Nr. 100.

Ignaz Arnold.
1793.

m. Kupfer v. Chodow.

P.O.germ. xp
727c

Kleist

Div. p. 72

ZAMORI.

Nro 100.

Mit einem Titelkupfer.

Ignaz Arnold.

Dan. Chodowiecki del. A. Kohl sc. Viennæ 1793.

Nro 100.

ZAMORI

ODER

DIE PHILOSOPHIE DER LIEBE

IN ZEHN GESÄNGEN.

VON

FRANZ VON KLEIST.

Ignaz Arnold.

BERLIN, 1793

BEI FRIEDRICH VIEWEG DEM ÄLTERN.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AN

ALBERTINEN.

Wer lehrte mich das Bild der Liebe mahlen?
wer führte mich in Amor's Tempel ein?
bevölkerte mit holden Idealen,
die wüste Flur, den stillen Rosenhain?
Wer zeigte mir der Tugend heilge Strahlen?
wer liefs mich froh, wer liefs mich glücklich seyn? —
Du warst es, gutes Weib, Dir weih' ich meine Lieder,
Dir geb' ich, was Du gabst, jetzt im Zamori wieder.

Wie die Blume, so hat auch der Mensch eine Zeit der Blüte, eine Zeit, in der sich seine Kräfte entwickeln, seine süſsesten Triebe, seine schönste Eigenschaften entschleyern; eine Zeit, in der er sich selbst übertrift. O! wie beklagenswerth ist der, der es nicht fühlt, worauf ich deute! Diese goldne Zeit, ist die der jugendlichen Liebe, die, wo der Mensch nur seinem Herzen, seinen Gefühlen lebt, wo er nicht in die Ferne noch in die Vergangenheit seines Lebens blickt, sondern nur, von Enthusiasmus geführt, lieblichen Idealen die Wirk-

lichkeit aufopfert; wo er, in einer sterblichen Hülle, die Wollust und den Schmerz eines Gottes fühlt. Nur grofse, nur schöne Seelen kennen diese Momente, und ein Mann, der nie schwärmerisch liebte, nie die Welt um einen Händedruck vergafs, der mag ein guter nützlicher Bürger des Staats seyn können, aber ein grofser, ein göttlicher Mensch, der noch für die Nachwelt Jahrhunderte fortwürkt, ein solcher Mensch wird er nie werden. Entzükkend ist diese Ueberzeugung; die Natur führt uns durch die flüchtigsten Triebe der Unsterblichkeit zu; im Schoofse des Vergänglichen soll das Ewige reifen. Welch eine göttliche Aussicht? — O wie tief sind die Menschen gesunken, seit sie die Tempel der Liebe einrifsen, einer richtenden Gottheit Kirchen zu bauen; man gebe der Liebe ihren Adel, ihre hohe Bestimmung, ihre Heiligkeit wieder, man mache die Triebe der Menschen zu Leh-

rern der Moral, und das Laster muſs auf der Erde aussterben.

Nach diesem Zwecke müſsten die Künstler, die Dichter, die Gesetzgeber der Völker streben; nicht Unterdrückung der Triebe menschlicher Natur, ihre Leitung müſste das Studium der Könige seyn, die Gewalt müſste aufhören um der Ueberzeugung Platz zu machen; kein Mensch müſste glauben, kein Mensch den Andern dulden, gleichbegünstigt müſsten sich Alle lieben.

Gewiſs, diesem schönen Ideal sich auf Augenblicke in die Arme werfen, ist verzeihlich, ist süſs; und wenn wir auch endlich zur Wirklichkeit zurückkehren müssen, so bleibt uns die Erinnrung, unter Göttern gelebt zu haben, doch immer schön.

Werden auch wohl meine Leser, bei diesem Gedicht, die Wirklichkeit auf Augenblicke vergefsen? werden sie, durch den Zauber der Dichtung begeistert, mit der schwärmerischen Liebe fühlen, denken, hoffen können? Werd' ich erreichen wonach ich strebte, oder werd' ich Zeit und Mühe einer eitlen Hofnung verschwendet haben? Wird man, ohne das Urbild zu finden, doch die Wahrheit meiner Zeichnung glauben? — Diese Fragen wird die Zukunft beantworten; so viel glaub ich aber behaupten zu können, dafs ich der Natur der Leidenschaft, deren Bild ich mahlte, getreu geblieben bin, wenn ich auch gleich in einem Wesen vereinte, was die Natur unter Viele vertheilt hat.

In einem Herzen, wo die höhere Liebe geistiger Wesen allmächtig herrschen soll, darf keine andre grofse Leidenschaft, und

kann keine wohnen; der Ehrgeitz, der Zorn, die Rache, der Haſs, — alle müſsen der Allmacht der Liebe weichen; nur die Eifersucht ist eine Schwester der Liebe, und nur diese einzige kann neben ihr herrschen und ist sogar unzertrennlich von ihr. So dacht ich mir den Charakter der Liebe, und so hab' ich ihn in Zamori und Midora gezeichnet. Trotz dieser Alleinherrschaft aber, verlangt die Liebe einen Ruheplatz, auf dem sie über ihre Glückseligkeit denken, ihre Wonnen verkünden kann; und dieser Ruheplatz ist das Herz eines Freundes. Heroisch, und doch ohne Stolz und Herrschsucht, doch voll Theilnahme und hingebender Güte muſs der Freund der Liebe seyn; Grosmuth muſs ihn spornen, das Glück seines Freundes das Ziel seiner Aufopferungen werden; er muſs nichts fürchten, nichts verachten, aber haſsen können. So ist Achmeed; und da die

Liebe kein Vorurtheil des Verstandes, keinen Unterschied der Menschen und der Sitten, nur den Werth, den schönen Werth der Herzen kennt, wählt ich einen Mohren, um dieses himmlische Vorrecht der Liebe, auffallender zu machen. Uebrigens ist dieses Gedicht ganz vom Schmuck blendender Handlungen, wie von Nachahmungen der Römer und Griechen entblöſst, nur ein Kind meiner Ideen, die mehr Natur als Kunst ordnete. Daher entstanden auch die häufigen lyrischen Wendungen; sie schienen mir diesem Gegenstand angemeſsen, ob sie gleich in einem ganz epischen Gedicht fehlerhaft seyn würden.

Ich will mit keiner stolzen Bescheidenheit pralen, sondern gesteh es laut, daſs ich viel Fleiſs an die Ausarbeitung dieses Gedichts verwandt habe, und wer die deutsche

Sprache kennt, wer die Schwürigkeiten der *ottave rime* zu schätzen weiſs, der wird mir vielleicht einige Nachsicht, vielleicht einigen Beyfall schenken. Wir haben noch kein vollendetes Deutsches Gedicht neuerer Zeit in dieser Versart; der harmonische Wieland gab uns in den fünf Gesängen von Idris und Zenide, die erste Probe dieser von Welschland auf deutschen Boden verpflanzten Versart, und machte, durch eine freyere Behandlung, diesen schon an und für sich selbst harmonischen Vers, noch wohlklingender und gefälliger. Vor Wieland schon, im 17ten Jahrhundert, übersetzte ein Diedrich von dem Werder das befreyte Jerusalem des Tasso in deutsche *ottave rime*, die ein wahres Meisterstück für die damalige Zeit sind; aber lange blieben diese *ottave rime* auch die einzigen, und nur unserm groſsen Wieland verdanken wir ihr neues Erwachen,

wie überhaupt in historischen Gedichten die Stanzen-Form. Mögten doch die Nachfolger Wieland's sich nicht allein auf die Form seiner Stanzen, sondern auch auf ihren Wohlklang verstehen, und nicht in diese liebliche Form, so verwachsne Gestalten zwingen! — —

ZAMORI

ERSTER GESANG.

1.

Wohin entführst du mich mit holden Winken,
o Liebe, die mein ganzes Herz durchwallt?
Soll ich zum Gott aus deinem Kelch mich trinken,
ins Rosenmeer der Wollust taumelnd sinken,
soll ich dir nach, sanftlächelnde Gestalt?
Mich lockt dein Ruf, der durch die Haine hallt,
ich folge dir zum Thal wo Silberbäche schäumen,
im Schoofse der Natur dein schönstes Glück zu träumen.

2.

Hier steh ich jetzt auf grünbelaubter Flur,
der Heimath fern, umrauscht vom stolzen Meere;
die wilde Pracht des Thals zeigt keine Spur,
wo weise Kunst mit schaffender Natur
durch Menschenfleiſs gegattet wäre;
hier glänzt kein friedlich Dach, reift keine goldne Aehre;
es grünt der Baum, die frühe Rose blüht,
doch kein Bewohner naht, der ihre Schönheit sieht.

3.

O Liebe du, du wirst den Jüngling leiten,
der hier zuerst an Stöcke Rosen band,
du wirst für ihn mit Meer und Winden streiten,
auf weichem Moos ein Lager ihm bereiten,
und was er nicht in seinem Vaterland,
nicht in dem Reich der Philosophen fand,
ihm mit der Kunst, so schön zu fühlen als zu denken,
ein immer frohes Herz, ein treues Weibchen schenken.

4.

Ja Liebe, nur dein zauberischer Kuſs
beseelt den Geist und bildet Ideale,
du füllst uns stets des Lebens Freudenschaale,
vergötterst uns in deinem Hochgenuſs;
du bist der Kunst, der Schönheit Genius,
in Gnidos Tempel wie im stillen Blumenthale,
ist deine Hand es nur, die dort den Stein belebt,
hier um der Rose Kelch den Purpurschleyer webt.

5.

O so belebe denn auch diese Oede,
zu der umwölkt von Seelengram
schon längst mit sich und seiner Welt in Fehde,
schon längst beim Volk im lästerndem Gerede,
ZAMORI jüngst ein lieber Träumer kam,
um einsam hier, entfernt von stolzer Schaam,
das höchste Ziel des Weisen zu erreichen,
ganz ohne Vorurtheil nur der Natur zu gleichen.

6.

Die Menschen, die Madrid in seinen Mauern sah,
erschienen ihm als wandelnde Pagoden,
Gewand und Herz veränderten die Moden,
nur Zufall war das Gute was geschah;
Aufopferung hiefs eine Kunst der Thoren,
im Nektar Rausch und bei Ambrosia,
ward bald ein Freundschaftsbund gebrochen, bald beschworen,
und wer von Treue sprach, war für die Welt verloren.

7.

„Was soll ich hier, wo man Natur verhöhnt,
„so dacht er oft, mit diesem warmen Herzen?
„Was soll ich hier, wo man die Thoren krönt,
„es Klugheit nennt die Tugend zu verschwärzen,
„und über Redlichkeit mit leichtem Witz zu scherzen?
„Hier ist nicht meine Welt; in meiner Seele tönt
„ein reiner Klang harmonischer Gefühle,
„mich führt ein andrer Weg nach einem andren Ziele.

8.

„Mich reitzet nicht vergoldte Sklaverey,
„nicht jener Ruhm der schwache Augen blendet,
„wo Männergeist an Fürsten sich verpfändet,
„durch Eigennutz und niedre Heucheley,
„in eigner Schmach den Werth der Menschheit schändet!
„Mein Blut wallt stolz; mein Herz schlägt frey;
„ich wünsche nur ein gleiches Herz zu finden,
„um auf des Andren Glück, mein Eigenes zu gründen!

9.

„Wo find ich dieses Herz? in welchem Zauberschloſs,
„hält es vielleicht mein stärkrer Feind gefangen?
„Du Thräne sagst; ich find es nicht! Der Traum verfloſs,
„der lindernd Oehl in meine Wunden goſs,
„und wo mir sonst die Nachtigallen sangen,
„hör ich jetzt nur das Zischen giftger Schlangen.
„Mir taugen Menschen nichts; mir winkt die Einsamkeit,
„auf Blumen rieselt dort der wilde Strom der Zeit.

10.

„Sie nimmt von unserm Blick den wunderbaren Schleier,
„durch den der Mensch sich selbst ein Halbgott sieht,
„und den Verbrecher doch im bessern Bruder flieht;
„durch sie wird uns die Menschheit wieder theuer,
„die Seele wallt in ihren Schatten freyer,
„der Blume gleich die uur am Abend blüht.
„Ja Einsamkeit, ich will in deinen Schoos mich betten,
„und so von Tausenden, doch einen Menschen retten!“

11.

Den Jüngling täuscht dis schwärmerische Bild,
er zittert sich bei Menschen noch zu sehen,
und will, so bald nur gute Winde wehen,
das weite Meer sein wildes Toben stillt,
zu Schiff und in die Südsee gehen;
einsiedlerisch auf waldigem Gefild,
sich ungestört an der Natur ergetzen,
und so die Freyheit mehr als Gold und Ehre schätzen.

12.

Der schöne Plan wird schleunigst ausgeführt,
kaum dafs die Segel sich vom Hauch des Ostwinds
ründen,
so sieht er schon, wie Zeno ungerührt,
sein Vaterland in Nebelgrau verschwinden,
und glaubt das Glück, was Er mit Spanien verliert,
veredelter auf wüster Flur zu finden.
Noch einmal sieht er sich nach jenen Ufern um,
kehrt dann sich weg und bleibt die ganze Reise
stumm.

13.

Das Schiffsvolk sieht mit lächelndem Erstaunen
den Sonderling, der keine Silbe spricht,
und ganz vertieft in schwärmerischen Launen,
den Platon in der Hand, bald einem Bösewicht,
bald einem Halbgott gleicht, so ändern sich die
Falten
auf seiner Stirn, so wechselt sein Gesicht;
jetzt scheint sein Ernst das Recht der Menschheit
zu verwalten,
jetzt einer Furie das Schlangenhaupt zu halten.

14.

Zum achtenmal entsteigt im rosigen Gewand
Aurora schon dem Meer, da dämmert erst von Weiten
den Schiffenden ein unbekanntes Land.
Sie segeln hin, und sehn an dreyen Seiten
ein schäumend Meer und schroffen Felsenstrand;
nur gegen Süden scheint ein Thal sich auszubreiten,
hier spült die Flut ein flaches Ufer an,
auf dem Zamori's Schiff im Nothfall landen kann.

15.

Des Schiffes Herr schickt, Wasser einzunehmen,
ein Boot ans Ufer ab, von Wenigen besetzt,
mit dem Befehl, wenn sie zu Wilden kämen,
zurück zu gehn. Zamori, der bis jetzt
ein Stummer schien, bricht nun sein langes Schweigen,
und will das Boot, das wilde Land besteigen,
und weil ein Jeder mehr, als Er, das Leben schätzt,
so gönnt man ihm den Ruhm hier seinen Muth zu zeigen.

16.

Das Boot stöſst ab und landet glücklich an;
ZAMORI sieht bald eine Quelle blinken,
die spiegelhell hier zwischen Blumen rann.
Er eilet hin, und glaubt den besten Wein zu trinken,
fühlt jeden Gram in ihren Grund versinken,
und ruft entzückt: „Wie glücklich ist der Mann,
„dem sein Geschick erlaubt hier ungestört zu leben,
„und ganz in meinem Sinn der Weisheit nachzustreben!"

17.

Das kannst du, Freund, rief ihm im rauhen Ton
der Bootsmann zu, wir sind nun bald zwei Stunden
herumgeirrt, und haben nichts gefunden,
als Thiere, die vor unsern Anblick flohn,
und Blumen und Gebüsch; für schwärmerische Kunden
ist dis ein Land; hier haust kein kluger Erdensohn,
und wenn es sonst dein ernster Wunsch gewesen,
hier kannst du ungestört von deinem Spleen genesen.

18.

„Das will ich; geh, und laſs mir dieses Beil,
„mehr brauch ich nicht mein Leben zu erhalten;
„dann kann ich Holz im Frost zum Feuer spalten,
„und Wurzeln sind ja hier für Mühe feil.
„Im Mangel kann sich nur der Seele Kraft entfalten,
„im Ueberfluſs gedeiht nicht Menschen Heil!
„Leb wohl! —“ Er schweigt, und wie ein Schach zu seinem Zelte,
geht er der Wüste zu mit eines Kato Kälte.

19.

Der Bootsmann staunt, und weiſs nicht was er sieht;
er ruft ihm nach; Zamori will nicht hören;
er bittet, zürnt, befiehlt zurück zu kehren;
je mehr er spricht, je schneller jener flieht.
„So hört doch, Freund! laſst euch nicht so bethören,
„es ist der böse Feind, der in sein Garn euch zieht!“
Umsonst, Zamori hat sich in den Wald verloren;
der Bootsmann geht und denkt: „die Menschen sind doch Thoren!“

20.

Indeſs er nun sein kleines Boot besteigt,
zum Schiffe fährt und was geschehn erzählet,
hat unser Sonderling den tiefen Wald erreicht,
und einen Ruheplatz am Bache sich erwählet.
Hier schlägt sein Herz nun endlich frey, ihm däucht,
als sey sein Geist von neuer Kraft beseelet,
als lebe hier der Mensch in einer Sphärenluft,
als athme jeder Hauch der Winde Balsamduft.

21.

Mit Menschenhaſs aus Spanien entwichen,
bestieg er noch dis unbewohnte Land,
und hatte kaum die Wälder hier durchstrichen,
ein Hüttchen kaum an einem schauerlichen
belaubten Ort, durch den ein Bach sich wand,
gebaut, als auch von ihm die düstre Laune schwand,
er freudiger auf die bethaute Rose blickte,
und mit vergnügtem Sinn das junge Veilchen pflückte.

22.

Von der Natur, die schöne Seelen rührt,
des Schöpfers Geist in sanfter Gröſse spiegelt,
die Fantasie mit neuer Glut beflügelt,
und nie an Reitz, und nie an Schmuck verliert;
von ihr in eine Welt von Wundern hingeführt,
besitzt ZAMORI hier, wo kein Spinoza klügelt,
wo kein Cervantes scherzt und kein Torquato singt,
ein Glück, das wie der Tag, sich rosig stets verjüngt.

23.

Der düstre Ernst auf seiner Stirn verschwindet,
die Wangen schminkt ein frisches Lebensroth,
und süſser schmeckt die Wurzel die er findet,
als einst der Traubensaft, den ihm die Wollust bot.
Hier kennt er keinen Gram, hier kennt er keine Noth,
die Schwärmerey des heitern Blicks verkündet
den Frohsinn, der in seinem Herzen wohnt,
und Liebe zur Natur mit Seligkeit belohnt.

24.

So fliehen ihm in ungetrübten Frieden
und sorgenlos drey schöne Monde hin,
der Abend sieht stets frölich ihn ermüden,
und Freude bleibt sein täglicher Gewinn.
Doch wo ist wohl ein Sterblicher hienieden,
mit Menschenherz und Menschensinn,
dem sich das schönste Bild, stets sichtbar, nicht entfärbe?
dem nicht der Ueberdrufs das reinste Glück verderbe?

25.

So wie ein Bach der sich durch Blumen windet,
wie Silberstoff auf grüner Ebne liegt,
der schäumend sich um keine Felsen ründet,
und weder Stein noch Fall in seinem Laufe findet,
sich friedlich nur an flache Ufer schmiegt,
wie dieser endlich ganz auf dürrem Sand versiegt,
vergeht auch jedes Glück, wenn nicht des Kummers Schatten,
in sanfter Mischung sich zum Glanz der Freude gatten.

26.

So ging es auch ZAMORI's Schwärmerey.
Ein Schleyer liegt schon jetzt vor seinen Blicken;
die Zeit verwischt ein Bild der Phantasey,
es flieht indem wir's kaum an unsern Busen drücken;
ein süſser Wahn kann Tage wohl entzücken,
doch Sterbliche sind nie von Wünschen frey;
die Einsamkeit, wenn auch umwallt von Rosendüften,
wird, bleibt sie ungestört, doch unser Herz vergiften.

27.

Geselligkeit, wir sind für dich gebohren,
der Mensch ist nur in deiner Liebe reich,
noch keiner hat dich willig abgeschworen,
dich fliehet meist das Heer getäuschter Thoren,
ihr Schaden ist auch ihrer Thorheit gleich.
Der beſsre Mensch, der noch nicht sklavisch feig
aus Menschenfurcht dich flieht, weiſs, daſs die wahren Freuden
bei Brüdern nur gedeihn, und auch mit ihnen scheiden.

28.

Was wären wir in düstrer Einsamkeit?
wo bliebe dann das Reich belebter Träume?
wer weckte dann im jugendlichem Keime
die Thatenkraft, die nie erschöpft im Streit,
dem Zufall trotzt, der unsern Wünschen dräut?
O Schattengang duftreicher Lindenbäume,
wer wandelte dann unter Deiner Nacht,
wo jetzt die Anmuth wohnt und holde Liebe
lacht?

29.

Dann lebte nicht ein göttlicher Gedanke
des Vaters in dem Sohne wieder auf;
ein Sklave wär der Mensch, gepreſst in enger
Schranke
des Forschers Geist, des Lebens Thatenlauf;
dann hätte nicht der Mensch vom Göttertranke
Begeisterung gekostet; Heerdenkauf,
den schnellen Hirsch im Laufe zu ermorden,
wär dann die gröſste Kunst der Sterblichen ge-
worden.

30.

O dreimal selig ist, wer das Entzücken fühlt,
das uns Geselligkeit und Bruderliebe schenken,
nach dem noch nie des Stolzes Pfeil gezielt,
deſs weiches Herz noch fremde Leiden kränken,
der Rache nie durch bittern Haſs gekühlt;
auf ihn wird sich die Freude niedersenken,
Zufriedenheit mit Kränzen ihn bestreun,
und du, Natur, dich selbst des Menschenfreundes freun! —

31.

Zamori, ach! drei Monde sind entflohn,
kein Sterblicher kam hier dich zu begrüſsen;
Schmerz nagt an dir; du siehst zu deinen Füſsen
die Rose blühn, der Liebe keuschen Lohn,
und kennst sie nicht; verwaister Erdensohn,
du stehst am Bach, siehst ihn vorüber flieſsen,
in ihm dein Bild, und klagst mit trüber Schwärmerei,
daſs diese Luftgestalt nicht lebend bei dir sey.

32.

Umsonst willst du den stillen Gram verscheuchen,
dein fühlend Herz, das sich nach Liebe sehnt,
schweigt länger nicht; will Wesen, die dir gleichen,
so sehr dein stolzer Geist auch ſie verdorben wähnt.
Mittheilung, ist dem Armen wie dem Reichen,
das Auge sey erheitert, sey bethränt,
ein Zauberöhl dies Leben zu versüſsen;
der Mensch muſs, was er fühlt, nicht in sich selbst verschlieſsen.

33.

Ein groſses Herz, wenn es von Freude wallt,
wünscht Alles, was es sieht, allmächtig zu beleben,
wünscht Alles mit Entzücken zu durchbeben,
damit in Luft und Meer ihm Jubel wiederhallt,
und lächelnd, in veränderter Gestalt,
ihn überall Mitfühlende umschweben.
Wer kein Vertrauen kennt, ist keiner Freude werth,
und ist der Flamme gleich, die selbst ihr Mark verzehrt.

34.

Dies fühlt auch jetzt ZAMORI, da das Feuer
der Fantasie je mehr und mehr verraucht;
Geselligkeit wird ihm aufs neue theuer.
Er findet zwar, sein Busen athme freier
wenn hier ins Meer sich sanft die Sonne taucht,
ihm hier der West in goldne Locken haucht;
doch mahnt ihn oft Erinnrung jener Zeiten,
die wie ein Feenbild bei ihm vorüberschreiten.

35.

So reizend sonst ihm seine Hütte schien,
die eigner Fleifs mit innrer Ruhe baute,
als Er noch fest auf jenen Wahn vertraute,
dafs in der Einsamkeit nur wahre Freuden blühn;
so war's doch jetzt, als ob ihn immer graute,
wenn er sie sah; ihr Laub war nicht mehr grün,
die Blätter gelb, es wankten ihre Stützen,
und jeder Sonnenstral schien stärker hier zu hitzen.

36.

„Was ist mir? ruft er aus, was liegt so schwer
„auf meiner Brust? Was wollen diese Thränen?
„Bin ich nicht, was ich war? Durchschifft ich nicht
das Meer,
„mich selbst genug, nicht länger den Hiänen,
„dem Stolz und Neid ein Raub zu seyn? Woher
„denn nun in mir dies niegefühlte Sehnen
„nach Wesen meiner Art? — Fort! fort ins freie
Thal,
„am Busen der Natur vollendet meine Qual.“

37.

Er stürzt heraus, voll tiefen Schmerz die Seele,
staunt, geht, hält dann bei einem Blümchen ein;
pflückt Dornen, will sie in die Lüfte streun
und küſst sie; bleibt vor einer Felsenhöle
betrachtend stehn, und fliehet vor dem Hain,
aus welchen ihm die sanfte Filomele
entgegen singt; er sucht ins Freie Ruh,
und wankt, sich unbewuſst, schon seiner Hütte
zu.

38.

Aus Mifsmuth will er keine Frucht sich brechen,
sein finstrer Geist irrt in der Gräber Nacht;
er will sich selbst an seiner Schöpfung rächen,
in der ihm jetzt kein Strahl der Freude lacht.
Der Tag ist hin; kalt läfst ihn heut die Pracht
des Sonnenuntergangs; auf schönen Blumenflächen
der Abendthau; er wirft mit schwermuthsvollem Sinn,
auf seine Lagerstatt, auf dürres Laub sich hin.

39.

Kaum hat ihn hier der Schlummer eingewiegt,
ein falscher Traum mit Hofnung ihn betrogen,
so braust's, als käm ein Löwenheer gezogen,
durch Wald und Thal und Flur; auf einmal fliegt
sein Hüttchen hoch empor, wie auf empörten Wogen
ein scheiternd Schiff, und stürzt hinab, und liegt
verschüttet da, und unter ihren Trümmern
hört man Zamori schwach in Todesnöthen wimmern.

40.

Und rauschend stürzt ein Hagelstrom herab,
die kleinsten Körner groſs wie Taubeneier;
ZAMORI denkt des jüngsten Tages Feier
hat sich genaht, und glaubt hier schon sein Grab;
da wird es plötzlich still; er athmet wieder
freier,
die Nacht entflieht, an ihren Rosenstab
naht sich Aurora nun, mit frischen Lebensstrahlen
der Fluren duftend Grün, des Veilchens Kelch zu
mahlen.

41.

ZAMORI steckt den Kopf heraus, sieht, daſs
es tagt,
und schaut umher, ob er kein wildes Thier ent-
decke,
als aus dem Wald ihm eine Stimme sagt,
daſs dort ein menschlich Wesen stecke.
Er hört es kaum, so fliegt das Reisig sammt der
Decke
weit fort, vergessen ist was ihn geplagt,
er rafft sich auf, stürzt über Thal und Hügel
dem fernen Walde zu, als hätt' er Adlerflügel.

42.

So hatte noch, seitdem er hier gelebt
so heftig noch sein Busen nie geschlagen;
sein Herz will Luft, es pocht, der Odem bebt,
die Füſse können ihn nicht schnell genug mehr tragen;
jetzt lauscht er, horcht, hört nichts und will verzagen;
noch lauscht er, ha! — die sanfte Stimme hebt
sich klagend wieder, auf und geschwind in den Wald,
aus dem ZAMORI's Ohr die holde Klage schallt.

43.

So flieht ein Reh, wenn sich die Jäger üben,
und hinter ihm der Hunde Raubgier klaft;
es flieht durch Dorn und Busch, bis es erschöpft an Kraft
verborgen lauscht, wo nun sein Feind geblieben;
kaum hört es, wie vom Wirbelwind geraft
das Laub sich wälzt, so eilt's von Furcht getrieben
noch schneller fort, steht wieder, horcht und flieht,
bis es im tiefen Wald nichts als Gesträuche sieht.

44.

Was aber wohl, o Muse, was erblickte
ZAMORI im Gesträuch? War's Täuschung, die
im Traum der Sehnsucht ihn entzückte?
War jene Stimme nur, o süfse Harmonie,
ein Zauberschall den Hofnung ihn verlieh,
als er ein Bild der Nacht an seinen Busen drückte?
Nein, nein! er sieht, wer wünscht nicht hier zu sehn,
im Jugendreiz ein Weib, halbnackend vor sich stehn.

45.

So stand im Mai der neugeschafnen Welt,
das erste Weib, gemacht von Gottes Händen
die reizende Natur gleich göttlich zu vollenden;
für sie nur fühlt der Weise wie der Held;
sie lächelt, und aus Feinden werden Brüder,
entflohne Ruh besteigt die Erde wieder;
sie weinet, und Apoll verläfst sein Sternenzelt,
und kämpft für sie als Gott mit einer zweiten Hider.

46.

Ich sehe sie im Hauch von Blumendüften,
schön wie die Lilie im frischbethautem Moos;
ein weifs Gewand umweht die schlanken Hüften
und läfst der Lüsternheit den halben Busen blos,
um den das dunkle Haar, ein Spiel verbuhlten
Lüften,
sich kräuselt und zum sanftgewölbten Schoos
das Auge lockt, zum Fufs, um welchen Blumen
spielen,
die seine Schwere nicht, nur seine Reize fühlen.

47.

Wer ihn erblickt, sieht nicht, was sich im Auge
mahlt,
die holde Schaam, das liebliche Verführen,
das lächelnd bebt und zitternd Liebe zahlt,
die Kunst durch Güte bald, und bald durch Zorn
zu rühren;
sieht nicht den Blick, der ihm entgegen strahlt,
zu kühn, um nicht den Sieg im Kampfe zu ver-
lieren;
sieht nicht die Schwanenhand, die zauberische Macht,
die auf dem Rosenmund' in holden Scherzen lacht.

48.

Bezaubert steht er dann, im Taumel von Gefühlen,
vergifst sich selbst, den Schöpfer und die Welt,
und glaubt im Geist den Himmel zu verspielen,
verlör er diesen Blick, der auf die Blumen fällt,
wo Schreck den schönen Fufs noch angekettet hält;
für ihn kann dann das Meer die Flur durchwühlen,
die Erde sich aus ihren Kreisen drehn,
er bleibt doch unverwandt und wie versteinert stehn.

49.

So steht ZAMORI da, indefs ein gleiches Staunen
das schöne Weib bezaubert und entzückt.
Wo ist die Spröde wohl, die einen Mann erblickt,
mit stolzer Stirn, mit dunklen Augenbraunen,
den stillen Sitz so schwärmerischer Launen,
mit edlem Wuchs, den Reiz der Jugend schmückt,
und einem Auge, kühn von Geist und Muth befeuert;
wo ist ein Weib, das hier ihr Angesicht verschleiert?

50.

Wer liebte nicht den Mann, der nie gebebt,
im Kerker nicht und nicht am Königsthrone?
der nie nach Ruhm, nur nach Verdienst gestrebt,
und der zu stolz im Schatten einer Krone
ein reicher Sklav zu seyn, in einer fremden Zone,
aus eigner Wahl, in freier Armuth lebt?
Der menschenfreundlich zürnt, weil er nicht Menschen findet,
die brüderlich vereint, ein Band der Liebe bindet?

51.

Verstümmelte Natur, des Alters weiser Neid,
kann nur die Schwärmerei so schöner Seelen hassen,
ein sanftes Mädchen nicht; ihr Busen beut
sich noch der Liebe dar, der kühnen Zärtlichkeit,
die Alles wagt, und Alles kann verlassen,
an des Geliebten Herz wollüstig zu erblassen;
sie weint aus Mitleid noch, sie liebt noch die Natur,
und hält der Schwärmerei, was sie der Tugend schwur.

52.

So hielt dis Paar im seligen Entsetzen
ein gleich Gefühl beseelter Harmonie,
ein gleiches schwelgendes Ergötzen.
Ihr Auge ruht auf ihm; sein Auge sieht nur sie;
ihr Busen wallt, ihm bebt die feste Knie;
doch jetzt, da Thränen ihr die schönen Wangen netzen,
jetzt, da sie ruft: „Er ist's!" jetzt sich nicht mehr bewufst,
stürzt Er von Liebe beseelt an ihre wallende Brust.

53.

Und ach! den ersten Kufs, den Ersten — Seligkeit!
drückt er berauscht auf ihre glühe Wangen,
dann auf den Mund; zum Amor eingeweiht,
bleibt er entseelt an ihren Busen hangen;
sie sträubt sich, doch ein zitterndes Verlangen
durchbebt ihr Herz; sie kämpft! —Ein schöner Streit
der Liebe mit der Schaam, doch stets zu schwach zum Siegen,
mufs Schaam der Liebe Macht im kurzen Kampf erliegen.

54.

O süſse Schwachheit, die nur der verachtet,
der Tugenden nach kalten Worten wägt,
im Auge Heiligkeit, im Busen Bosheit trägt,
dem Stolze des Systems erlaubte Freuden schlachtet,
du machst das Leben schön! In deinem Schatten nachtet
kein Dämon, der die Halme niederschlägt,
die er nicht ärndten darf; dein Daseyn schenket Leben,
Verherung kennst du nicht, du kannst nur Wonnen geben.

55.

Als die Natur in ihrer Frühlingsblüte,
in Jugendkraft noch schuldlos reizend war,
die Feindschaft nicht im rasendem Gewüthe,
den blutgen Mord, den hagern Neid gebahr;
da trohnte noch in anmuthsvoller Güte,
mit offnem Busen und entfaltnem Haar
die Liebe überall; hoch flammten ihre Kerzen
in jeder Menschenbrust, Stolz trennte keine Herzen.

56.

Du Erde gabst mit Mutterzärtlichkeit,
noch gleiches Recht den gleichgeschaffnen Kindern;
Empfindung war von jedem Zwang befreit,
Nichts konnte sie in ihrer Fülle mindern,
der Liebe war die ganze Welt geweiht!
Die Menschen freuten sich der Andern Schmerz zu lindern,
die List verarmte hier, die Heuchler galten nicht,
nur Bruderliebe war der Menschen grofse Pflicht.

57.

Da blieb, entzückt von eines Mädchens Lächeln,
der Jüngling noch vor ihr gefesselt stehn;
er athmet ihren Hauch, den ihm mit sanften Fächeln,
hinüber die kosenden Weste wehn,
und sieht nur sie, möcht' auch die Welt vergehn,
ihn überall Geächz der Sterbenden umröcheln,
vom Donnersturm erzittern Thal und Wald,
er höret Nichts, sieht nur die liebliche Gestalt.

58.

Und freundlich wie am blauen Himmelsbogen
in stiller Nacht der Stern der Liebe blinkt,
so lächelt sie, und folgt, noch nie vom Schein betrogen,
von gleichem Trieb magnetisch fortgezogen,
der Liebe göttlichem Instinkt.
Sie heuchelt nicht; ihr Herz liegt ungeschminkt,
und offen da, und ihr Gefühl verschleiert
kein eitler Zwang, der nur verborgner Wollust feiert.

59.

Verrätherei des göttlichsten Gefühls,
Dämonen Kunst lehrt Liebe da verschweigen,
wo man sie fühlt; der Mensch muſs Mensch sich zeigen;
der Heuchelei, des zauberischen Spiels,
bedarf er nicht! Wie sich dem Sturme Cedern beugen,
wie Fruchtbarkeit die sieben Ströme Niels
verbreiten, so muſs auch, treu den Naturgesetzen,
der Mensch nie sein Gefühl, sein Heiligthum verletzen.

60.

Der erste Mensch, er sah sein Weibchen kaum,
so stürzt er ihr beflügelt in die Arme,
und ward ein Gott, und sah im bunten Schwarme
der Thiere, und im fruchtbehangnen Baum,
und in der Rose, und der Feuerblüte
der Lilie, und in dem goldnen Saum
des Morgenrothes, auf dem ganzen Machtgebiete
der Schöpfung, sah er nur der Liebe hohe Güte.

61.

So sey auch du, Zamori, ungestört
von Zeugen, und von Feinden unbeneidet,
sey deines seltnen Glückes werth! —
In unsrer Zeit, wo man den stolzen Baum beschneidet,
die lächelnde Natur aus Eigensinn verhehrt,
den kranken Mops beklagt, an Menschenqual sich weidet,
jetzt ist's ein seltnes Glück, wenn wir eiu Mädchen sehn,
unschuldig wie der Bach und wie die Rose schön.

62.

Sie ist's! du hast Zamori sie gefunden,
o Liebe, komm und segne ihn mit mir!
Ihm sind drei Monde jetzt, wie flüchtige Secunden,
mit freudigem Entzücken hingeschwunden,
und Wonne wohnt in Frühlings-Anmuth hier.
Gestillt ist jeder Wunsch, der vorher ihn bekümmert,
befriedigt schweigt die tobende Begier,
und Götterwollust ist's, die glänzend ihn umschimmert.

63.

„Ach! endlich, rief er, endlich wird die Nacht
„des Kummers schwinden, die bis jetzt mein Leben deckte,
„und nun in königlicher Pracht
„der Tag sich nahn, der mir in Freude lacht!
„Sie wird entfliehn die Furcht, die mich erschreckte,
„wenn mich vom Schlaf der nahe Donner weckte;
„ich werde stark an deiner Seite seyn,
„und meines Lebens mich und meiner Kräfte freun! —

64.

„Erröthe nicht Geliebte; was ich fühle
„ist Wahrheit, ist so unaussprechlich süſs! —
„Ach! wenn ich sonst nach eines Tages Schwüle
„bei jenen Sträuchen saſs, wo dort am hellen Flies
„die Rosen stehn, und in der Abendkühle
„ihr Balsam weht, dann dacht' ich; welch ein Paradies
„wär dieses Eiland nicht, wenn hier an deiner Seite
„ein treues Weibchen säſs, die sich mit dir erfreute?“

65.

„Und heut? o du, der diesen Baum gesetzt,
„der diese Blüten schuf, der diese Rose schminkte,
„nimm meinen Dank! Oft wenn die Nacht vom Hügel winkte,
„war zwar mein Blick von Thränen noch benetzt,
„ich nannte mich von dem Geschick betrogen,
„und klagte laut; doch Freude wohnt nur jetzt
„in meiner Brust; die Stürme sind verzogen,
„und o ich seh's in dir, ein Gott ist mir gewogen!“

66.

Kaum ist der Laut des letzten Worts verhaucht,
so glüht sein Mund an ihren Lippen wieder;
Cupido naht auf luftigem Gefieder,
sein schärfster Pfeil, in Blütenduft getaucht,
trift beider Herz, sie sinken zitternd nieder;
mein Griffel auch: ein Bild, wie dieses, braucht
mehr als die Kunst vermag es lebend auszu-
zeichnen,
hier mahlt nur die Natur, die Kunst muſs sich
verleugnen! —

ZAMORI

ZWEITER GESANG.

1.

Auf weichem Moos im kühlen Palmenhain,
ruhn jetzt die Liebenden von ihren heifsen Küssen,
von ihren Wonnen aus; und beide freun
der Liebe sich, und jeder möcht es wissen,
zu wem sein Herz ihn zaubernd hingerissen,
will aber nicht der Erste seyn,
der seiner Neugier folgt; denn jeder ist zufrieden,
dafs ihm das Schicksal heut ein liebend Herz beschieden.

2.

ZAMORI bringt indeſs, die Schätze seiner Welt,
Melonen, Pfirsichen, und Feigen
zum Mittagsmahl; der Palmbaum ist ihr Zelt,
das weiche Moos ihr Tisch, und ihre Blicke zeigen,
wie süſs es schmeckt, wenn Liebe Tafel hält.
Sie essen, küssen sich und schweigen;
so werden einst, in Edens stillem Hain,
im Reiz der Dämmerung, die Feste Amor's seyn.

3.

Doch endlich muſs auch hier die Neugier siegen;
die Fremde frägt: „Wer bist du, schöner Mann,
„den meine Seele schon im Traume liebgewann,
„und den mein Herz, es wird mich nicht betrügen,
„nun ewig liebt?" — Ein göttliches Vergnügen,
ein ewiges, das nie vergehen kann
und nie vergeht, flammt in ZAMORI's Herzen,
und scheucht aus seiner Brust das Bild vergangner Schmerzen.

4.

O frage nicht! so ruft er jauchzend aus,
Zamori ist ein Gott durch deine Liebe!
Einst war ich zwar ein Mensch, dem diese Flur
sein Haus,
sein Bett, sein Alles hieſs; dem schwermuthsvoll
und trübe
dies Leben schien; der viel gedacht und viel geirrt;
der ohne dich des Stolzes Opfer bliebe,
der aber jetzt, der Liebe treuer Hirt,
bis in die Unterwelt dich zärtlich lieben wird.

5.

„Auch mich, erwiedert sie, soll keine Macht,
Geliebtester, dich zu verlassen zwingen!
Ach! hätt' ich wohl nach dieser grausen Nacht, —
die Fluten droheten mich zu verschlingen —
den schönsten Traum erfüllt zu sehn gedacht?
Er ist erfüllt! ich muſs den Göttern Opfer
bringen,
ich habe dich! Du bist's, der mir im Traum er-
schien,
du bist's, dem Flammen in Midora's Busen
glühn.

6.

„O dieser Kufs, und dieser, und noch tausend,
sie sollen es beweisen, wie nach dir
sich oft mein Herz gesehnt. Ach! wenn im Stur-
me brausend
die Meeresfluten sich an unsrer Insel hier
und dort aufthürmten, und im Kampfe mit den Wogen
ein scheiternd Schiff erschien, dann dacht ich mir:
Er kömmt! — Umsonst; schnell war das nahe
Schiff entflogen,
und ich von Hofnung dann, ich Seufzende betrogen.

7.

„Du wunderst dich, dafs ich, die dich noch
nie gekannt,
schon längst nach dir der Sehnsucht Schmerz em-
pfunden?
Ach! höre mich; zwar schlägt Erinnrung neue
Wunden
in meiner Brust, — doch höre mich. Mein Mutterland,
der Sprache nach, ist auch das Deine; nur empfand
ich nie das Glück, in schönen Lebensstunden
der reiferen Vernunft mein Spanien zu sehn;
früh floh mein Vater schon den Pfaffen zu entgehn.

8.

„Die neue Welt, glaubt' er, verschließe Schätze,
die man noch nie in Spanien entdeckt;
dort gölten, sagt' er oft, nur menschliche Gesetze,
dort sey Gerechtigkeit von Goldgeitz nicht befleckt;
dort halte man Vernunft in keinem Priesternetze,
und Freiheit blühe noch von Kerkern ungeschreckt.
Er nahm mich mit, ein Kind von sieben Jahren,
und stieg bei Cadix ein, um sicherer zu fahren.

9.

„Die Zeit war schön, wir trafen guten Wind,
ein ruhig Meer und heitre, warme Nächte,
und uns verging der Tag nur zu geschwind.
Die Hofnung wand mit ihrer Strahlen Rechte
uns Kränze um das Haupt; und wie die Menschen sind,
sie träumen gern, und der sich stolz erfrechte
vom Traume sie zu wecken, wär ein Thor;
man seufzt auch um ein Glück, daſs man im Traum verlor.

10.

„Neun Tage waren uns ganz sorgenlos vergangen,
als in der zehnten Nacht der Himmel sich umzog,
und Feuer, Luft und Meer im wilden Streite rangen.
Die Stürme brüllten laut, und krachend bog
sich unser Mast; auf schäumenden Fluten flog
bald himmelwärts das Schiff, bald ach! verschlangen
die Tiefen es; um uns war Nacht, und Schreck und Noth;
die Donner rasselten, die Wogen rauschten Tod.

11.

„Und krachend stieſs an einer Felsenspitze,
des Schiffes Keil; ein gräſslich Angstgeschrei;
„wir sind dahin! o Himmel steh uns bei!“
erschallt, und jeder stürzt von seinem Sitze,
und suchet bei dem Schein der Blitze,
ob irgendwo noch Rettung für ihn sey.
Ich weinte bitterlich, und sah mich in die Wogen,
schon in den tiefen Grund des Meers hinabgezogen.

12.

„Da nahm mein Vater, stark macht ihn die Noth,
in seine Arme mich und stürzte durch die Menge,
trotz der Gefahr, dem stürmenden Gedränge,
sich muthig in des Schiffes kleines Boot,
und floh, eh Mehrere die Furcht zu fliehen zwänge.
Wir hoften nun beim frühen Morgenroth
ein Land zu sehn; doch ach! wir sehn nur wilde Fluten,
der Glaub' an Rettung flieht und unsre Herzen bluten.

13.

„Schon ward es Nacht, und noch kein Fleckchen Land;
ich zitterte; mein Vater wollte schweigen,
und seufzte tief, — ich küſste seine Hand.
„Sey ruhig Kind, sprach er, der Pilgerstand
„des Lebens ist mit Schmerz gemischt; wir neigen
„voll Ehrfurcht unser Haupt vor Gott! Er wird uns zeigen,
„daſs Er der Herr, der Vater Aller ist,
„der nicht den Wurm im Staub, viel minder uns vergiſst."

14.

„Jetzt schloſs er mich noch vester in die Arme;
mein bleich Gesicht an seiner Brust gedrückt,
fleht er zu Gott: „Allmächtiger! erbarme
„der Unschuld dich!“ — Ein tiefes Ach! erstickt
der Worte Laut; sein nasses Auge blickt
auf mich herab, und eine warme
und schwere Thräne sinkt auf meine Brust;
ich war betäubt und mich nicht meiner mehr bewuſst.

15.

„Die Finsterniſs umhüllte nun mit Schrecken,
mit stiller Furcht die schlummernde Natur;
wir konnten keine Hand vor Augen mehr entdecken,
und waren in dem Meer auf unbekannter Spur.
Schon sahen wir die letzte Hofnung schwinden,
als plötzlich uns ganz nah, zwei Feuer sich entzünden,
bei denen wir auf einer ebnen Flur,
zwei schwarze Menschen sehn, die einen Dritten binden.

16.

„Und eh mein Vater noch, von Schreck betäubt,
bei dieser neuen Noth nur zu sich selbst gekommen,
ist unser Kahn, den jede Welle treibt,
in einem Nu zum Ufer hingeschwommen.
Ach! Theuerster, nie denk ich ohne Graun
an diese Nacht; mein Herz ist noch beklommen,
daſs ich gewagt dem Tod ins Angesicht zu schaun,
und auf die Menschlichkeit der Wilden zu vertraun.

17.

„Wir stiegen aus, und schattige Gesträuche
verbargen uns der mörderischen Wuth
des schwarzen Volks; und Eis ward unser Blut
als kurz vor uns, mit hartem Geiſselstreiche
ein Mensch gemartert und dann in die Flammen-Glut
geworfen wird. Gesetzliche Gebräuche,
wie wir nachher gehört, vom Alterthum beschützt,
wo man der Feinde Blut als Sieger noch verspritzt.

18.

„O laſs mich dir nicht unsern Schreck beschreiben,
die Augen sahn, die Ohren hörten nicht,
die Sonne schien uns schwarz, die Erde licht.
Noch schwankten wir, ob gehen oder bleiben?
wir hielten Rath mit weinendem Gesicht,
und endlich ward, trotz allem meinen Sträuben,
das veste Land zum Ruheplatz gewählt,
und meines Vaters Herz mit frischem Muth gestählt.

19.

„Doch ach! der Mensch sieht nur mit schwachen Augen,
entdeckt das Nahe kaum, und sieht das Ferne nie;
will Honig oft aus giftgen Blumen saugen,
genieſst nur halb, was ihm das Glück verlieh.
Der Weise sucht im Miſslaut Harmonie,
wir können nicht zu allem Groſsen taugen,
was eine Ceder ist, kann nicht ein Ahorn seyn,
der Eine liebt das Salz, der Andere den Wein.

20.

„Verzeih, ich plaudre viel, und wollte dir nur sagen,
daſs dieses schwarze Volk so wild nicht war,
als wir geglaubt; und daſs, darf ich es wagen
die Wahrheit zu gestehn, in unsern Tagen
wohl wenig Völker nur, mit schwarz und blondem Haar,
so gut und bieder sind, als diese Menschenschaar;
denn ob sie Feinde gleich mit Grausamkeit ermorden,
blüht Menschenliebe doch in ihren stillen Horden.

21.

„Genug davon; es wird sich oft noch Zeit,
von diesem Volk dir zu erzählen, finden;
uns lächelt ja vertraute Einsamkeit,
und, o gewiſs Geliebter! heut
sehnst du dich mehr das Räthsel zu entbinden,
ob mich ein Geist dir brachte, von stürmenden Winden
beflügelt, oder ob, von meinem Schmerz gerührt,
aus einem Zauberschloſs ein Sylphe mich entführt.

22.

„Das letzte könnte seyn; zwar sind die dunklen Farben
in dem System der Geister nicht beliebt,
doch war mein Sylphe schwarz, obgleich geübt
in Künsten, die schon längst in Spanien erstarben,
für die ein Fürst jetzt nicht zwei Muscheln giebt.
Zum Beispiel, er verstand, im Ueberfluſs zu darben,
der Armuth Trost zu seyn, nie Leidende zu fliehn,
nie der Gerechtigkeit die Binde wegzuziehn.“

23.

„Beim Himmel! solch ein Mädchen unter Wilden,
„schrie jetzt Zamori auf, — ist mehr als Zauberei!
„Und doch ist's nicht ein Traum, wo sich Phantome bilden;
„ich wache doch, — ich bin von Wahnsinn frei;
„ich sehe sie, schön wie auf blumigen Gefilden
„die Tulpe glänzt; es ist nicht Spiegelfechterei,
„sie lebt! sie lebt! ich bin dem Kummer jetzt entrissen,
„und darf die schönste Hand des schönsten Weibes küssen!“

24.

„Du schwärmst, erwiedert sie, du kennst mich
ja noch nicht;
ein schnelles Feuer kann auch leicht erkalten,
und — ob es gleich dein Auge widerspricht —
ich müſste dich für einen Schmeichler halten,
säh ich nicht über uns ein höher Schicksal walten,
und fühlt ich weniger die schöne Pflicht,
die Menschen ganz, so wie sie sind, zu nehmen,
und sich, wenn Mädchen auch, der Liebe nie zu
schämen.

25.

„Mein Vater, der zehn Jahr mit mir allein
auf jener Insel, die stets Nebel uns verhüllen,
gelebt hat, seinen Geist mir ungestört zu weihn,
in mir den Trieb nach Wahrheit ganz zu stillen,
der sagte mir: „man muſs," um gut zu seyn,
„um jede Pflicht der Menschheit zu erfüllen,
„nur eine Kunst, die schöne Kunst verstehn,
„in jeder Menschenbrust das Gute nur zu
sehn.

26.

„Erkennt man dies, so wird es leicht die Mängel,
„die Jeder hat, zu dulden; wird es leicht,
„nimmt man die Menschen nur als Menschen, nicht als Engel,
„daſs man sie liebt, zu ihren Fehlern schweigt.
„Ein Mädchen nun vor Allen gleicht,
„wenn sie nicht lieben kann, dem welken Lilienstengel
„der keine Blüten hat, und den ein Zephyr küſst;
„man sieht, was dieser sucht, und fühlt, was er vermiſst.“

27.

„Die Liebe wird beim Mädchen eine Schminke,
„die jeden Reiz mit neuem Zauber färbt;
„sie wissen dies, und folgen ihrem Winke.
„Die Schwachheit ist den Weibern angeerbt,
„und keine wird Cupido's Flügel binden,
„und die es will, ist von Natur verderbt,
„kann nie die Lust, die süſse Lust empfinden,
„und eines Mannes Glück auf ihre Tugend gründen.“

28.

„So lehrte mich mein Vater ein Gefühl,
das die Natur uns gab, vernünftig ehren;
und dafür danken ihm noch immer meine
Zähren.
Zwar merkt' ich bald des guten Vaters Ziel,
er wollte nur in mir die Liebe nähren,
damit, getäuscht von ihrem Zauberspiel,
ich einen schwarzen Mann zu meinem Gatten wählte,
und mich nicht, stürb er einst, mit falscher Hof-
nung quälte.

29.

„Ach! er starb bald, und ewig werd ich nicht
den Augenblick, an dem er starb, vergessen;
stets mahnt an ihn mich treue Kindespflicht.
Durch seinen Fleifs, durch seinen Unterricht, —
o wenn ihn doch noch viele so genös-
sen! —
lernt ich der Dinge werth am rechten Maafsstab
messen;
er ehrte kein System, der Wahrheit gallt
sein Schwur,
ihm war Religion die Liebe zur Natur.

30.

„So dachte, Freund, der Mann, der mich erzogen
der unter Wilden mir die Liebe priefs,
als Menschenbilderin mich ihr zu folgen hiefs.
Und er verschwieg mir nicht, dafs mancher sich betrogen,
der nicht die Göttliche gekannt,
und Liebe das, was Wollust war, genannt;
„denn, frug er, ist ein Thor nach einem Regenbogen,
„weil er ihn liegend glaubt, nicht stets umsonst gerannt?"

31.

„Von dieser Lehre ward mein junges Herz begeistert,
begierig sucht' ich einen Freund,
und ach! wie oft, von diesem Wunsch bemeistert,
hab' ich nach ihm geseufzet und geweint;
bis endlich, wagt' ich selbst in einem Wilden,
mir das, was mir gefehlt, mir einen Freund zu bilden.
Du staunst? ich glaube gern, dafs dir's ein Wunder scheint,
doch blüht ein edler Baum nicht auch auf wüsten Gefilden?

32.

„Ein Jüngling ward mein Freund, voll schwärmerischem Feuer,
stolz in Gefahr, bescheiden im Gewinn,
für Alles Ohr, für Alles Sinn, —
als Sklave selbst doch noch wie Andre freier.
O! meine Stunden flohn bei ihm so flüchtig hin,
wie Nelkenhauch, und nichts war mir so theuer
als dieser Mohr; doch bald empfand ich, daſs ein Freund
der süſse Wunsch nicht sey, nach dem ich oft geweint.

33.

„Oft wenn ich mich in Palmenschatten setzte,
in träumenden Empfindungen berauscht,
hab' ich mich selbst in der Natur belauscht,
wenn da der Liebe Glück an Andern mich ergötzte,
und meine Brust der Sehnsucht Thräne netzte.
Oft hätt' ich gern mein Menschenrecht vertauscht,
in einen Vogel, in ein Blümchen mich verwandelt,
und so geliebt wie sie, und so wie sie gehandelt.

34.

„Einst safs ich auch und sah den Schmetterling,
sich tändelnd auf dem Maienblümchen wiegen,
dann wieder fort zu einer Nelke fliegen,
und dieses Bild — Gott weifs warum? — es ging
mir so zu Herzen, und all mein Vergnügen
war nun verbittert. Welch ein schwaches Ding
ist unser Herz? Ein Grashalm kann uns schrecken,
und oft ein Perlchen Thau in uns die Freude
wecken.

35.

„Die Schwermuth macht so wie die Freude
müde,
und um der Launen los zu seyn,
träumt ich erst wachend und schlief endlich ein.
O süfser Schlaf, du giebst der Seele Friede,
du zauberst uns in einen Wunderhain,
wo ewger Frühling lacht; du singst im sanften
Liede
uns Tröstung zu, mahlst uns der Zukunft Bild,
und durch dein Zauberwort wird jeder Wunsch
erfüllt.

36.

„Auch mir erschien, Geliebter lafs dich küssen,
dein Bild, so wie ich dich zum erstenmal erblickt,
im Traum, und ach! es ward mir da zu früh entrissen!
Ich hatte dich kaum an mein Herz gedrückt,
so weckte mich mein Freund; er kam den Blick voll Freude,
und hatte Blumen mir gepflückt.
„Hier bring ich dir, sprach er, das Schönste von der Haide,
„es ist der Blütenschmuck vom bunten Frühlingskleide."

37.

„Ich nahm die Blumen an, mein Herz blieb aber kalt;
ich war noch ganz in meinem Traum verloren,
und hatte dort dem Bilde schon geschworen,
was jetzt in diesem Kufs dir zärtlich wiederhallt.
Beklagenswerth fand ich den armen Mohren;
ich ehrt' ihn: doch nicht fürstliche Gewalt,
nicht Geistesmacht kann uns zur Liebe zwingen,
so wenig, wie sie da, wo sie erst lebt, verdringen.

38.

„Dies fühlt' er, und besiegte jeden Trieb,
der aufgereizt in seinem Busen gährte.
Ihm war mein Glück mehr als das Seine lieb,
und wie er sah, daſs ich verschwiegnen Kummer nährte,
so sucht er mein Vertraun. „Komm, sagt er, gieb
„mir deine Hand, und fühl dies Herz, das dich verehrte
„und jetzt dich liebt, o fühle, wie es schlägt,
„da deine Stirn der Gram in düstre Falten legt!

39.

„Was macht dir Gram? was stöſst aus deiner Hütte
„die Freude weg? Kann ich durch meinen Fleiſs,
„durch meinen Muth sie wiederbringen? — Heldenschweiſs
„vergoſs ich oft, wenn unsers Landes Sitte,
„der Krieg zum Kampf mich rief, und Mancher weiſs
„wie meine Keule trift, der in des Schlachtthals Mitte
„zu Boden sank! Gebeut! ich fürchte nicht den Tod,
„wenn Schlacht dem Vaterland, Gefahr der Freundschaft droht."

40.

„Hier sah ich Trähnen, in dem stolzen Auge
des tapferen Achmeed, so hieſs der edle Mohr,
und da ich nicht zu einer Heldin tauge,
am Busen der Natur nicht Kraft, nur Liebe sauge,
so staune nicht, daſs ich den Muth verlor,
ihm länger mein Geheimniſs zu verschweigen;
ich muſst' ihm schon mein schönes Traumbild
zeigen,
errötliend ihm gestehn, wes ich der Hofnung
schwor.

41.

„Ja Lieber, ich entdeckt' ihm meine
Schwäche;
er sah gerührt mich an, und sprach mit halbem
Zorn:
„Daſs erst der Löwe vor dem Tiger sich verkröche,
„und dann an einem Wurm sich blutig räche,
„dies wünschest du? Doch sieh an jenem Born
„die schwarzen Mädchen dort; so oft ich auch das
Horn
„im Walde oder auch die Muschel blase, schleichen
„sie alle um mich her, mir Kränze darzureichen.

42.

„Sie lieben mich; ich aber kann für sie
„nur Mitleid, nicht den mächtgen Trieb empfinden,
„der neues Leben mir durch dich verlieh.
„Bin ich drum tadelswerth? Kann ich den Falken binden,
„der in den Wolken schwebt? und Liebe da entzünden,
„wo sie nicht herschen will? Ach! ich vergefs es nie,
„als ich dich wandelnd in dem Palmenhain erblickte,
„und mich aus deinem Mund das erste Wort beglückte.

43.

„Doch diese Zeit, — sie ist ja schon dahin!
„Wozu ein Bild, das Schmerzen weckt, erfrischen?
„Du liebst mich nicht, weil ich kein Traumbild bin,
„weil sich auf meiner Haut nicht Schnee und Purpur mischen, —
„wolan, es sey! Dein Freund zu seyn bringt auch Gewinn.
„Vergessen will ich, was in zauberischen,
„in süfsen Träumerein die Liebe mir versprach,
„jetzt folge Freundschaft dir, wie sonst die Liebe, nach."

44.

„Er sprach's, hielt Wort. Obgleich sein Stolz, beleidigt,
sich gegen einen Traum, wie du mir warst, empört,
so ward sein Zorn durch Liebe doch geschmeidigt,
sein weiches Herz von der Vernunft vertheidigt,
und nur von ihm der Freundschaft Ruf gehört,
und ich, die er geliebt, nur kalt von ihm verehrt;
von meinem Traum ward oft und viel gesprochen,
und manche Blüte schon im Geiste dir gebrochen.

45.

„Am Abend, wenn der Sterne schimmernd Heer
aus fernem Grau auf uns hernieder lachte,
und um uns her nur stille Schwermuth wachte,
durchschifften wir am Strand das stille Meer,
und nie blieb unser Herz bei diesen Fahrten leer.
Oft ist der Witz, den stolze Weisheit dachte,
so viel nicht werth, als was die Unschuld fühlt,
wenn auf dem klaren See der Sterne Schimmer spielt.

46.

„Auf solcher Fahrt, wo wir des Glücks genossen,
das die Natur, dem der sie ehret, schenkt,
war unser Canot weit vom Ufer weggeflossen,
und eh noch an Gefahr nur einer von uns denkt,
nur ahndt, was über uns das Schicksal heut verhängt,
hat uns ein Sturm die grofsen Hagelschlossen,
den Donner und die Blitze zugeweht,
und auch im Nu, uns und den Canot umgedreht.

47.

„Die Wellen warfen mich, o Glück! nach dieser Seite,
Achmeed flofs nach der Insel zu,
und ward gewifs dem Tode nicht zur Beute.
O! mögt' er doch, wie ich, die süfse Ruh
des Lebens auch geniefsen, auch wie du
geliebt sich sehn, gleich dir auch heute
ein Mädchen finden, die ihm goldne Früchte pflückt,
und wie Midora dich, mit Küssen ihn erdrückt."

48.

Sie sprichts; er athmet schon in süſsen Zügen
den Balsamhauch von ihren Lippen ein,
und wie zwei Lilien die kühle Weste wiegen,
erst ab und zu, dann an einander fliegen,
so küssen sie. „Midora, du bist mein!“
ruft er und küſst: „Zamori, ich bin dein!“
ruft sie und küſst; sind dann erschöpft; betrachten
gefallend sich und ruhn, um wieder zu verschmachten.

49.

O Nacht! die jetzt dies Paar in ihren Schleier hüllt,
laſs wie auf Ida einst, noch einmahl dich verlängern;
komm Amor, wirf auf sie dein Rosenschild,
und laſs die Luft mit Blütenhauch sich schwängern;
schenk ihren Traum der Wollust lächelnd Bild,
und ruf ein Chor von deinen Frühlingssängern,
zum stillen Lager hin, wo sich die Liebe küſst,
und ein beglücktes Paar vergangnen Gram vergiſst.

48.

Sie spielten; er athmet schon in rosenfarbnen Zügen
den Balsamhauch von ihren Lippen ein,
und wie zwei Lilien die kühle Wellen wiegen,
erst anzuneigen, dann an einander fliegen,
so küssen sie. „Mirandola, du bist mein!"
ruft er und küßt. „Zamoni, ich bin dein!"
ruft sie und küßt; sind dann erschöpft; betrachten
gefälliger sich, und ruhn, um wieder zu ver-
schmachten.

49.

O Nacht! die jetzt dies Paar in ihren Schleier
hüllt,
laß wie auf Ida einst, noch einmal dich erneun;
komm Amor, wirf auf sie dein Blumennetz, wie einst,
und laß die Lüfte mit Blüthenhauch sich zu gesellen;
schenk ihnen Träume der Wollust lächelnd Bild;
und ruf ein Chor von deinen Frühlingssängern,
zum stillen Lager hin, wo sich die Liebe birgt,
und ein beglücktes Paar vergangnen Gram vergißt.

ZAMORI

DRITTER GESANG.

1.

Es spiegelt schon im Meer die Morgenröthe
ihr jungfräuliches Haupt; es schimmert schon
der diamantne Thau auf jedem Blumenbeete;
lebendig wird die Flur; der Schlummer ist entflohn;
zum Rosenkranz wird Morpheus Mohnenkron,
und wo es Heerden giebt erschallt des Hirten Flöte;
das dunkle Grün wird hell, die schwarze Welle blau,
und Lebensbalsam haucht die blütenreiche Au.

2.

Harmonisch tönt in duftenden Gesträuchen,
im düstern Hain, das Lied der Nachtigall;
die Quelle sprudelt Gold und weckt den Wiederhall;
der muntre Fisch hüpft in beschilften Teichen;
der Adler steigt die Sonne zu erreichen;
der Elephant, im stillen Niederfall,
empfängt ihr Licht, ihr brüllt der Leu entgegen,
die ganze Schöpfung fühlt, o Sonne! deinen Segen.

3.

ZAMORI nur ruht in der Liebe Schoos,
noch ungeweckt von Phoebus Morgenstralen.
Er ist beglückt und kennt nicht Amors Qualen;
kein Fürstenlager ist so weich, wie ihm das Moos,
auf dem er ruht; und Liebesgötter mahlen
in seinen Träumen ihm, — was unser Erdenloos
nicht ist, — ein Glück, wo Sorgen uns nicht stören:
wo wir die Freude nur und nicht die Klage hören.

4.

Ein Leben wo die Quelle Nektar schäumt,
auf unbebauter Flur die goldnen Halme reifen,
von Balsamthau die jungen Bäume träufen,
die Rose nie verwelkt, ein ewger Frühling keimt,
wo Liebesgötter sich in Blütenduft ersäufen,
und nur Entzücken herscht, — dies Leben träumt,
nur dann die Phantasie, wenn Liebe sie beflügelt,
und lächelnd die Natur in ihrem Blick sich spiegelt.

5.

Wie auf der Flur, wenn schon ihr Haupt die Rose senkt,
die Tausendschön, die uns so lieblich lachten,
die Veilchen, bald in Sonnenglut verschmachten,
wie da ein kühler Thau die dürre Erde tränkt,
und Lebenskraft den welken Blumen schenkt,
so ist der Kummer auch, den wir so oft verachten,
die Sorge, die oft unsre Seele trübt,
ein Wunderbalsam, der dem Leben Reize giebt.

6.

Mühseligkeit, so heiſst die Zauberruthe,
die uns allein den Schatz des Lebens zeigt:
sie greife man mit ächtem Heldenmuthe,
und jeder Wunsch des Herzens wird erreicht.
Wer sie nicht scheut, vor ihrer Schärfe zittert,
dem wird die Kunst, stets froh zu bleiben, leicht;
dem wird vom Ueberdruſs die Freude nie verbittert,
und jeder wilde Sturm hat für ihn ausgewittert.

7.

Und ach! wo blüht ein freudenreichrer Lohn,
nach langem Harm, als in dem Schoos der Liebe?
dem Bettler wird der Schemel dann zum Trohn;
der Menschenhaſs, der selbst sein Grab sich grübe,
folgt dann versöhnt der Freundschaft sanftem Triebe;
der Weise träumt sish dann ein Göttersohn,
und Cato kaufte dann sich reichere Gewänder,
und würd' im Alter noch, durch Liebe, zum Verschwender.

8.

Doch einsam in des Lebens Blütenzeit,
auf einer Insel, fern von Menschen leben,
und nun ein Mädchen sehn, und nun die Seligkeit
beym ersten Blick ihr Herz und Hand zu geben,
von ihr geliebt zu seyn, so fern von Neid,
so fern von jedem Netz das schlaue Feinde weben; —
dies Glück zu fühlen, böt Gregor sein Heiligthum,
der grofse Carl den Trohn, Torquato seinen Ruhm.

9.

Mag immerhin die kalte Weisheit sprechen,
die Liebe sey der Thorheit süfser Wahn,
sie wird sich früh genug an ihrem Spötter rächen,
und sollte sie sich auch als Philosophin nahn.
O Brüder! flieht das schrekliche Verbrechen,
und spottet ihrer nicht; der Liebe Bahn
gleicht Kreta's Labyrinth; oft, wider unser Wissen,
hat uns der Minotaur schon zu sich hingerissen.

10.

Und immer reicht nicht Ariadnen's Hand,
den Faden uns geschickt herauszufinden;
wir suchen uns umsonst dem Zauber zu entwinden,
die Liebe lacht des Starken Widerstand.
Wo ihre Flammen sich Momente nur entzünden,
wer ihren Reiz, selbst ahnend nur empfand,
der huldige mit einer stillen Zähre,
dem Allbesiegenden im Tempel von Cythere.

11.

Viel leichter ist's das Urgebürg der Welt,
auf einen andern Platz wie Otus aufzuthürmen,
und mit Gigantenrausch den Himmel zu bestürmen;
viel leichter ist's, wie Herkules, der Held,
Diana's Hirsch im Laufe zu erjagen,
von Kreta bis Mycen den wilden Stier zu tragen;
viel leichter, als auf Cypren's Blumenfeld,
mit Amor's Pfeilen sich in einen Streit zu wagen.

12.

Wohl dem, der früh den heilgen Altar sieht,
auf dem der himmlischen Cythere Flamme
lodert;
ihn reizet dann nicht das Sirenenlied
der Wollust mehr; in seinem Busen glüht
ein reiner Feuer dann, das schönre Liebe fodert,
die Liebe, die nicht mit dem Staub vermodert,
die Seelen nur entzückt, im Schmuck der Tugend lacht,
unsterblich wie wir selbst, auch einst mit uns erwacht.

13.

Heil edle Liebe, Dir! Du schufst allein die
Tugend,
ZAMORI, Dich beseligt Dein Geschick;
Dein Traum entflieht, und läſst im Reiz der
Jugend,
was Cypern nur gesehn, der Liebe schönstes Glück,
ein Weib, gemacht so schön zu denken wie zu fühlen,
und Die Dich liebt, Dir Glücklichen zurück!
Kalt siehst Du Fürsten nun mit Thron und Scepter spielen,
Du hast erreicht, wonach sie doch vergebens zielen.

14.

Noch schlummerst Du, doch Sie ist schon erwacht;
und noch berauscht von zärtlichen Genüssen,
der süfsen ach! zu schnell enteilten Nacht,
haucht sie von Deiner Stirn, in zweien leisen Küssen,
die Sorge weg, und eilt nun hin wo die Narcissen,
die Mayenblümchen und in ihrer Morgenpracht
die Rosen stehn, pflückt die, die kaum dem Kelch
entkeimen,
kehrt dann zurück, und sieht noch ihren Liebling
träumen.

15.

„O! herrlich, ruft sie aus, er schläft ja noch!
nun will ich ihn mit Blumen erst bestreuen,
und dann — ha! Schalk du schlummerst doch?
Ja, ja er schläft! Wie wird er sich nicht freuen,
wenn er erwacht, von süfsen Duft umwallt?
Wie wird er mir sich nicht mit ganzer Seele
weihen,
mich küssen wollen? Doch, ich flieh dann in den
Wald,
er eilt mir freudig nach, und sucht und sieht mich
bald."

16.

So sagt sie, streut ihm in die Schläfe Rosen,
Violen auf die Stirn, Vergiſs mein nicht
auf Mund und Herz, bedeckt dann sein Gesicht
mit Küssen, und hat so viel Freud, ihn liebzukosen,
fühlt so viel Schönes in der sanften Weibes Pflicht,
daſs, sagten ihr die zwitschernden Virtuosen
des Waldes nicht, die Zeit der Minne sey entflohn,
sie schwelgte, glaub ich, noch mit Aphroditen's Sohn.

17.

Zum letztenmal beugt sie sich über ihn,
will nun zum letztenmal die Purpurlippen drücken,
und dann so schnell, so schnell zum Walde fliehn,
wie Nimphen, die belauscht von Faunen sich erblicken,
die halb vor Angst, und halb vor Liebe glühn.
Doch Amor ist ein Schelm; er hat ganz eigne Tücken;
die Nimphe flieht, und fällt, wird küssend ausgelacht;
MIDORA küſst und sieh — der Schläfer ist erwacht.

18.

Nie ist ein Weib so schön, als wenn von Wonne
trunken,
sie unbelauscht der Liebe Freuden nascht,
und wenn sie betet; dann durchströmen Zauberfunken
der Gottheit sie; in süfsem Rausch versunken,
wird ihre Seele dann von Wollust überrascht,
und dann erkennen wir, was oft den Weisen peinigt,
der nach Entwickelung des Seyns und Nichtseyns
hascht; —
wie sich im Sterblichen, das Göttliche
vereinigt.

19.

„Weib! Weib!" mehr sagt im Uebermeafs der
Lust,
Zamori nicht; er ist betäubt von Freude;
und schweigend prefst er sie an seine Brust,
und Herz an Herz, und Mund an Mund sehn
Beide
die ganze Welt in einem Rosenkleide.
„Ich Schläfer! ruft er aus, o! warum mufst
ich denn auch heut das Morgenroth verträumen?
im Schlummer Dich zu sehn, dies süfse Glück,
versäumen?

20

Vergieb, vergieb; was Du für mich gethan,
war meine Pflicht; nie treffe mich der Morgen,
in Deinem Arm, so spät noch schlummernd an!“
„Geduld, erwiedert sie, du bist und bleibst ein Mann;
uns Weibern ward die Müh, für Euer Glück zu sorgen;
wenn ihr zufrieden seyd, so sind wir ja geborgen,
so ziehn wir gern bei Sonnenaufgang aus,
und bringen, so wie ich, euch einen Blumenstraus.

21.

„Uns ward die schwere Kunst vom Schicksal zugemessen,
bald Königin, bald Dienerin zu seyn,
ein kluges Weib darf beide nie vergessen,
mufs wie dem Herschen, auch sich dem Gehorchen weihn.
Gefallen ist nicht schwer; Empfindungen erpressen,
kann jeder Gegenstand, der Bach, der Hain,
der Grashalm und der Wurm; doch Beifall sich erhalten,
dies Freund, ist schwer, und dies war eine Kunst der Alten.“

22.

Hier hör ich schon, ein Heer Archäologen,
ruft Bravo! meinem Mädchen zu;
ich seh die Grübler, bald wie Römer angezogen,
mit muthgem Blick und brüderlichem Du;
wie Griechen bald, den Grazien gewogen,
begleitet von Athen's entschlummerten Uhu;
bald wie Egyptier, wie Perser, wie Barbaren,
bald seh ich Jude gar, auf trocknem Meer sie fahren.

23.

Doch Freunde, ihr verzeihet, eure Kunst
ist der nicht ähnlich, die Midora kannte;
ihr hüllet, was ihr wifst, in einen heilgen Dunst,
ihr grübelt, ob Homer den rechten Weg euch nannte
zum Tartarus; ob Proserpinen's Gunst
dem Sünder half; ob man zu Schwefel brannte,
wie jetzt die Christenheit; kurz, ihr bekämpft nur Euch,
und machet Wahrheit oft gelehrter Lüge gleich.

24.

Midora liebte nicht die grämlichen Gesichter,
wo kalter Ernst aus hohlen Augen blickt;
„Die Wahrheit, im Gewand der Schön-
heit, nur entzückt!“
so dachte sie, und liebte nur den Dichter,
der tiefe Weisheit mit gefällger Anmuth schmückt.
„Erfahrung sey, so sprach ihr Vater einst, mein
Richter,
„daſs der am besten lehrt, der unsre Herzen rührt,
„und uns im Schein der Wahl zu vesten
Zwecken führt.

25.

„Oft scheint der Dichter nur die Phantasie zu
kitzeln,
„begeistert für Phantome nur zu glühn,
„und über Wahrheit selbst zu lachen und zu
witzeln;
„doch er verbirgt, in Rosen und Jasmin,
„den Talisman, der unsern Geist beflügelt,
„die Kraft hat uns magnetisch anzuziehn,
„und der, indem er uns ein Zauberthor entriegelt,
„den Menschen wie Er ist, und wie er seyn kann,
spiegelt.

26.

„Der Vogel, der nur um Gesträuche flattert,
„sich majestätisch nie zur Sonne schwingt;
„die Elster, die nur frechen Unsinn schnattert,
„wie Philomele, nie geliebte Töne singt,
„gefallen nur den Sklaven und den Thoren;
„der, dessen Geist in weitre Fernen dringt,
„der Ideale schaft, die nie der Erde Schoos gebohren,
„den hat die Muse sich zu ihren Freund erkohren.

27.

„Laſst immer ihn in Labyrinthe irren,
„hier einen Gott, dort einen Teufel sehn,
„wo doch nur Menschen sind; laſst ihn um Sonnen schwirren,
„die wie ein Rausch nach kurzem Schlaf vergehn;
„ja, laſst ihn auch die Wahrheit selbst verdrehn,
„und wieder, was geordnet war, verwirren;
„Er sucht euch doch aus Schutt den Diamant,
„den kein System, kein Fleiſs, trotz allen Forschens fand.

28.

„Wohin Jahrhunderte mit kalter Hand uns leiten,
„führt ihn beseelt ein rascher Augenblick;
„Begeisterung durchsäuselt seine Saiten,
„er denkt, es lebt der Schöpfung Gegenstück;
„was Jahre rauben, giebt ihm der Moment zurück,
„der Engel noch beglückt, in dem sich Götter freuten,
„in dem Er Wesen schuf, die keine Welt gebahr,
„Er selbst, im Künstlerrausch, dem Schöpfer ähnlich war.“

29.

Daſs diese Lehre nicht ein Glaubenspriester predigt,
ist sonnenklar, denn sie verlangt Gefühl
für Wahrheit und Vernunft, und dies entledigt
ein Priester dieser Art sich gern; sein Ziel,
wo glänzend Gold statt reiner Wahrheit schimmert,
läſst die Vernunft zurück, erdenkt ein Gaukelspiel,
daſs Thoren um ein Zehntheil noch verdümmert,
und schlau durch Heuchlerkunst das beste Herz verschlimmert.

30.

Midora war, die Folge scheint natürlich,
nach dem, was sie von Dichterweisheit hielt,
auch eine Ketzerin, die weder zierlich
im Tanze schwebt, noch betet, noch manierlich
die Augen niederschlägt, nichts denkt und fühlt;
froh wenn ein West der Wangen Feuer kühlt,
wenn Rosen sie mit ihrem Duft ergötzen,
ist ihr Gebet, ein Blick zu Gott, den Thränen netzen.

31.

In nackter Schönheit, wie die göttliche Natur,
ist jeder Zwang aus ihrer Brust verwiesen;
ihr Herz schlägt frei; der Gottheit, der sie schwur,
sind frohe Menschen lieb, bald Eskimo's bald Riesen,
die eine Tugend sich, die menschlich ist, erkiesen;
und diese Gottheit wohnt gleichgern auf jeder Flur,
braucht keine Priester und braucht keine Hölle,
man ehrt sie doch, und naht gern ihres Tempels Schwelle.

32.

Despoten Wahnsinn nur, kann, in der Hand
das Schwerdt,
zum Glauben Menschen zwingen wollen;
erschaffen einen Gott, den sie verehren sollen,
der, wie es Willkühr will, bald schaffet, bald
verhehrt.
Nur Priesterstolz liefs prächtge Tempel bauen,
und sprach: „Hier wohne Gott und sey von euch
verehrt!“
Vor solchem Gott mufs den Geschöpfen grauen,
und nur der Heuchler kann auf sein Versprechen bauen.

33.

Midora's Gott war, wie die Liebe, schön,
der Güte Bild, der Menschlichkeit Exempel;
ein Blumenthal, ein Wäldchen war sein Tempel,
sein Name schien auf jeder Frucht zu stehn,
und jeder Halm trug seiner Weisheit Stempel.
Der Blüthenthau, der Düfte sanftes Wehn,
im stillen See der Silberwellen Kräuseln,
der Zephyrhauch durchs Laub, schien dankbar ihm
zu säuseln.

34.

Der Donner war kein Schrecken für den Sünder,
Ihm sündigten die Menschen nicht,
sein Blitz war nur ein göttlicher Verkünder,
daſs die Natur jetzt ihren Segen spricht.
O! glücklich, glücklich ist der weise Finder
des Reichs, wo kein Despot den Todesstab zerbricht,
wir keinen Sklaven, reich noch arm, begegnen,
und wo kein Priester wohnt, der fluchen kann und segnen.

35.

So war es einst das schöne goldne Alter,
da waren noch die Menschen kummerlos,
da schlief noch Einigkeit und Lieb' in ihrem Schoos,
des Volkes Fürst war Vater und Erhalter,
sein Dach ein Baum, sein Thron das weiche Moos;
nicht Priester, nicht erkaufte Seelenwalter
vergällten da der Freude reinen Trank,
da waren nicht, wie jetzt, die Seelen erblich krank.

36.

Man suchte nicht die Tugend in Grimassen,
in Heuchlerkunst und Trug nicht seinen Ruhm;
die Unschuld war ein stilles Heiligthum,
und Hochverrath sie unbeschützt zu lassen;
man wufste nicht nach Kunst zu lieben und zu hassen,
sprach für das Gute laut, war nicht zum Bösen stumm;
Gerechtigkeit war nicht ein Wortgepränge,
man war an Strafen arm, und im Belohnen strenge.

37.

Nach diesem Ideal, aus einem fremden Stern,
den noch kein Herschel sah und sehen wird, entliehen,
wird man bei uns den Jüngling nicht erziehen,
uns gilt die Schaale mehr und jenen mehr der Kern;
und sieht man hie und da auch einen Funken glühen,
man giefst ihn aus und denkt: „die Zeit ist fern
„wo man dies Feuer braucht!“ Ich kann und will nicht prophezeihen,
doch däucht mir, könnt es wohl den Löschern einst gereuen.

38.

Midora's Vater war, wie man schon wissen wird,
auch einer von den sonderbaren Leuten,
die sich mit Thoren selbst noch um die Wahrheit
streiten,
und wenn sie sehn, dafs Einer abwärts irrt,
ihn wohl noch gar auf rechten Weg geleiten.
Man zischt ihn aus: „Freund Plato ist verwirrt,
man lafs den Narren gehn!" Er geht und lacht der
Schwätzer,
und denkt, die Wahrheit hat, so wie die
Kirche, Ketzer.

39.

Dafs dieser Mann, von aller Welt getrennt,
Midora nun ganz sonderbar erzogen;
dafs sie halb nackend ist, und doch die Griechen
kennt,
und doch das Schöne nur von ihnen eingesogen,
vom Ueberflufs das Nöth'ge abgewogen;
dafs sie ein Sternenbild bei seinem Namen nennt,
und nicht versteht, auf's Wort zu lachen und zu
weinen,
dies wird nun Keinem wohl mehr unnatürlich
scheinen.

40.

Zwei Wesen sind, das Herz und der Verstand,
das Eine muſs sich nie zum Andern neigen,
sie einige kein unsichtbares Band,
getrennt nur können sie im schönsten Licht sich
zeigen;
getheilet sey ihr Reich; da wo das Herz empfand,
muſs der Verstand mit seiner Weisheit schweigen,
wo dieser untersucht, da bleibe jenes kalt,
wer sie vereinen will, thut Einem stets Gewalt.

41.

Ach! die Natur gab uns so viele Freuden,
sie zu genieſsen nur verstehn wir nicht;
bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht!
Der Mensch, o wollt er nur! er wäre zu beneiden,
was auch ein Timon denkt, und Priesterunsinn
spricht;
kommt! folgt mir, folgt mir nach zu meinen bei-
den Wilden,
und seht, wie Menschen sich zu kleinen Göttern
bilden.

40.

Zwei Wesen sind, das Herz und der Verstand,
das Eine muß sich nie zum Andern neigen;
sie sind ein unauflösbares Band,
getrennt nur könnten sie im schönsten Licht sich
zeigen;
getheilet sey ihr Reich; da wo das Herz empfand,
muß der Verstand mit edler Weisheit schweigen,
wo dieser untersucht, da bleibe jenes kalt;
wer sie vereinen will, thut Einem stets Gewalt.

Ach! die Natur gab uns so viele Freuden,
sie zu genießen nur verstehn wir nicht:
bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht!
Der Mensch, o wüßt er nur! er wäre zu beneiden,
was auch ein Timon denkt, und Priesterwahn
spricht;
kommt! folgt mir, folgt mir nach zu meinen Bä-
ren, den Wilden,
und seht, wie Menschen sich zu kleinen Göttern
bilden.

ZAMORI

VIERTER GESANG.

1.

Wo find ich euch, ihr liebevollen Seelen,
wo wandelt ihr? Lockt euch die Nachtigall
zum Blütenhain, wo Büsche sie verhehlen?
Lauscht ihr am Felsen auf den Wasserfall?
Verbergen euch die schauerlichen Hölen,
aus deren Schoos im starken Wiederhall,
das Meer sich brausen hört? Auf welchem Felsenrücken,
werd ich, geliebtes Paar, Dich endlich noch erblicken?

2.

Welch schönes Thal! Ein grüner Sammt bedeckt
die ebne Flur, auf der beperlt vom Morgenthaue,
die Blumen glänzen; hier die Rose, dort das blaue
Vergiſs mein nicht, hier in Moos versteckt
das Veilchen, dort, wo sanft der Zephyr flüstert,
die Lilie, die selbst den Neid der Rosen weckt,
weil sich in ihr mit Sanftheit Pracht verschwistert,
und sie nicht buhlerisch nach Jedes Beifall lüstert.

3.

Ein klarer Bach durchschlängelt dies Gefild,
um welches sich Gebürges Mauern ziehen,
auf deren Gipfeln nie, beseelte Harmonien
den Frühling wecken, wo in Nebeln eingehüllt
der Winter herscht, und sich ein reizend Bild
des Reichthums der Natur, das Welken und das Blühen,
in einem Blick der treuen Liebe zeigt,
und ihr den Labetrank erhabner Hofnung reicht.

4.

Wie Riesen, deren Blut schon oft geflossen,
zum Kampf bereit, von einem Zauberstab
in Stein verwandelt, stehn; so stehn zwei Stein-
colossen
hier gegenwärts. Auf ihnen scheint ein Grab
die Flur, so tief liegt sie, die Bäume scheinen
Sprossen,
und wirft man hier den schwersten Stein hinab,
nie hört man in den Bach ihn auf den Boden fallen,
noch irgend ein Gebrüll der Thiere wiederhallen.

5.

Dem Strome zu ist schroff die Felsenwand,
kein Sterblicher kann jemals sie ersteigen;
zwei alte Tannen stehn hier an des Baches
Rand,
und ihre grauen Aeste beugen
sich in den Strom; jenseit ist flaches Land,
da grünt die Palme, die Gebürge neigen
zur Ebne sich, die Luft wird wieder mild,
und Früchte schmücken dort das blühende Gefild.

6.

Von hier aus konnte man den hohen Fels erklimmen,
süſs war der Lohn, für den der ihn erstieg,
denn schwer ist jeder Kampf, und reizend jeder Sieg.
Wer auf dem Gipfel war, dem rief's mit tausend Stimmen:
„empfinde Mensch!“ und der Gedanke schwieg;
der sah die Meeres Flut wie Sonnen glimmen,
sah fern am Horizont der Schiffe Segel fliehn,
sah öde Berge hier, dort reicher Inseln Grün.

7.

Zum Gipfel führt ein düstrer Palmenhain,
durch diesen war das treue Paar gegangen,
und wollte sich der seltnen Aussicht weihn,
und wollte mehr als einsam seyn.
Die Liebe hat ganz eigene Verlangen,
oft stört der Flug der kleinsten Mücke sie,
ein andermal nicht das Geräusch der Schlangen;
ein Kuſs ist ihr Gesetz, ihr Wille, Phantasie.

8.

Oft ist ihr die Natur zu reizend, zu lebendig,
der Baum zu grün, die Blüte viel zu weifs;
die Frühlingspracht der Blumen zu beständig,
die Nacht zu kühl, der Tag zu heifs,
dies Thier zu sanft und Jenes zu unbändig;
Nichts ist ihr gut, und thörigt Vater Zeus;
sie lacht bei Werthers Tod, und weint bei Wieland's Launen,
und sieht aus Eigensinn in Amor einen Faunen.

9.

Dann ist ein Fels, auf dem kein Blümchen reift,
an dessen Fufs nur wilde Wogen rauschen,
auf dem kein Vogel singt, kein Würmchen läuft,
in Tannengipfeln uns die Eulen nur belauschen,
und wo doch unser Blick die Erde halb durchschweift,
doch wir die Sterblichkeit mit Göttersinn vertauschen,
dann ist uns so ein Fels ein Talisman,
der jede Laune schnell in Frohsinn zaubern kann.

10.

Ob diese Laune nun mein liebend Paar geleitet,
ob es der Zufall that, der, wie die Sage geht,
für Helden und Verliebte gerne streitet,
für beide unverdient den Lorbeerzweig erbeutet,
indefs den Weiseren ein Birkenkranz umweht,
ist ungewifs und gleich; genug, ihr seht
jetzt Arm in Arm, auf schroffen Felsenspitzen,
das schönste Weib der Welt beim frohsten Gatten sitzen.

11.

Zwar hat kein Priesterspruch, und keines Priesters Hand,
nach Christenart sie feierlich verbunden;
nein! sie vereint der Liebe schönes Band,
sie hält der Schwur von jenen süfsen Stunden,
wo ihnen Edens Glück, der ganze Götterstand,
und Alles was Genie und Kunst erfunden,
so lächerlich erscheint, als mir der Segen däucht,
den ein verliebter Pabst an nakte Kaiser reicht.

12.

Die Liebe lacht und spottet jeder Fessel,
die Menschenlist um ihre Flügel schlägt,
der Priestrin gleich, auf Delphos heilgem Sessel,
weiſs Liebe nicht, was sie im Schooſse trägt,
ob eine Rose oder Nessel;
was heute sie zu Trähnen noch bewegt,
daſs hat sie morgen schon vielleicht vergessen,
sie schläft bei Mirten ein, erwachet bei Cypressen.

13.

Nicht jedes Herz, das ächte Schönheit kennt,
und wenn es auch der Liebe Freuden rühren,
liebt immer wahr; ein günstiger Moment,
kann mit Armida's Reiz die feilste Dirne zieren,
den klügsten Mann in ihre Netze führen,
und weh' ihm dann, wenn er von ihr sich trennt,
freimüthig sagt, sie hab' ihn hintergangen;
sie rächt sich, und ihr Spott ist Gift erzürnter Schlangen.

14.

Nur seltne Sterbliche hat Amor sich erwählt,
den Nektar-Trank der Liebe rein zu schmecken;
ihr heiliges Gewand mufs oft den Frevler decken,
der Alles scheint, und dem doch Alles fehlt.
Wer wahrhaft liebt, den wird kein Donner schrecken,
mit Götterkraft ist dessen Brust gestählt,
er zittert nicht vor Pluto's Höllenschlünden,
und stürzt sich kühn hinab, Euridice zu finden.

15.

Die Liebe gleicht der Aloe, sie blüht
nur einmal schön, und wird sich dann entfärben,
und neiget dann das schöne Haupt zu sterben;
doch wer dies einemal in ihrer Pracht sie sieht,
die Flamme fühlt, wie sie allmächtig glüht,
der sehnt sich nicht Elisium zu erben,
der spricht ihn aus der Treue heilgen Schwur,
und folgt vergnügt dem Wink der göttlichen Natur.

16.

Ihm folgten auch ZAMORI und MIDORA,
sie saſsen hier in stiller Seligkeit,
er ein Apoll, sie eine zweite Flora;
ernst war ihr Blick, doch innre Ruhe streut
in ihren Ernst ein Etwas von Vergnügen,
von innrem Glück, das jede Aeuſsrung scheut,
aus Furcht, es mögt ein Theil des Rausches sich verfliegen,
um den die Weisen uns nur so zu gern betrügen.

17.

Dies dunkele Gefühl von Wirklichkeit und Traum,
die Schwermuth, die aus Freude sich entsponnen,
wo man so glücklich ist, so unbekannte Wonnen
uns überströmen, wo das Herz es kaum
sich überreden kann, daſs es den Sieg gewonnen
der unerreichbar schien, und uns nicht Raum
genug die Erde giebt, still über uns zu denken;
dies göttliche Gefühl kann nur die Liebe schenken.

18.

Zamori ganz von dem Gefühl durchglüht,
ergriff Midora's Hand, und innig drückte
Begeisterung sie an sein Herz; er blickte
vest ihr ins Auge: „Ach! Midora, blüht
„die göttliche Natur umsonst so herrlich? schmückte
„der Schöpfer wohl dies einsame Gebiet
„umsonst mit diesem Reiz, mit diesem Blumenkleide?
„dacht er, da er sie schuf, nur sich und seine Freude?

19.

„Nein! nein! Er will die Wesen glücklich sehn,
„die er sich schuf, — wir sollen es genieſsen,
„was er uns gab, — drum ist die Welt so schön,
„drum lieſs er einen Baum, der Schatten giebt, entsprieſsen,
„lieſs diesen Silberquell durch Felsen flieſsen,
„lieſs Balsamhauch die kühlen Weste wehn;
„drum lieſs er den Genuſs mit Hofnung sich vermählen,
„vereinigt sind sie schön, da sie getrennt sich quälen.

20.

„O liebes Weib! wie krank, wie arm sind die,
„die nicht das Schöne der Natur empfinden!
„Der Stolz berauscht; der Reiz des Trohnes mufs
verschwinden,
„wer immer ihn geniefst; der Hauch der Phantasie
„kann Flammen wohl in unsrer Brust entzünden,
„die göttlich lodern, doch wie bald verlöschen sie?
„des Goldes Glanz, der Wollust Lüsternheiten,
„sind Tand, sie müssen stets mit ihrem Tode
streiten.

21.

„Doch wer Natur, wer liebte jemals Dich,
„und sagte je, er müsse bei Dir darben?
„Dein Bild, es spiegelt sich in tausendfachen
Farben,
„bald sanft und schön, bald ernst und fürchterlich!
„Hier glänzest Du gereift in goldnen Garben,
„dort auf dem nackten Fels, im kalten Him-
melsstrich,
„stehst Du entseelt und mit beschneiter Locke;
„hier hauchst Du Flammen aus, dort eine Blü-
tenflocke.

22.

„Und uns, mein Weib, uns gab sie mehr als
Gold,
„mehr als die Wollust und der Stolz mit tausend
Händen,
„mehr als sie in Jahrhunderten verschwenden,
„ein Herz, das fühlt, was die Natur gewollt,
„als sie uns schuf; ein Herz, das Sklavensold
„verachtet, das nicht Heuchlerkünste schänden,
„und das der Liebe Glück so wahr, so innig fühlt,
„dafs selbst nach uns ein Gott, mit innerm Neide
schielt!“

23.

M. „O theurer Mann, hat je ein Weib empfunden
was Liebe heifst, so fühlt's Midora jetzt!
komm Trähne, komm, die meine Wange netzt,
sey Zeuge jenes Schwur's, den ich in bangen
Stunden
der Hofnung schwor: der Mann, den Liebe mir
verbunden,
der soll auf Blumen gehn, von keinem Dorn ver-
letzt;
der schlummre nur auf kühlen Rosenblättern,
und sey ein Gott, vermag die Liebe zu vergöttern.

24.

„So dacht ich, und dir will ich meinen Schwur,
ZAMORI Dir, mit süſser Sorgfalt halten;
nie soll dies Herz an Liebe Dir erkalten,
nie sehe Dich bekümmert diese Flur;
und wagte je Verdruſs die Stirne Dir zu falten,
bin ich Dein Arzt, Dein Balsam die Natur;
und dann — nicht wahr? dann wirst Du augenblicklich
gesund, und rufst mit mir: die Liebe nur macht glücklich!

25.

„Doch hörst Du nicht? mir ist als hört ich die brausende Flut; —
horch! — horch! wie säuselt's in den Tannenwipfeln
so schauerlich; — ach sieh! wie auf den Felsengipfeln
dort in der Fern der düstre Himmel ruht,
und immer schwärzer wird; wie tief die Schwalben ziehen;
ha, sie verkünden Sturm! Ich habe Muth;
laſs um uns her den ganzen Himmel glühen,
wir bleiben denoch hier, Verbrecher mögen fliehen."

26.

Z. „Wir bleiben hier, Midora; lafs den Sturm!
der gute Mensch wird nie vor der Natur erzittern,
sie nah' in Zephyrhauch, sie nah' in Ungewittern,
er stehet vest, wie ein bemooster Thurm,
an dem im Meer die Wogen sich zersplittern.
Sie schuf, so wie er ist, den Menschen wie den Wurm,
Verleugnung ihrer ist das einzige Verbrechen,
was die Natur bestraft und was die Götter rächen.

27.

„Und wir verleugneten die gütge Mutter nie,
vor ihrer Allmacht kann nur ein Despot erbeben,
die Liebe nicht; Gefühl wird unsern Busen heben,
wo jenen Furcht durchgraust; wir beugen keine Knie,
ein grofses Herz wird immer aufwärts streben,
wir hören selbst im Donner Harmonie,
wir fühlen mit vergöttertem Organe,
und lachen jedes Thors, und trotzen jedem Wahne."

28.

Zamori schweigt; Midora liegt an ihm
vest angedrückt; — so stehn zwei Liebesgötter!
Und immer düstrer wird's; es braust mit Ungestüm
das ferne Meer; es zischelt durch die Blätter
ein schauerlicher Wind, und jedes Thier entflieht,
verbirgt sich, wo es kann, und fühlt das nahe
Wetter;
und stiller wird's, und schwärzer überzieht
der Himmel sich, schwül ist's, und welk scheint,
was da blüht.

29.

M. „Ein Blitz, Zamori!" Z. „Weib! so strahlte
meinem Herzen
Dein erster Blick; da ward es licht
in meiner Seele, ha! da kannt' ich nicht
den Kummer mehr, da kannt' ich keine Schmerzen,
da leuchteten der Hofnung heilge Kerzen
mir göttlich schön, da fühlt ich mich zu jeder
Pflicht,
zu jedem Groſsen kühn; da fühlt' ich meine
Kräfte,
da strömten tausendfach mir neue Lebenssäfte!

30.

„Komm hin, Geliebte, wo so finster dort
der Schatten ist, da trift uns nicht der Regen,
da ist für uns ein sichrer Ruhe-Ort,
da bleiben wir, bis sich die Stürme legen.
Ein groſser Tropfen fiel auf Deinen Busen schon,
und hörst Du wohl den fernen Donner drohn?
siehst Du, wie schnell die Wolken sich bewegen?
Komm, fürchte Nichts, schön ist, nach Sturm, der Liebe Lohn.“

31.

Er sprach's, sie gehn; doch eh sie noch den Platz erreichen,
wo sie, bedeckt von finsteren Gesträuchen,
kein Regen trift, bricht sich die Wolken-Nacht,
sie können kaum dem Regen noch entweichen.
Nun heult der Sturm, es braust das Meer, der Donner kracht,
die Blitze zischen, und die groſse Schlacht,
wo sich der Himmel und die Erde streiten,
beginnt nun mehr und mehr aufs Meer sich auszubreiten.

32.

Und sieh! empor aus wilden Wogen schwebt,
mit halbem Mast, und mit gebrochnem Steuer,
ein Schiff, das steigt und sinkt, sich wieder hebt,
der Hofnung gleich, die ihren Wunderschleier,
aus Sonnenlicht und Dämrung webt;
sie haucht in unser Herz, bald ein belebend Feuer,
dann steigt der Geist, bald löscht es wieder aus,
wir sinken in die Gruft, welk ist ihr Veilchenstraus.

33.

Z. „Midora, siehst Du wohl das Schiff? es droht zu scheitern;
ach! lange wird's dem Sturm nicht widerstehn,
wird sich nicht bald das Wolkengrau erheitern,
so mufs es untergehn. —
Oft dacht ich so, — oft wenn ich mich mit Kräutern
und Blumen ganz allein auf dieser Flur gesehn,
sagt ich mir selbst; wie lange wird's noch dauern?
bist Du nicht mehr, und dann wird keiner Dich betrauern.

34.

„Nie fühlt ich mehr den Wunsch nach einem
Freund,
nie mehr, als wenn die düsteren Gedanken
des Todes mich umgaben; dann erscheint
die Zukunft uns so einsam, ihre Schranken
so vest und eng; der Hofnung Säulen wanken,
die Seele bebt. Doch wenn die Freundschaft weint,
die Liebe klagt, dann sinkt auf uns Entzücken nieder,
und innre Ahnung sagt: „einst sehen wir uns
wieder.“

35.

M. „Warum so ernst, Zamori? Schwermuth
mufs
auf ewig sich aus unserm Bunde trennen,
wer denken will, mufs auch geniefsen können,
der Weisheit Zweck ist ja veredelter Genufs.
O könnt ich Dir doch Alles wiederbringen,
was Du vielleicht verlorst; mit diesem Kufs,
mit Liebe Dich in Götterträume singen,
und wenn die Rose welkt, dann sie für Dich
verjüngen.

36.

„Sieh! schon entwölkt der düstre Himmel sich,
nur ferne tönen noch des Donners Stimmen;
die Blitze sind erblaſst, der Sturm entwich,
und siehst Du wohl das Abendroth dort glimmen?
und hier im Blau die goldnen Wolken schwimmen?
O komm ins Thal, es ist so wonniglich
im Grünen jetzt, man fühlt bei jedem Halm Erquickung,
mit jedem Athemzug durchglüht uns da Entzückung."

37.

Sie spricht's, und wirft den weichen Schwanen-Arm
um seinen Hals, und ist so schön durch Liebe,
so schön, daſs Venus selbst beschämt im Bade bliebe,
erschien ein zweiter Hirt, der zu Minerva's Harm
sein Spielchen mit Göttinnen triebe.
Zamori fühlt sein Glück; hier würd' ein Zeno warm,
ein Diogen entliefe seiner Tonne,
lieſs Alexandern stehn, vergäſse seine Sonne.

38.

Was nun der Mann, für den ihr Busen wallt?
für den ihr Auge sich mit Minneglut befeuert?
und dem ihr Mund so oft und wahr betheuert,
daſs sie ihn liebt? O himmlische Gestalt,
die mir die Phantasie mit keinem Flor umschleiert,
ich sehe Dich! und fühle die Gewalt
des Schönen, fühl allmächtig Deine Wunder,
war nie so krank, so krank, und doch auch nie gesunder.

39.

M. „Da sind wir schon, ZAMORI; ach! wie schön!
wie göttlich!“ Z. „O! MIDORA, o wie selig,
wie selig fühl ich mich! Ja Weib! sie sind unzählig
die Wonnen der Natur! Wer kann sie widerstehn,
die Allgewaltige? Wer kann ein Mensch sich dünken,
und ungerührt auf Frühlings-Fluren gehn?
Wer kann den Duft von diesen Blumen trinken,
und nicht, vor Dir Natur, anbetend niedersinken?

40

„Sieh um Dich her! ein jedes Thierchen freut
sich seines Seyns; die matten Blumen glänzen
in neuer Pracht; in zauberischen Tänzen
schwirrt das Insekt, fühlt keine Sterblichkeit;
mit neuer Jugend scheint die Erde sich zu krän-
zen,
im Thal und Hain lacht die Zufriedenheit,
tönt Jubelschall! O laſs uns auch ein Opfer
bringen,
und ihr, der Heiligen, ein hohes Loblied singen.“

Preis Dir Natur!

Groſs und herrlich und mächtig bist Du!
Dein Scheitel schwebt in der Sonne,
in der Tiefe des Oceans ruhet Dein Fuſs!
Du mahlst den Himmel mit schimmernden Blau,
leuchtest im Gürtel Orion's!
Du tauchest den Finger ins Morgenroth,
schminkest die Blüte der Rose;
auf sie träufelt von Deinen Lippen
balsamischer Thau;
„dufte, so sprichst Du, den Liebenden Freude!“

Preis Dir Natur!

Dein Gesetz ist die Liebe!
Fährst Du im rollenden Donner über die Erde,
stürzest Du im Wasserstrom von Gebürgen herab,
schwebst Du im Blütenduft auf grünen Gefilden,
säuselst Du im Laube hundertjähriger Eichen,
wandelst Du im Schimmer der Sterne;
schön bist Du, und gütig doch immer;
Leben und Freude hauchet Dein Odem;
Dein Gesetz ist die Liebe,
Preis Dir Natur!

Preis Dir Natur!

Deine Schöpfung will Freiheit!
Frei schwebt der Vogel im schimmernden Aether,
frei schwimmt der Fisch im spiegelnden Bache,
frei hüpft der Hirsch im nächtlichen Walde,
frei wiehert das Rofs auf der duftenden Weide,
frei brüllt der Löwe in der Grotte des Felsen,
Deine Schöpfung will Freiheit!
Preis Dir Natur!

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Freiheit und Liebe,
hört es!
so heiſsen die Ströme des Lebens!
Sind sie versiegt, so wandelt der Haſs,
und der Neid, und der Mord, und die Sklaverei
über die Erde; die Sonne verbirgt sich;
dunkel und traurig hängen die Wolken,
die Roſe duftet nicht länger,
und der blühende Baum verliert sein Laub,
wird nicht mehr gepflegt, welkt, und vertrocknet.

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Sie ist groſs und herrlich und gütig und mächtig!
Ihr Gesetz ist die Liebe! Ihr Leben die Freiheit!
Preis Dir, Preis Dir Natur!

41.

So sang ZAMORI, und ein süſser Kuſs belohnt
sein feurig Lied, das die Natur ihn lehrte,
die er schon früh mit einem Herzen ehrte,
in dem Gefühl und Menschenliebe wohnt.
Still horcht die Nachtigall, da sie ihn singen hörte;
der Adler, der auf hohen Pappeln trohnt,
neigt sich herab; der Baum scheint zu empfinden,
und deinen Ruhm, Natur! der Zephyr zu verkünden.

ZAMORI

FÜNFTER GESANG.

1.

Wie schnell die Zeit dem Glücklichen entflieht!
Noch sehen wir, umrauscht von Palmenbäumen,
das treue Paar die Wonnen Eden's träumen,
und schon naht sich die Nacht; auf ihren Flügeln glüht
der volle Mond, und scheint die Liebenden zu grüſsen,
die noch sein Strahl von Freude trunken sieht,
und die noch ungestört ihr seltnes Glück genieſsen,
mag auch ins dunkle Meer das Licht des Tages flieſsen.

2.

Z. „Midora komm; es ist nicht länger Zeit,
der Mond scheint uns ermahnend anzublicken,
und noch ist so für uns kein Laub gestreut,
wir müssen uns ja so noch Früchte pflücken.
Es wär doch schön, ständ uns ein Hüttchen nun bereit!
wir könnten's nun mit frischen Blumen schmücken,
und sicher schlummern bis im Meer die Sonne glänzt,
und wieder sich der Fels mit goldnen Strahlen kränzt."

3.

M. „Oft ist es gut, Zamori, zu besitzen,
was man nicht hat; doch selten ist es gut,
auch dies zu wünschen. Wer mit raschem Blut
genieſst, den werden oft Phantome nur erhitzen,
die, wenn er sie besitzt, ihm warlich wenig nützen,
indeſs er das Geschenk, was ihm im Schooſse ruht,
leichtsinnig übersieht: o laſs es uns vergessen,
was Andre mehr, und was sie weniger besessen.

4.

„Die Liebe, Freund, haſst jeglichen Vergleich,
sie muſs sich selbst ein schönes Räthsel bleiben;
für höher Glück zu stolz, für fremden Schmerz zu
weich,
kann sie nur mit sich selbst ihr himmlisch Spiel-
werk treiben.
Sie fraget nicht, woher bin ich so reich?
wagt nicht, das, was sie fühlte, zu beschreiben;
ihr Mund ist stumm; in süſser Trunkenheit,
ist, was sie göttlich macht, verschwiegne Seligkeit."

5.

Z. „Ha, Götterweib! im Himmel und auf Erden,
wer kann Dich sehn und nicht bezaubert werden?
Auf Sara's Wüste, wo im tiefen Sand
der Wanderer nie, weder Wald noch Quelle,
noch irgend einen Grashalm fand,
dort hin mit Dir versetzt, mit Dir auf einer
Stelle,
und ich vergesse gern mein Vaterland,
und träume mir, ich sey schon an des Himmels
Schwelle!"

6.

Noch einmal drückt er jetzt auf ihren Rosen-
mund
den wärmsten Kuſs, und Arm an Arm gekettet,
erreichen sie das Thal, wo, wie zu Amathunt,
auf Blumen sich zufriedne Liebe bettet,
und Amor seinen Ruhm, trotz jeder Schmähung,
rettet.
Ja! glücklich ist, wer schon den heilgen Bund
der Liebe schloſs, mit dem ein Weib das Leben theilet,
die jeden Wink versteht und jeden Kummer heilet.

7.

Jetzt brechen sie in dem beblümten Thal,
vom reichen Baum die schon gereiften Früchte,
und setzen mit so heiterem Gesichte,
als nie ein König hat, sich zum bescheidnen
Mahl.
Sie drückt mit mächtigem Gewichte
kein Diadem; nicht innre Seelenqual
vergällt die süſse Frucht: schuldlos sind ihre
Herzen,
und immer aufgelegt, zu lieben und zu scherzen.

8.

Wie thörigt ist der Mensch, der nach der Freude
läuft,
und da sie sucht, wo goldne Becher blinken,
und Chierwein von vollen Tafeln träuft;
der Ueberfluſs kann nur die Thoren reizend dünken,
mag er auch noch so schön die bleichen Wangen
schminken,
den Weisen lockt er nicht; die wahre Freude reift
nur in uns selbst, sie ist ein Erbgut edler Seelen,
wer sie begierig sucht, der wird sie stets verfehlen.

9.

Vergebens war in seiner Vaterstadt,
mit Sehnsucht ihr ZAMORI nachgeschlichen;
sie war, wie ein Phantom, ihn immer ausge-
wichen,
im üppigsten Genuſs ward er der Freude satt,
ihr Purpur war, im Werden, schon erblichen.
Jetzt fand er sie; hier, wo er keine Schätze hat,
und ihm kein Sklavenheer bereit ist zu bedienen,
hier ist die Göttliche, hier endlich ihm erschie-
nen.

10.

Froh eilt er selbst zum nahen Bach, und füllt
mit frischem Trunk, der hier cristallen quillt,
den kunstlos, selbst geschnittnen Becher;
Midora trinket nun, fühlt ihren Durst gestillt,
dann trinkt auch er, und mancher reicher Zecher
böt seinen Nektar ihm für dieses Wasser an,
verliefse gern die fürstlichen Gemächer,
und würd' aus einem Knecht, wie Er, ein freier
Mann.

11.

Doch süfsre Lust, und seliger Vergnügen,
erwartet Liebende, o Schlaf, in Deinem Schoos;
hier kann die Phantasie den kalten Ernst besiegen,
der kühne Geist, entfesselt, schrankenlos,
ins Zauberreich der Ideale fliegen:
hier wird ein König klein, und oft ein Hirte
grofs.
Auch Dich, geliebtes Paar, sah, unter kühlen
Schatten,
der stille Silbermond in Morpheus Arm ermatten.

12.

Ha! schöner ist nicht Hebe und Alcid,
wenn sie entzückt sich im Olympe küssen;
nicht Daphnis, wenn sie vor Apollo flieht;
Diana nicht, wenn sie in Silberflüssen,
beim Bade sich belauscht von Männern sieht;
nicht schöner sind die Jo's und Narcissen,
und Alles was die Fabelwelt gebahr,
als hier dies sterbliche, entschlafne Menschen-
paar.

13.

Süſs ist ihr Schlaf, und lächelnde Gestalten
umschweben sie im Traum! Da hüpft ein klei-
ner Sohn
um sie herum; wild, keck, hilft weder Flehn
noch Drohn,
er läſst sich nicht am Gängelbande halten,
das Herz will auch bei ihm schon früh den Kopf
verwalten;
deſs freun die Eltern sich, und sieh! entflohn
ist lange Nacht und Traum, als sie ihn erst vermissen,
und sehn, daſs sie getäuscht sich, statt des Sohnes,
küssen.

14.

Und schon vergoldt ist Berg und Hain und
Fluſs,
die Sonne schon hellglänzend aufgegangen,
und Alles ruft: „erwache zu Genuſs!“
als unsre Liebenden, mit rosenfarbnen Wangen
und munterm Blick, von ihrem Lager sprangen,
um an dem Strand des Meers, bedeckt vom Platanus,
in frischer Luft dem Traume nachzugehen,
dem sie so sehnsuchtsvoll, so heiſs entgegen sehen.

15.

Sie haben kaum den Strand des Meers erreicht,
den kühlen Hauch der Lüfte eingesogen,
als eine Schluft am Meer, durch ein Geräusch der
Wogen,
das ungewöhnlich ist und Ambosschlägen gleicht,
sie staunen macht. Z. „Midora, sieh! mir
däucht,
die Trümmer eines Schiffs zu sehn? Siehst du den
Bogen
des Rumpfes wohl? das Steuer? Laſs uns hin!
ich irre nicht, es ist! Verlust geht vor Gewinn!“ —

16.

Und ohne noch ein Wörtchen mehr zu sagen,
läuft er zur Bucht, und läſst MIDORA stehn,
die sich entschlieſst dem Flüchtling nach zu gehn.
„Nun liebes Weib, nun laſs uns jeder Sorg entschlagen!
ruft er ihr jauchzend zu, — ich habe recht gesehn;
nun wollen wir wohl jeden Sturm ertragen;
sieh! hier ist Stahl genug zehn Wälder umzuhaun,
jetzt wollen wir uns bald ein kleines Hüttchen baun.“

17.

MIDORA naht, wie groſs ist ihr Entzücken
die Trümmer eines Schiffs am Ufer zu erblicken,
aus dem ZAMORI schon ans Land die Ladung trägt,
der pfeilschnell, wenn er kaum das Eine niederlegt
aus Furcht, ein Wellenstoſs mögt' ihm die Beut entrücken,
schon nach dem Andern läuft, nicht dessen Schwere wägt
noch dessen Werth, ihn hat sein Dämon ganz begeistert,
und seiner Kräfte sich die Freude jetzt bemeistert.

18.

Da Alles, was das Wrack an Waaren hält
am Lande liegt, so wird sogleich die Stelle
zum Bau gewählt. Bei einer Silber-Quelle,
die linker Hand vom grauen Felsen fällt,
ist rechts ein Hain, nicht finster und nicht helle;
hier wandelt die Betrachtung, und die Welt
mit ihrem Glanz scheint hier sich zu verdunkeln,
doch glänzender der Stern der Liebe hier zu funkeln.

19.

Hier wo die Nachtigall die Morgenröthe grüſst,
die Finken sich in düstre Palmen locken;
balsamischer Geruch aus tausend Blumen flieſst,
bestreut mit frischen Blütenflocken
in ihren Lauf die Silberwellen stocken;
wo jegliches Geschöpf der Ruhe Glück genieſst;
hier baute jetzt, tief in des Haines Mitte,
das seelenfrohe Paar die längst gewünschte Hütte.

20.

Nie konnte dieser Wunsch so schnell errungen seyn,
der heiſse Wunsch ein Hüttchen zu bewohnen,
vermögten Götter nicht, um Liebe zu belohnen,
dem überdachten Plan den Zufall anzureihn.
Der Zufall schmückt Pigmäen oft mit Kronen,
giebt Weisen Wasser und dem Narren Wein;
macht Franken's Sklaven frei, berauscht den stolzen Britten,
zerstört die halbe Welt, und baut der Liebe Hütten.

21.

Dreimal schon hat der Morgen sich verjüngt,
seitdem der Bau ZAMORI's angefangen,
und wer den Fleiſs zu der Erfindung bringt,
vollendet bald. Das Dach, mit Laub behangen,
so wie die Wand, um die sich Epheu schlingt,
stehn fertig da; es fehlt nur noch an Stangen
und Reisern einen Zaun um diesen Platz zu ziehn,
den Angriff jedes Thiers so sichrer zu entfliehn.

22.

Denn Menschen, wie wir sie in unsern Städten kennen,
geschwätzig, aller Herren Knecht,
nicht warm, nicht kalt, buntfarbig wie der Specht,
die jedes Mannes Freund sich nennen,
für keinen Thor zu klug, für keinen Geck zu schlecht,
die Zaun und Thür geschäftig überrennen,
uns zu verkündigen, wenn sie der König spricht;
die gab's zu allem Glück auf dieser Insel nicht.

23.

Zamori, um sein Werk vollendet zu erblicken,
beschliefst, obgleich die Abendluft schon weht,
der helle Mond am grauen Himmel steht,
und Berg und Flur im Nebel weiter rücken,
zu holen, was ihm fehlt. Er geht;
Midora mufs ihr banges Ach! ersticken,
und ruft ihm zitternd nach: „O nimm dich ja in Acht,
und komm recht bald zurück, es wird sonst späte Nacht!“

24.

Z. „Ja, ja! ich komme bald; in einer halben
Stunde
bin ich zurück!“ und hiermit ist er schon,
das Thal hinab, und nach dem Wald entflohn.
Midora sieht, so weit sie in der Runde
nur sehen kann, ihm nach, und mit halbofnem
Munde
und pochendem Herzen däucht ihr jeder leise Ton
der Warnung Ruf, nicht länger zu verweilen,
und dem geliebten Mann ja schleunigst nachzueilen.

25.

„Doch ging ich ihn nun fehl? und fänd ihn nicht?
frägt sie sich selbst; — „nein! ich will lieber
bleiben,
mit Gründen will ich meine Furcht vertreiben,
der Geist erblickt in jedem Dunkel Licht.“
Sie denkt und denkt; doch was der Geist auch
spricht,
so sehr die Weiber sich vor ihrer Schwahheit
sträuben,
die Furcht ist nicht so leicht, als wie sie komt, verjagt,
die Hülle der Vernunft ist nur zu oft zernagt.

26.

Und lauter wird der Frösche quackend Heer,
der heilge Mond rückt durch Gewölke weiter;
ihr däucht, als rausche schon das ferne Meer
gewaltiger, als würd' die Insel breiter,
die Erde seicht, der Himmel schwer;
als wandelten um sie die Bäume und die Kräuter,
als zischt es im Gebüsch, als saust es in der Luft,
als stände schon ihr Fuſs an einer Todtengruft.

27.

„Zamori, seufzt sie, ach! du hast mich ganz vergessen,
wo bleibst du? fort ist die bestimmte Zeit,
und noch bist du nicht da? O wer dich ganz besessen,
der theilt dich nicht! Komm! Zärtlichkeit
und Wehmuth sollen dich an meinen Busen pressen;
wo bleibst du? Komm! Dein Lager ist bereit,
ich bin allein, von Angst und Furcht durchschauert;
Zamori! hörst du nicht, daſs deine Gattin trauert?

28.

„Du hörst nicht? Ha! welch ungeheures Thier
hält dich vielleicht in mörderischen Klauen?
Schon seh ich dich mit seelenbangem Grauen!
Du wärst dahin? Natur! was würd' aus mir?
Ach! oder hat vielleicht, von fernen Landen,
die wir nicht kennen, Raubbegier
die Wilden hergeführt, die dich im Walde fanden,
dich überwältigten, und dich mit Fesseln banden? —

29.

„Ihm nach! ihm nach! und fänd ich meinen Tod,
ist er nicht mehr, bin ich des Lebens müde,
dann find ich nur bei ihm, bei ihm im Grabe Friede!"
Und eh der Mond, der heut mit Stürmen droht,
sein Hoff ist groſs, sein Haupt ist dunkelroth,
zwei Wölkchen überfliegt, wie sie im heilgen Liede
der Celte sieht, — ist schon ihr weiſs Gewand,
das Letzte was mit ihr in das Gebüsch verschwand.

30.

Kaum tritt ihr scheuer Fuſs auf die geweihten
Halme,
wo jetzt vielleicht ZAMORI einsam irrt,
vielleicht verfolgt von wilden Menschen wird,
so flüstert es in einer nahen Palme,
wie eine Taube sanft nach ihren Täuber girrt;
ihr ist, als höre sie Siona's Psalme:
„Bist du's ZAMORI?" — Ach! er war es nicht,
es ist der Hauch des Wests, der durch die Blätter
spricht.

31.

Die Täuschung macht ein fürchtend Herz noch
bänger,
vor ihren Augen schwebt grausamer Mord;
sie bebt, und wankt noch wenig Schritte fort;
die Waldung wird nun dunkeler und enger,
dem Meere zu die Nachtluft immer strenger;
jetzt steht sie still, betrachtet jetzt den Ort
an dem sie sich befindet, kennt ihn wieder,
und Trähnen träufeln nun von ihren Wangen
nieder.

32.

M. „Hier war's! hier sah ich ihn zum erstenmal,
sah ihn, um ihn so bald schon zu verlieren? —
Zamori! höre mich! O könnt ich doch das Thal
mit meinem Schmerz, mit meinen Trähnen rühren,
es linderte der Liebe bittre Qual,
es würde dich in meine Arme führen!
Zamori!" — fern — „Midora!" — M. „Won-
ne! Glück!
Was hör ich? — irr ich nicht? er ist's! er komt
zurück!

33.

„Zamori!" — fern — „Midora, eile, eile,
komm schnell zu Hülfe, sonst ist es zu spät!" —
Und wie ein Pilger, der zum heilgen Grabe geht,
und bald am Ziele schon die Marmorsäule
des Tempels schimmern sieht, schnell von des
Räubers Keule
zurückgeschreckt, erbebt und jammert; also steht
Midora jetzt: doch bald, so rafft sie sich zu-
sammen,
und stürzt der Stimme zu beseelt von tausend
Flammen.

34.

Sie drängt durch Dorn und Busch und Hecken sich,
sie achtet nicht des Schmerzes, nicht der Wunden;
„Midora!“ ruft's, sie folgt dem Laut, der schauerlich
im Walde sich verhallt; nun glaubt sie ihn gefunden,
doch wie sie naht ist er verschwunden, —
es war ein Baum, der einem Schatten glich;
und immer eilt sie noch von wilder Angst getrieben:
so kann ein edles Weib nur ihren Gatten lieben! —

35.

Jetzt kömmt sie an des Meeres ebnen Strand,
der Busch liegt hinter ihr, noch kann sie nichts entdecken;
auf einmal ist's, als rührte in dem Sand
ein Mensch sich, als bewegte eine Hand
sich langsam, schien nach ihr sich auszustrecken,
gleich einem Schlummernden, den schwere Träume wecken;
noch starrt sie hin, da nahet aus dem Wald,
ein Mann, mit schnellem Schritt der schlummernden Gestalt.

36.

„Wo find ich sie? spricht er, zu wem soll ich
mich wenden?
dich Armen hier, und dort, von Angst und Noth
bedräut,
mein Weib.“ Der Fremdling: „Lafs mich nur
mein Leben enden,
„und suche du dein Weib; Unsterblichkeit
„erwartet uns, sie ist die Palme jener Zeit;
„wer jammernd stirbt, wird sich im Tode schänden!“
Mehr hört MIDORA nicht, sie hat genug gehört,
der Liebe heifses Flehn, ihr Seufzen ist erhört.

37.

Und eh sie in ZAMORI's Arm geflogen,
hat dieser schon in ihr sein Weib erkannt,
liegt schon, von Sympathie allmächtig angezogen,
an ihrer Brust, umfafst mit starker Hand
den schlanken Leib, und fühlet wie die Wogen
der Liebe wallen, wie, den Himmlischen ent-
wandt,
ein heilges Feuer jetzt durch seine Adern lodert,
und Amor Huldigung in jedem Kusse fodert.

38.

Z. „Mein gutes Weib, dem Himmel sey gedankt
daſs ich dich endlich doch nach langer Angst gefunden!
Beinah hätt' ich in meiner Pflicht gewankt,
beinah den Kranken hier, bedeckt mit Wunden,
im Sterben schon, nicht Hülfe mehr gereicht
und dich gesucht; zwar kann er nicht gesunden,
ich helf ihm nichts; doch es ist süſs wenn man uns zeigt,
daſs unser Leiden auch des Andern Herz erweicht."

39.

„Wohl ist es süſs, begann mit schwacher Stimme
„der Sterbende, — süſs wenn ein Menschenfreund
„dem Fremdling auf so ferner Flur erscheint.
„Dies wünscht' ich, und bin froh. Mir nahm mit wildem Grimme
„das Schicksal Alles, — nahm's — und dennoch weint
„mein Auge nicht; daſs hier der Strahl verglimme,
„der dort einst schöner glänzt, lehrt lächelnd die Natur;
„jetzt ist der Augenblick, sie hält was sie mir schwur.

40.

„Mein Leben war ein blühendes Verderben,
„früh trank ich schon der Seele tödtend Gift;
„statt Tugenden als Jüngling zu erwerben,
„hatt' ich das groſse Land des Lasters nur umschifft,
„wo jeder Thor noch gröſsre Thoren trift.
„Dies schlummert ein; ich glaubte gut zu sterben,
„wenn ich das ganze Reich der Wollüste durchlief,
„und endlich lebenssatt, ein Epikur entschlief.

41.

„Wie sehr, o weiser Mann, hatt' ich dich miſsverstanden,
„du lehrst Genuſs und ich genoſs doch nie;
„wo Klügere die schönsten Freuden fanden,
„empfand ich nichts; mir schuf die Phantasie
„Irrlichter, die verrätherisch mir schwanden,
„wenn ich sie suchte! Nichts als Täuschung lieh
„mir diese Welt, — mich selbst und Andre muſst' ich hassen,
„und gern, ach! gern will ich die Erde jetzt verlassen."

42.

Er schweigt und seufzt; Midora tief gerührt
drängt dichter sich an den geliebten Gatten,
den Menschenfreundlichkeit mit höhren Reizen
ziert.
Der gröſste Mann, der die nicht hat, verliert,
er lebe unter uns, er lebe bei Mulatten,
sein eignes Licht, und stellt sich selbst in Schatten;
er liebt dann nur sich selbst, und seine schönste That,
staunt sie die Welt auch an, war immer Hochverrath.

43.

„Ach! biedrer Mann, mir ist, als ob bei den
Gesträuchen
„ein Bach dort quillt, — wärst du so gut,
„mir einen frischen Trunk zu reichen?
„Seit dreien Tagen schmacht ich schon; mein
Blut
„vertrocknet bald; mich quält mit Mörderwuth
„der Durst.“ Hier unterbricht ein ängstlich Keuchen
den Sterbenden; ihm bebt sein blutend Kinn,
und sein erhobnes Haupt sinkt auf den Boden hin.

44.

Midora lief, ein Hirsch auf grüner Weide
läuft nicht so schnell, zum Bach', sucht in dem Sand
zwei Muscheln sich, und kehrt, in jeder Hand
den frischen Trunk, mit sichtbar hoher Freude
zum Sterbenden zurück. M. „So gut, als ich es fand,
bring ich dir Wasser; mögt' es doch von deinem
Leide
ein Theilchen mindern! hier, nimm armer Mann;
ach! daſs dich dieser Trunk nicht gänzlich heilen
kann!"

45.

„Dank, gutes Weib, er wird mich gänzlich
heilen;
„des Todes Stunden sind mir nun versüſst,
„ich bin erquickt! Wozu an einem Steine feilen,
„der kalkig ist, in Staub früh oder spät zerflieſst?
„ich mag nicht länger mehr auf einer Welt ver-
weilen,
„wo man zu löschen Oehl ins Feuer gieſst,
„wo Zwerge Riesen sind, der Männer Zierde
Ketten,
„wo freie Weiber sich zu ihren Sklaven betten.

46.

„Ein Britte bin ich; und ich hab es selbst gewählt
„das falsche Meer, den Tod in ihm zu finden.
„Ich Thörigter! mich hat von allen Sünden,
„die ich beging, mich keine so gequält,
„als daſs ich mich nicht selbst mit einem Dolch
entseelt!
„Nun wär ich schon nicht mehr, — nun könnt ich
schon ergründen
„was Newton nicht gefaſst, der Staub nicht fassen darf,
„statt dessen mich das Meer zerschellt ans Ufer warf.

47.

„Doch Gott sey Dank! ich fühle, meine Kräfte
„sind bald erschöpft — die süſse Stunde naht! —
„Vollendet sind die quälenden Geschäfte
„des Erdensohns; dort ist ein neuer Staat
„wo Geister herschen und auf lichtem Sternenpfad
„die Seelen wandeln. Dort, dort strömen reinre
Säfte
„dem Baume zu; wohl dem, der Weisheit hier
erwirbt;
„ach! Schmerz — lebt wohl — Dank, Dank!“ —
Er seufzt noch einmal, — stirbt.

48.

Z. „Er ist nicht mehr, MIDORA, — sieh! jetzt
brechen
die Augen ihm. — Wie schnell, wie schnell zerbricht
der Mensch, das künstlichste Geschöpf der Erde
nicht?
Der Blume gleich, die giftge Raupen stechen,
sinkt er dahin; wie sanft auf stillen Bächen
die Welle, kömmt und geht er; sieht das Licht
des Tages kaum, so winkt aus heilgen Hallen
ihm schon die Nacht, er muſs nach ihrer Höle wallen."

49.

M. „Oft aber auch, ZAMORI, reiſst die Hand
des Kühnen selbst den Schleier von der Stirne
der Zukunft, und er flucht mit stolzem Unbestand
der Erde, weil er nicht die goldnen Hügel fand,
die Selbstbetrug ihm wieſs; weil dem Gehirne
des Tadlers leichter wohl ein Eden möglich
däucht,
als es sich schafft! Wenn ich auch keiner Schwach-
heit zürne,
so zürn' ich der, die selbst den Schierlingstrank
sich reicht."

50.

Z. „Du bist ein Weib, du mufst den Selbstmord hassen,
dem Weibe ziemt nicht eines Cato Muth;
sie mufs, der Rose gleich, allmählig nur verblassen,
die Sanftheit ist ihr zugewognes Gut.
Doch in des Mannes Herz strömt kühnres Blut;
er müsse ungerührt auch einen Trohn verlassen;
der ist ein Wollüstling, der ist kein edler Mann,
der nicht im Rausch des Glücks aus Grundsatz sterben kann.

51.

„Was ist der Tod? — ein Künstler, der die Schaale,
die Allen Wunder däucht, zerschellt,
und eine schönere, im Reich der Ideale
nach Göttersinn geformt, in ewge Tempel stellt!
O Weib! und dann in einer andern Welt,
an einem hellern Bach, in einem kühlern Thale,
so leicht wie Rosenduft an deiner Seite stehn,
mit dir von Welt zu Welt, von Sonn' zu Sonne gehn?

52.

„O fühl ihn ganz den göttlichen Gedanken,
der unsern Geist mit heilger Wollust tränkt!
Er ist es werth, daſs ihn die Liebe denkt!
Sein Zauber heilt den schwächsten Seelenkranken,
und wo die Wirklichkeit die Fackel niedersenkt,
erleuchtet er der Erde düstre Schranken;
dem Tode selbst giebt er ein Rosenkleid,
und zeigt in seinem Schoos uns die Unsterblichkeit.

53.

„Und dennoch will ein Pöbelwahn verdammen
den, der vom Reiz des Künftigen berauscht,
die Hülle Staub um die Gewiſsheit tauscht? —
Was soll er hier? Wo lodern reine Flammen?
Wo sieht man Geisteskraft mit Brudertreu beisammen?
In einer Welt, wo man auf Thorheit lauscht,
wo Geiz und Ehrbegier sich mit dem Neid verschwistert,
heiſst der ein Thor, den nach der Zukunft Schätzen lüstert.

54.

„Und doch mein Weib, wie süſs, wie göttlich ist
es nicht, wenn im Moment der höchsten Seelenfreude,
indem der trunkne Geist die Stirn des Himmels
küſst,
was um ihn lebt, sich und die Welt vergiſst,
wenn da zwei Herzen, vest vereinet beide,
daſs nie des Schicksals Sturm sie scheide,
in einem Nu, der gleiche Wunsch beseelt,
ein Dolch sie beide trift, mit dem Olymp ver-
mählt?

55.

„Sie dann auf einem Stern, umrauscht von
Sphärentönen,
sich wiedersehn in himmlischer Gestalt?
Unsterblichkeit in ihren Adern wallt?
sie Palmenkränze der Vollendung krönen,
und überall Triumph und Jubel schallt?
die Wahrheit sich enthüllt, und ein Gefühl des
Schönen,
was nie geahnet ward, sie inniger durchglüht,
und mit Magnetenkraft an Herzen Herzen zieht?

56.

„Ha! wer dies ahnen kann und vor dem Tod noch beben,
verdient den Lorbeer nicht, den ihm die Hofnung beut!
Ich wünsche nicht den Tod, denn mir ward Seligkeit
schon hier durch dich, geliebtes Weib, gegeben;
doch ohne dich, was hülfe mir dies Leben?
Betrügerisch ist jedes Glück der Zeit,
das ferne scheint, als ob's nie nahen könnte,
und ist es da, so sind Jahrhunderte Momente."

57.

M. „Dein Geist, ZAMORI, mahlt ein himmlisch Bild,
gemacht ein weiches Herz allmächtig zu betäuben;
doch könnte nicht der Traum, der deine Seele füllt,
wie jeder Traum, auch einst in Dunst zerstäuben?
Was Wahrheit dir, dem Andern Lüge gillt,
wird einem Dritten wohl ein steter Zweifel bleiben,
wenn auch die Phantasie in ihre Segel haucht,
und dein beredter Mund an ihren Blumen saugt."

58.

Z. „Das wird es nicht, Midora! hohe
Zeugen
gab die Natur, dem, der sie hören will;
in ihrem Reich steht nie ein Wesen still,
ist nie ein Ruhepunkt; in ewig gleichem Steigen
veredelt sie sich selbst, ersetzet was sie nimmt,
und wo für uns die Harmonien schweigen,
der Weisheit Fackel dunkel glimmt,
sie labyrinthisch scheint, ist doch ihr Plan be-
stimmt.

59.

„O laſs uns nie die Lilie zerknicken,
die lieblich uns, im Thal der Hofnung, winkt;
der Glückliche, der ihren Balsam trinkt,
wird ungeschreckt das dunkle Grab erblicken,
in das für ihn ein Lichtstrahl niedersinkt;
ein höhres Ideal wird seinen Geist entzücken,
und wo sich Anderen der Tod, ein Schreckbild
mahlt,
sieht er ein Götterkind von Sonnenglanz um-
strahlt.

60.

„Dies schöne Bild soll lächelnd uns umschweben,
wenn einst nicht mehr der Jugend Rosen blühn;
soll einen Myrtenkranz um unsre Schläfe weben,
der immer grünt, daſs, wenn auch Frühlingsfreuden fliehn,
wenn keine Flammen mehr in unsern Adern glühn,
wir dennoch froh den matten Blick erheben,
und so getrost dem Tod entgegen sehn,
als wir, Geliebte, jetzt nach unsrer Hütte gehn.

61.

„Dir, guter Britte, sey, so bald es nur wird tagen,
ein stiller Platz zum Grabmahl ausgewählt;
dort wollen wir den Staub zum Staube tragen,
dort schlummre du von Launen ungequält:
die Erde mag ihr Eigenthum zernagen,
indeſs dein Geist die Sonnenbahnen zählt."
Er schweigt; Midora's Blick umwölkt ein sanfter Kummer,
und beide eilen nun in deinen Arm, o Schlummer!

60.

„Dies schöne Bild soll täuschend uns umschwe-
ben,
wenn einst nicht mehr der Jugend Rosen blühn;
soll einen Myrtenkranz um unsre Schläfe weben,
der immer grünt, daß, wenn auch Frühlingsfreu-
den fliehn,
wenn keine Flammen mehr in unsern Adern glühn,
wir dennoch doch den alten Glück erleben,
und so getrost dem Tod entgegen sehn,
als wir, Geliebte, jetzt noch unsrer Blüte gehn.

61.

„Dir, meine Doris, [illegible] so bald [illegible] uns [illegible]
gen,
[illegible] selbst Natur zum Geschmeid ausgewählt:
[illegible] den Staub und Staube tragen,
[illegible] da von Kummer angequält;
[illegible] die Erzählungen [illegible] sagen,
[illegible] die Sonne [illegible] zählt."
[illegible] Blick umwölkt ein sanft-
er Kummer,
[illegible], o Schlummer!

ZAMORI

SECHSTER GESANG.

ZAMORI

SECHSTER GESANG.

1.

Oft sangen in der Vorzeit düstern Hallen,
die Dichter schon der Liebe Seligkeit;
wie sanft in ihrem Reich des Lebens Ströme wallen,
und, eingewiegt von schüchtern Nachtigallen,
ein zärtlich Paar sich holden Träumen weiht;
wie durch der Liebe Macht im kriegerischen Streit
Orlando siegt, wie Hüon standhaft leidet,
und an Amanda's Brust nicht Könige beneidet.

2.

Ihr himmlisch Lied sang sterblichen Genuſs:
dies ist ein Baum, den jeder Sturm entblättert,
den nur die Kunst der Phantasie vergöttert,
nicht Wirklichkeit. Der Liebe wärmster Kuſs
erkaltet einst, und ihre Blüten sterben,
und mit der Jugend flieht ihr schöner Genius,
kann sie sich nicht ein höhres Glück erwerben,
das nur der Geist genieſst, nur edle Seelen erben.

3.

Dies seltne Glück, das auch ZAMORI fühlt,
kann eitler Stolz, kann Ruhmsucht nicht erhalten.
Wie könnt' ein Kind, das noch mit Puppen spielt,
den Wunderbau der Sternenwelt entfalten?
und wie ein Herz, in dem die Ruhmsucht wühlt,
im stillen Glück der Tugend nicht erkalten?
Nur warmes Mitgefühl für unsrer Brüder Schmerz,
schenkt uns Zufriedenheit, lehrt uns im Kummer Scherz.

4.

Nur darum macht die Liebe Menschen selig,
weil sie uns menschlich werden lehrt,
und ihre Freuden sind unzählig,
weil sie Natur und Schönheit feurig ehrt.
Im kühlen Hain, umrauscht von tausend Liedern,
wo lästig Zwitschern nur der Schwelger hört,
ist sie entzückt; sie weint mit ihren Brüdern,
und glaubt durch Trähnen nicht die Gröfse zu erniedern.

5.

Sey es ein Thor, sey es ein Bösewicht,
kein Edler war's, der einer Trähne lachte,
wenn auch im Staub ein Wurm sie fliefsen machte:
grofs ist das Herz, dem nie die Kraft gebricht,
der Geist, der gleich in Glück und Elend dachte;
doch diesem selbst ist, Trähnen ehren, Pflicht;
und edler ist der Mann, der mit dem Freund empfindet,
bald die Cypresse küfst, bald Rosenkränze windet.

6.

Der Irthum nur reicht Cypriens Altar,
um den sich der Genuſs in tausend Farben spiegelt,
erfahrungslos, sein Opfer willig dar,
und sieht mit trunknem Geist, von Phantasie beflügelt,
die Wirklichkeit von dem, was nur ein Traumbild war.
Weh ihm! bald liegt der Zauberbrief entsiegelt,
erbrochen da, und der Betrogne sieht,
daſs wahrer Liebe Glück nicht im Genusse blüht.

7.

O Liebe! Dein erhabenstes Entzücken
ist: glauben an vergötterte Natur;
der Gottheit Bild im Menschen zu erblicken,
ein Wesen, das der Tugend Treue schwur;
im Wilden, auf Kamschatka's kalter Flur,
in ihm an unser Brust ein Bruderherz zu drücken;
nur dies ist ein Genuſs, den keine Trähne trübt,
den kein Tirann empfand, den nur die Liebe giebt.

8.

Zamori's Herz durchglüht die reine Flamme
des Mitgefühls, der Menschenfreundlichkeit,
die gern dem Armen Trost, dem Schwachen Hülfe
beut,
gleichviel aus welchem Volk er stamme;
zufrieden, wenn sie nur ein krankes Herz erfreut,
zu liebevoll, als daſs sie den verdamme,
der fremder Tracht, der andern Glaubens ist,
liebt sie den Muselmann, den Juden und den Christ.

9.

Von ihr der Göttlichen allmächtig hingerissen,
kaum naht Titania in rosiger Gestalt,
verläſst Zamori schon, mit tausend heiſsen
Küssen,
der Gattin Schoos, und eilt zum Wald
die letzte Pflicht dem Todten zu erfüllen,
an eines Hügels Fuſs, bei dem im stillen
belaubten Schatten sanft das Lied der Vögel
hallt,
des Britten Leichnam in ein kühles Grab zu
hüllen.

10.

Indeſs er dort die düstre Wohnung gräbt,
verläſst Midora ihre Hütte,
ein Körbchen in der Hand, das sie, nach Schäfer-
sitte,
aus Binsen flocht, mit Blümchen schön durchwebt;
ein weiſs Gewand, das jedes Lüftchen hebt,
umflattert sie, und läſst mit jedem Schritte
Zephyren, die um ihre Locken wehn,
verrätherisch den Reitz verborgner Schönheit
sehn.

11.

So wandelt sie nach den geliebten Plätzen,
wo sie schon oft der Liebe Glück genoſs,
und Rosenwälder sie mit ihrem Duft ergötzen.
Wer kann, in dessen Herz Natur Empfindung
goſs,
in dessen Blut ihr heilges Feuer floſs,
wer kann den Werth unschuldger Freuden schätzen?
wer ungerührt, den Schönheit noch entzückt,
Midora sehn, wie sie hier frische Rosen
pflückt?

12.

„Ihr, liebe Blumen, sollt des Fremdlings Grab bedecken!
sagt sie, und küfst ein duftend Rosenpaar;
„die schönste Blume welkt! Ihr würdet zwar
„ein Weilchen noch der Schmuck der schattenreichen Hecken,
„die Zier des Hains und meine Freude seyn;
„doch kurze Zeit, so würd' auch mit des Winters Schrecken
„sich euer Ende nahn, und in den öden Hain,
„der Nordwind euer Blatt zu welken Blumen streun."

13.

Jetzt steht sie schon hart an des Waldes Spitze,
ihr Körbchen ist mit Rosen angefüllt,
und Phöbus sah von seinem Himmelssitze
so freundlich auf das grünende Gefild,
er lächelte im purpurfarbnen Blitze,
halb noch im Meer getaucht, so lieblich und so mild,
dafs jedes Blümchen sich mit neuen Reitzen schminkte,
und duftender der Baum in seine Schatten winkte.

14.

Das Wäldchen scheint in Rosenglut getaucht,
der Himmel fern mit Goldflor überzogen,
und Flammen schimmern auf des Oceanes Wogen,
wo weit und breit kein friedlich Feuer raucht,
nur magisch schön am fernen Himmelsbogen,
der Morgenwind in weiſse Segel haucht,
die, kaum erblickt, die Wellen schon verschlingen,
um prächtiger sie nun den Wolken nah zu bringen.

15.

O! Schauspiel, das der Stoa ernsten Sohn,
die Heuchelei erhabner Kraft vergessen,
und ihn empfinden lehrt; o Schauspiel, das zum Hohn
der Fürsten, die sich kühn vermessen
im Rausch der Despotie Vergöttrung zu erpressen,
weil sie der Purpur deckt, dem Edlen einen Lohn,
ach! einen Lohn gewährst, den jene nimmer ahnen,
du zeigst in deinem Schoos der Hofnung Siegesfahnen.

16.

Du spiegelst schön, im jugendlichen Strahl
die goldne Zeit, wo diese Schleier sinken,
wir weiser dann, nicht von des Zweifels Qual
gepeinigt mehr, vom Quell der Wahrheit trinken,
und so, wie du, zum stillen Friedensthal,
in neuem Glanz, geliebte Seele winken;
du lehrest uns, daſs aus dem Schoos der Nacht,
wohlthätig für die Welt, ein neuer Tag erwacht.

17.

Midora sieht den jungen Tag sich röthen,
erkennt die Gottheit, die aus diesem Bilde spricht,
und wandelt nun mit froherem Gesicht
dem Grabmahl zu, indeſs aus tausend Flöten
melodisch schön, dem neuen Morgenlicht
ein Chor entgegen singt, den düstern Ernst zu tödten
der jetzt Zamori's Stirn mit Falten überzieht,
als er die stille Gruft des Todes fertig sieht.

18.

„Dies ist das Ziel der stolzen Erdensöhne,
„so denkt er, dies der Zweck entflammter Thätigkeit?
„Armseliges Geschlecht, stets mit dir selbst im Streit,
„getäuscht durch die betrügerischen Töne
„der freundlich lächelnde Sirene,
„die nimmersatt an Wünsche Wünsche reiht,
„ist dies dein Ziel; hier, wo die Täuschungen verschwinden,
„wo Stolz und Demuth sich als Freunde wiederfinden.“

19.

Ein Röschen fällt dem Denker in den Schoos;
betroffen blickt er auf, und sieht in den Gebüschen
sein holdes Weib. Schön wie auf dunklem Moos
das Purpurblümchen glänzt, so strahlt aus zauberischen,
verschwiegnen Schatten, mit gefällger Majestät
die himmlische Gestalt; in ihren Blicken mischen
Unschuld und Schalkheit sich, und ihr zur Seite steht
der Gott, der überall gekränzt als Sieger geht.

20.

M. „Erwache, Freund, aus finstern Phantasien!
beginnt sie lächelnd; mahlst du deine Hofnung nur
dem Andern schön, indeſs auf ihrer Flur
dir selber Nichts, als giftge Kräuter blühen?
Sieh deine Schülerin! sie las in der Natur
die Wahrheit deines Traums; entfernte Harmonien
ertönten ihr, und wo die schwächre Unschuld weint,
reicht sie den Blumenkranz der Liebe stillem Freund."

21.

Z. „Nicht Zweifel, liebes Weib, umdüstern meine Stirne,
ihr Odem haucht nur schwache Seelen an;
als Riesen steigen sie in dem Gehirne
des Thoren auf, weil er nicht prüfen kann,
und wie ein Wollüstling der buhlerischen Dirne,
so stürzt er ihnen nach: der weisre Mann
prüft ernstlich, eh er wählt; doch hat er auch entschieden,
so stört die Hölle nicht den schwererkämpften Frieden.

22.

„Mich störet Nichts! An deinem Busen blüht
ein Eden mir, das Stürme nicht verheren,
wo mich, bei süfsen Wollustzähren,
auf immer Neid und Stolz und Zweifel flieht.
Dem Mann, dem Zärtlichkeit in solchen Augen
glüht,
dem kann auch die Natur kein schönres Gut gewähren,
ihm ist das Glück, nach dem die Menge geitzt,
ein Trank, der Kranke nur doch nicht Gesunde reitzt.

23.

„Uns gähnet nicht aus schauerlichen Grüften
die Schmähsucht an; es rauscht der hagre Neid
nicht hinter uns; umweht von süfsen Düften,
geheiligt der Natur, in stiller Heiterkeit,
kann Hafs und Furcht nicht unser Herz vergiften;
und wir sind reich, weil uns kein Tag gereut,
wir selbst am Grabe noch uns mit Entzücken
küssen,
und in der Gottheit nicht den Richter fürchten
müssen.

24.

„Uns sey ein Fest, was Andern Trauer scheint!
die Liebe pflanzt am Grabe nicht Cypressen;
wer klagend um die Todten weint,
wird sie am frühsten auch vergessen.
Was hülf es wohl, wenn unsre Trähnen flössen?
erwachte je durch Klagen schon ein Freund?
Nein! besser ist's, wie wir, das Grab mit Rosen schmücken,
und hoffnungsvoll dem Tod ins düstre Auge blicken!"

25.

Er spricht's; Midora setzt ihr Körbchen aus der Hand,
das bleiche Haupt des Todten zu bekränzen;
sie lächelt zwar, doch schöne Trähnen glänzen,
so sehr sie auch die Weiblichkeit verbannt,
in ihren Augen, und auf ihrem Lächeln schweben,
das heut Zamori mehr als jemals reitzend fand,
die Liebesgötter mit so schüchternem Bestreben,
als trauerten auch sie um ein geliebtes Leben.

26.

Nun ist die Gruft mit Blumen schon bestreut,
der Todte schon mit seinem Schmuck umwunden,
und Alles Schauernde verschwunden;
zur Freude lockt sein rosig Sterbekleid;
ihn hat, so scheint's, ein Schlummer kurzer Stunden,
den Lebenden entführt zu fremder Seligkeit.
Mit Rührung sieht auf ihn ZAMORI nieder,
und giebt der Erde nun, was ihr gehörte, wieder.

27.

Der Todte sinkt hinab, und über ihm erhebt
ein Hügel sich, den grüne Rasen decken;
still ist der Hain; kein froher Vogel schwebt
im Lied empor, den Wiederhall zu wecken;
die Quelle rauscht nicht mehr in ihren Marmorbecken,
kein Lüftchen weht; nur in MIDORA's Busen bebt
ein leises Ach! — da säuselts in den Myrthen
des Hains so schauerlich, als ob da Geister irrten.

28.

Was deutet dies? Ihr wird so heiſs und kalt,
so eng die Brust; ihr däucht ein fern Geflüster
durchwandele den stillen Palmenwald;
ihr wird so bang, — ihr Auge wird so düster;
es ist, als würde Hain, und Thal und Insel wüster;
als flattere am Hügel die Gestalt
des Todes, und an seiner nackten Seite,
Zamori, halb besiegt, mit ihm im letzten Streite.

29.

Und weinend sinkt sie an Zamori's Brust;
„Nein! nein! Du wirst mich nicht im Tod' verlassen!
„die Gottheit kann nicht ihre Menschen hassen,
„sie ehrt und schützt die reine Seelenlust
„schuldloser Zärtlichkeit! und wenn du sterben muſst,
„wird auch mit dir, dein treues Weib erblassen;
„sie führt dich dann in Eden's Tempel ein,
„auch für die Ewigkeit dein Genius zu seyn!“

30.

Entzücken, wie's Unsterbliche geniefsen,
wenn sie zum erstenmal die Werkstatt sehn,
in der im Kleinen sich die Sonnenkörper drehn,
aus der in die Natur des Lebens Ströme fliefsen,
und tausend Quellen sich in sie zurück ergiefsen, —
genofs ZAMORI jetzt, und dreifach schön,
und dreifach reitzend schien, im Rausche süfser Triebe,
dem zu beglückten Mann MIDORA's treue Liebe.

31.

„Was ist, so rief er aus, des Glückes Glanz,
„nach dem so viel erhitzte Thoren laufen?
„die Pracht des Trohns? des Ruhmes Lorbeerkranz?
„was der Triumph, um den sich Brüder raufen?
„Ein schimmernd Nichts, o Weib, für dies Gefühl!
„Gold kann den Ruhm, nur Tugend Liebe kaufen;
„sie ist ein Götterkind! sie ist kein Gaukelspiel!
„es fühlt's mein wallend Herz, ich steh an ihrem Ziel."

32.

Er schweigt; da murmelt die kristallne
Quelle
melodischer; die Wassertulpe taucht
ihr glänzend Haupt in die beperlte Welle,
ein kleiner Ring umkräust die Stelle;
es ist so still, so kühl; aus feuchter Erde saugt
die Blume Kraft, und von dem Ufer haucht
ein Balsam her, als wollten dort Najaden,
mit jungen Liebenden in einem Bache baden.

33.

Die Schwermuth führt, auf ihren Dornenpfad,
uns unbemerkt zu lichten Freudenthälern;
die Wollust lächelt oft bei stillen Todtenmäh-
lern,
und leitet den, der ihr sich traurig naht,
für den Genufs und Hofnung schon verschwunden,
vom Trauerthal in ein Tarquinisch Bad;
der Mensch und sein Verdienst lebt flüchtige Se-
cunden,
folgt nur, und glaubt es nicht, dem Lächeln
schneller Stunden.

34.

So wird denn auch dies schwärmerische Paar
vom süfsen Duft der Blumen angezogen;
der Himmel ist so blau, der stille Bach so klar,
es murmeln hier so sanft die silberwallenden
Wogen, —
beim Herkules! ein Stoiker sogar
wär taumelnd an MIDORA's Brust geflogen,
um wie vielmehr ein Mann, den Alles Schöne
rührt?
den wilde Phantasie in Rosengärten führt?

35.

„Auf! schönes Weib, rief mit entzücktem Her-
zen
der Glückliche, auf! lafs uns fröhlich seyn!
die Furcht darf nie der Liebe Himmel schwärzen,
die Zukunft mufs uns nur vergnügte Bilder leihn!
Sey du Cytheren gleich! hier, wo kristallenrein
die Quelle rinnt, auf Blumen Sylphen scherzen,
hier wo kein wilder Faun verstellt als Amor
naht,
empfange dich und mich ein kühles Morgenbad."

36.

Und wo die Welle sich wie Silber kräuselt,
mit Halmen des beblümten Ufers spielt,
wo durch das Schilf ein kühler Zephyr säuselt,
auf dem Cupido ruht, der nach Midora schielt;
da taucht sich in die schwachgewölbten Wogen
das schöne Weib. Ha sieh! die Flut umkühlt
den Busen kaum, so ist, wie vom gespannten Bogen
der Pfeil, Zamori auch ihr an das Herz geflogen.

37.

O! wage nicht, Gesang, dies schöne Bild,
die seltnen Liebenden zu mahlen;
komm du herab aus rosigem Gefild,
du Phantasie, die bald mit goldnen Strahlen
die Sterblichen in Götterschleier hüllt,
bald Tugend mit Verheifsungen zu zahlen
der Zukunft Lohn im Glanz der Hofnung zeigt;
komm! zeichne du dies Bild, — indefs die Muse schweigt.

36.

Und wo die Welle sich wie Silber kräuselt,
mit Halmen des beblümten Ufers spielt,
wo durch das Schilf ein kühler Zephyr säuselt,
auf dem Cupido ruht, der nach Mirona schielt;
da taucht sich in die schwachgewölbten Wogen
das schöne Weib. Es steht die Flut umhüllt
den Busen kaum, so ist, wie vom gespannten
Bogen
der Pfeil, Aurora auch ihr an das Herz geflogen.

37.

O! wage nicht, Gesang, dies schöne Bild,
die seltnen Liebenden zu mahlen:
komm du herab aus rosigem Gefild,
du Phantasie, die bald mit goldnen Strahlen
die Sterblichen im Götterschleier hüllt,
bald Tugend mit Verheißungen zu zahlen
der Zukunft Lohn im Glanz der Hoffnung zeigt;
komm zeichne du dies Bild, — indeß die Muse
schweigt.

ZAMORI

SIEBENTER GESANG.

1.

Wem das Geschick zu lieben untersagt
dem ist es süſs die Liebe zu belauschen;
zu hören, wie die Sehnsucht zärtlich klagt,
wie Herzen im Entbehren sich berauschen,
das Eine schamhaft wünscht, was jenes zitternd wagt,
Vernunft und Leidenschaft mit ihren Rechten tauschen,
die kluge Furcht das Gift der Hofnung trinkt,
und herzhaft schüchtern folgt, wohin die Liebe winkt.

2.

Doch wer es kann, der wird ein Weib sich wählen,
selbst fühlen, wie so süſs es ist
wenn uns ein Rosenmündchen küſst,
wir nicht wie sonst die langen Stunden zählen,
in denen noch der Liebe Freuden fehlen;
wenn wir ein Glück, erworben sonst durch List,
im Wohlgefühl geliebter Pflicht genieſsen,
und so voll Heiterkeit die Morgensonne grüſsen.

3.

Beneide mich, o Jüngling, denn ich bin
der Glückliche, den Hymen's Rosenkrone
das Haupt umwallt, und der mit heiterm Sinn,
in meinem Arm die Herzbeglückerin,
frei wie ein Gott, von keinem Sklavenlohne
gefesselt, stolz den König auf dem Trohne
verlachen kann; beneide mich und sey,
wenn du's vermagst, wie ich, so glücklich und so frei.

4.

Ihr Dichter, die der Liebe Glück gesungen,
indeſs ihr selbst dies Götterguth entbehrt;
die ihr im Traum von Grazien umschlungen,
im Wachen nur betrogne Sehnsucht nährt,
und im Gedicht mit Lanze, Dolch und Schwerdt
um den Besitz Cytheren's schon gerungen,
indeſs die Wirklichkeit Megären euch gebahr;
folgt meinem Beispiel nach: macht, was ihr
singet, wahr.

5.

Ein Mahler, der des groſsen Friedrichs
Siege
zu zeichnen wagt und nie ein Schlachtfeld sah,
kann Künstler seyn, von Allem was geschah
ein Bild entwerfen, das durch hohe Meisterzüge
den Kenner, der, wie Er, nie Sieger war, ent-
zückt;
doch wer im Kampfe stand, sieht eine schöne Lüge
der Phantasie mit Kunstfleiſs ausgedrückt:
„schön! ruft er, doch der Mann hat nie die Schlacht
erblickt!"

6.

So fessellos in ihren weiten Reichen
die Phantasie befiehlt, so kann sie nur
mit schwerer Müh der Willkühr der Natur,
aus eigner Kraft in jedem Kleinen gleichen;
und unvermerkt wird sie der Bahn entweichen,
und schwärmerisch die stille Blumenflur
als einen Zauberhain, als Edens Garten zeichnen,
und so, um wahr zu seyn, Natur und Kunst ver-
läugnen.

7.

Ich fühle dich Natur! beseelt von deinem Hauch,
sey Phantasie mein friedlicher Begleiter;
sie hülle nicht in ihren Zauberrauch
die Wahrheit ein; sie führ, bald schwermuthsvoll,
bald heiter,
mein zärtlich Paar des Lebens Pfade weiter,
und zeige jetzt beim kühlen Rosenstrauch
die Liebenden, wie sie dem Bad' enstiegen,
vertraulich Mund an Mund, in finstern Schatten
liegen.

8.

Noch saugen sie den Duft der Rosen ein,
und Jedes fühlt das Herz des Andern schlagen,
und wagt es nicht ein leises Wort zu sagen,
aus Furcht das stille Glück des Andern zu zerstreun;
als plötzlich aus dem dickbelaubten Hain,
die Lüfte einen Laut zu beider Ohren tragen,
der sie zu früh aus süſsen Träumen weckt,
und aus der Liebe Schoos den frohen Gatten schreckt.

9.

Midora! ruft mit lauten, vollen Tönen
der Wiederhall; Midora! — Sie erbleicht;
und wie im Felsengrund die Donnerschläge drönen,
wenn in der Nacht des Bergmanns Pochen schweigt,
hallt in Zamori's Ohr die ferne Stimme wieder;
und eine Furcht, die halbem Argwohn gleicht,
durchschauert mit Entsetzen seine Glieder;
er bebt zum erstenmal, sinkt bei Midora nieder.

10.

„Ich werde dich verlieren, Weib! Man naht
„gewiſs dich mir zu rauben, wird dich finden,
„dich mir entreissen! Folgt vielleicht schon unsern Pfad!
„O sagt ihr Himmlischen, warum betrat
„ich diese Fluren? fand in diesen Gründen
„ein längst gewünschtes Glück, wenn es so bald verschwinden,
„vergehen soll? O Weib, wenn ich dir theuer war,
„wenn du mich liebst, so komm, entfliehe der Gefahr!"

11.

M. „Mit dir, wohin du willst! und wolltest du den Wogen
des Oceans dein Leben anvertraun,
ich folgte dir, Geliebter, ohne Graun!" —
Sie spricht's, und hat ihn vest an ihre Brust gezogen,
und über ihm wollüstig hingebogen,
bemerkt sie kaum, beim seligen Beschaun
der Trähnen, die in seinem Auge schwimmen,
des Namens Wiederruf, die Näherung der Stimmen.

12.

Sie springen auf und fliehn dem jungen Hirsche gleich,
der in der Nacht bei einer stillen Quelle
sich hingestreckt; umsäuselt vom Gesträuch
belustigt ihn die kleine Silberwelle,
er legt das müde Haupt, hier wo das Moos so weich
und duftend ist, schon auf die blumenreichste Stelle,
als ihm das Mondenlicht den nahen Jäger zeigt,
und er mit edlem Zorn schnell wie der Blitz entfleugt.

13.

Schon haben sie den ganzen Wald durchlaufen,
bald hier bald dort sich im Gebüsch versteckt;
doch überall vom nahen Ruf geschreckt,
und von der Furcht getäuscht, die ganze Menschenhaufen
wo keine sind, so gut wie Don Quixott entdeckt,
sehn sie von Wilden schon zu Sklaven sich verkaufen,
ihr seltnes Glück wie einen Traum vergehn,
als sie, süſs überrascht, vor einer Grotte stehn.

14.

Hier war nun wohl kein längeres Besinnen,
sie lauschten zwar, doch da kein Blatt sich rührt,
so schlüpfen sie, von Furcht und Angst geführt,
geschwind hinein, den Räubern zu entrinnen.
Die Grotte, die kein Schmuck aus Wieland's Welten ziert,
war nicht gemacht so süſs in ihr zu minnen
wie Dido beim Virgil; hier kann der rauhe Stein,
der Erde feuchter Grund kein Sitz der Liebe seyn.

15.

Sich vest umarmt, in einer dunkeln Ecke
hineingepreſst, steht zitternd unser Paar,
und ist so still, daſs man den Gang der Schnecke
am Felsen hören kann, und keine Mücke war,
die nicht ihr Flug den Liebenden entdecke.
Noch immer hören sie das Zeichen der Gefahr,
das Einzige, was sie vernehmen können,
oft nah, doch öfter fern Midora's Namen nennen.

16.

Schon flieht der Tag, der hier nur Dämrung ist,
die Sonne mufs der düstern Wolke weichen,
in der Endimion verhüllt Dianen küfst;
schon ruft der Frosch aus den beschilften Teichen,
und stört die Nachtigall, verborgen in Gesträuchen,
die beim Gesang ihr langes Leid vergifst;
und immer noch, von Lieb' und Furcht durchdrungen,
hält hier ZAMORI vest das schöne Weib umschlungen.

17.

Die Grotte wird, so wie der Tag entflieht,
ein Aufenthalt der Schlangen und der Eulen;
ein schauerlich Gemisch, von pfeifen, zischen, heulen,
macht diese Schluft zu Pluto's Hofgebiet,
in deren Finsternifs Johannes selbst Nichts sieht,
der doch die Kunst besafs die Wolken zu zertheilen,
und da, wo Keiner sah, die Heiligen zu sehn,
wie sie im Krönungssaal vor Gottes Stuhle stehn.

18.

Ob Amor gleich im Dunkeln gern die Rosen
der jugendlichen Stirn in schöne Busen taucht,
im Dunkeln gern, mit liebevollem Kosen
sein Feuer auf geliebte Wangen haucht,
und fremde Glut aus weichen Lippen saugt,
so wollt' er sich doch dieser reitzelosen
und kalten Gruft nicht nahn; Midora's Busen beut
von Furcht durchbebt sich nicht Zamori's Zärtlichkeit.

19.

Auf einmal rauscht hart vor der Felsenthüre
ein Menschentritt: M. „Zamori! schütze mich!"
und zitternd drängt Midora, vester sich
an seine Brust. Z. „Eh' ich mein Leben nicht verliere,
eh' soll man auch, geliebte Seele, dich
mir nicht entreissen! Eh' man dich entführe,
muſs man mein Herz durchbohren; zittre nicht;
für den ist stets der Sieg, für den die Liebe ficht."

20.

Indem er schweigt, durchdämmert sanfte Helle
der Grotte Nacht, den finstern Ahorn beugt
am Eingang eine Hand zurück und leise schleicht
ein Mann herein, bedeckt mit einem Löwenfelle,
der, wie er war, dem Sohn Alkmenen's gleicht.
Er nimmt nicht weit von Beiden seine Stelle;
Midora scheint entseelt, Zamori athmet kaum,
und dem Gefürchteten lacht auch kein süſser Traum.

21.

Er hört, wie sie, ein menschlich Athmen beben,
und weiſs, wie sie, nicht welche Zaubergruft
ihn hier umschlieſst, wo statt gesunder Luft
ihn Schlangenhauch und Moderdünst' umschweben;
hier, wo es scheint, als sey die groſse Kluft
der Unterwelt, die von dem Tod das Leben,
vom Geistigen das Körperliche trennt,
wo man kein Sonnenlicht nur grause Schatten kennt.

22.

Er fürchtet zwar das stille Heer der Geister
so wenig als des Räubers kühne Hand,
doch in der Nacht, auf einem fremden Land
wird leicht die Fantasie des Herzens stolzer Meister;
sie giebt dem nackten Stein ein rauschendes Gewand,
macht einen Hund zum Bär, nach Menschenblute lüstern;
hört statt der Maus im Fels dem kecken Kobold knistern,
und statt des West's im Laub Verstorbner Seelen flüstern.

23.

In dieser gleichen Angst ward allen Drei'n die Nacht
so lang, wie dem von Schmerz gequälten Kranken,
der ohne Freund und Tröstung sie durchwacht;
und als die Schatten nun in ihre Gräber sanken,
die Blüten nun den Strahl der Morgenröthe tranken,
und frisch bethaut in jugendlicher Pracht
die Rose duftete, befiel ein neues Schrecken
die Liebenden, als sie den Fremdling jezt entdecken.

24.

Schwarz wie die Nacht, die kaum entflohen
war,
steht er, den Blick voll Wuth, die mörderlichste
Keule
in seiner Hand; ein Köcher langer Pfeile
hängt um den Leib; mit Kampf und mit Gefahr
scheint seine Faust vertraut, und jeder seiner Theile,
die Brust, der Arm, der Fuſs, das krause Haar
und die verwegne Stirn scheint sichtbar anzudeuten,
ihm sey es Kleinigkeit mit Zehnen sich zu streiten.

25.

„Midora! ruft der Held, und stürzt zu ihren
Füſsen;
„Achmeed, du hier?“ sagt sie, und sieht gerührt,
zu ihm geneigt des Freundes Trähnen flieſsen.
A. „Du siehst ich bin's, und Eickton dir gebührt
der Freude Dank! Von deiner Hand geführt
kann ich Midora jetzt in meine Arme schlie-
ſsen!“ —
Schon springt er auf, da bebt sie sanft zurück;
M. „Achmeed, erkenne hier mein segnendes Ge-
schick!“

26.

Der Heide stutzt, und rasch entfährt die Frage:
„Bist du ein Christ?“ „Die Wahrheit ist mein Gott,
Zamori so, was sie für Farben trage? —
mir gleich; ich ehre sie im wilden Hottentot
so innig wie im Christ; ich dulde jede Sage,
ich dulde jeden Wahn und hasse jeden Spott.“
Der Heide tritt zurück, mifst ihn mit langen Blicken,
und scheint Bewunderung verstummend auszudrücken.

27.

„Kein Christ? so spricht er endlich; sey mein Freund!
Du trägst das Kleid, das jene Männer trugen,
die ohne Kampf den Vater mir erschlugen,
an dessen Grab zwei Waisen lang geweint!
Da schwor ich zwar, als ich die väterlichen Horden
verlassen mufste, dich und jeden Christ zu morden;
du warst ein Christ und bist ein Mensch geworden,
komm an mein Herz und sey mein Freund!

28.

„Ich gebe dir, was ich im Leben habe,
die letzte Hofnung; dich, MIDORA, dich!
nach der ich Meer und Fels und Wald und Thal
durchstrich,
an deren Bild ich noch im düstern Grabe
im Wolkenreich, wo Eickton wohnt, mich labe!
Nur sey mein Freund! Laſs mich
im fernsten Wald, laſs mich dir Blumen streuen,
wenn du dort wandeln willst, mich deines Glücks
zu freuen."

29.

ZAMORI stürzt ihn um den Hals, und weint
vor süſser Lust ein solches Herz zu finden.
Z. „O! edler Mann! o groſser edler Freund!
wie seh ich meinen Werth vor dir verschwin-
den,
was bin ich gegen dich? Wie göttlich schön
vereint,
wie majestätisch groſs und sanft verbinden
in deiner Seele sich, die Güte mit der Kraft,
die Demuth mit dem Stolz, Moral mit Leiden-
schaft!

30.

„Gesegnet sey, gesegnet sey die Stunde,
in der du kamst, in der ich dich gesehn!
die Freundschaft soll auf deine Seelenwunde
dir Balsam streun, aus ihrem Honigmunde
soll Tröstung dir entgegen wehn,
und wenn du schläfst, soll sie bei deinem Lager stehn!"
Er spricht's, und scheint mit glühendem Entzücken
beinah den schwarzen Mann umarmend zu erdrücken.

31.

„Achmeed! ruft jetzt Midora, zürnst du noch
daſs ich den Mann geliebt? O! komm, komm laſs dich küssen,
Zamori, komm! daſs du das süſse Joch
der Ehe fühlst, daſs du das lieben müssen
zum weichen Bett der Wollust hingerissen,
daſs du es fühlst; daſs ich den Göttern doch
beweise, daſs ich nicht des Himmels mehr bedürfe,
wenn ich von deinem Mund der Wollust Balsam schlürfe!"

32.

O Muse schweig, die Worte taugen nicht
zu mahlen, was so schöne Seelen fühlen;
du kannst entzückt bei stillem Mondenlicht
in Grotten wohl mit jungen Faunen spielen,
und hier ein sanft erröthendes Gesicht
mit Sylphen und erkauften Lüften kühlen,
doch wörtlich sagen, was die innre Seele spricht,
wagt auf der ganzen Welt die klügste Muse nicht.

33.

Bescheidenheit muſs auch die Götter zieren,
der Weiseste wird ohne sie ein Thor;
mit ihr geschmückt kann nur die Schönheit rühren,
ihr Veilchenkranz umwallt das holde Schwesterchor;
die Tugend selbst, die ihren Schmuck verlor,
ist keine Tugend mehr, und wird den Ruhm verlieren,
der ihr Belohnung war; drum Muse ringe nie
nach Palmen, die Apoll sich und nicht dir verlieh.

34.

Nur er, der Göttliche, kann die Natur entfalten
und das Gefühl in seiner Wiege sehn,
mit weisem Forscherblick und ohne zu erkalten,
die Ursach in den Wirkungen erspähn,
das Schwindende im gleichem Licht erhalten,
und die Natur im Schweigen noch verstehn;
er kann allein, mit zauberischen Strahlen,
anschaulich und doch schön die stumme Wollust mahlen.

35.

Vielleicht wird einst, o segenreicher Lohn,
der Sterbliche auch diese Kunst erringen;
vielleicht dereinst am lichten Sternenthron
den wunderbaren Bau der Menschenseele singen,
in die Verborgenheit der Geisterschöpfung dringen,
und, wie der Künstler jetzt ein Bild aus weichem Ton,
mit eigner Hand auf blühenden Gefilden,
sich eine kleine Welt uns gleicher Menschen bilden.

36.

Bis dahin sey nur ganz der Sterblichkeit,
der Körperwelt, die unsre Sinne kennen,
o Muse, dein Gesang geweiht,
zufrieden, wenn dich in der fernen Zeit
die Enkel noch mit stillem Danke nennen,
und Weise dir dann noch dein Dasein gönnen! —
Jetzt folge mir! Dich ruft zu neuem Glück,
zu neuer Seligkeit ZAMORI's Kuſs zurück.

37.

Er sitzt bereits in seiner kleinen Hütte
am klaren Bach im friedevollem Thal,
und freundlich hold, nach alter Väter Sitte,
bereitet schon das frische Morgenmahl
MIDORA's Sorgsamkeit, und jede Qual
und jeden Gram, vergiſst in ihrer Mitte
der angekommne Freund; durch ihre Freuden reich,
ist sein Vergnügen jetzt dem Selbstgenusse gleich.

38.

Dies Wohlgefühl an eines Andern Freuden,
ist edlen Seelen nur von der Natur vergönnt;
sie werden nicht ein fremdes Glück beneiden;
indefs der Bösewicht von Hafs und Mifsgunst brennt,
kein andres Heil als seine Habsucht kennt,
und heiter ist, sieht er den Bruder leiden,
erfreut der Edle sich dem Armen wohl zu thun,
und bei dem Glücklichen theilnehmend auszuruhn.

39.

So war Achmeed, und seine Freundschaft krönte
das unbelauschte Glück gewählter Einsamkeit,
dem sorgenlos sich hier die Liebe weiht;
sein sanfter Geist, sein weises Wort verschönte
der Liebe Kufs, beflügelte die Zeit,
und wenn der Lerche Lied im grünen Thal ertönte,
durchstrich ZAMORI schon mit seinem Freund die Flur,
und freute sich mit ihm der reizenden Natur.

40.

„Sieh, sprach er einst, wie hinter jenem Hügel
die Sonne sich so majestätisch hebt,
wie glänzend schön auf rosenfarbnem Flügel
die Seele der Natur, den Ocean zum Spiegel,
in hoher Klarheit aufwärts schwebt;
sieh diese Pracht und jede Nerve bebt
vor Wonne schon, und nun — denk! an MIDORA's Herzen,
dies Schauspiel sehn? mit ihr den Morgen zu verscherzen?

41.

„Ach! immer seh ich noch ihr reizend Bild,
so wie ich es in dem Gebüsch entdeckte
wo neben ihr die Rose sich versteckte;
noch seh ich ihren Blick, so schamhaft und so mild,
so lieblich und so schön, daſs er, trotz jedem, Schild
der Weisheit, doch die süſse Sehnsucht weckte
die Liebe, die noch jetzt mein ganzes Herz erfüllt,
und deren Feuer nicht Genuſs noch Alter stillt.

42.

„Was ich empfand, kann keine Sprache schildern,
als ich zum erstenmal die Göttliche geküſst;
die rauhe Morgenluft schien plötzlich sich zu mildern,
mit sanfterm Reiz, mit freudetrunknen Bildern
das Thal geschmückt; der Hain — „O! Freund es ist
genug gemahlt, fiel ihm Achmeed ins Wort, vergiſst
dein süſs berauschter Geist, daſs ich wie du empfinde?
daſs ich aus strenger Pflicht für ihren Reiz verblinde?

43.

„Ach! Freund, noch eh für dich ihr Busen schlug,
eh ihr Gelock um deinen Nacken wallte,
sah ich sie schon; eh du sie liebtest, trug
ich ihr schon Blumen zu, wenn kaum der kalte,
beeiſste Nordwind schwieg; ach! da schon frug
ich jedes Thal, daſs laut es wiederhallte,
Midora liebst du mich? doch immer rief im Hain
der Nachtigall Gesang, ein schwermuthsvolles Nein!

44.

„O sie ist werth von dir geliebt zu werden,
so manche Trähne hat sie mir gezollt;
sie ist das edelste, das beste Weib auf Erden,
so liebevoll, so gütig, sanft und hold;
ach! wär' ich Herr von tausend, fetten Heerden,
ihr schenkt ich sie, und hätt' ich alles Gold
was Christen hergelockt, ihr würd' ich Alles geben,
ich opferte für sie, mit Wonne noch mein Leben!" —

45.

„Ja sie ist werth, rief taumelnd und entzückt
Zamori aus, dafs sich zu ihren Füfsen
der Himmel neig' und Engel sie begrüfsen!
Wo ist ein Weib mit ihren Reiz geschmückt?
wo ist ein Mann, wie ich, durch Liebe so beglückt?
wer kann, wie ich, des Lebens so geniefsen?
Wem Liebe Rosen bringt, die Freundschaft Kränze flicht,
der ist den Göttern gleich und braucht den Himmel nicht!"

46.

„Er braucht ihn wohl!“ ruft schalkhaft aus Gebüschen
ein sanfter Ton, und an ZAMORI's Brust
fliegt das geliebte Weib, berauscht von hoher Lust;
und beide fühlen nun, wie in die zauberischen
Gefühle der Natur, die ein Moment erzeugt
und auch verschlingt, sich Flammen Gottes mischen,
das Sterbliche in ihren Küſsen schweigt,
und wahre Liebe noch in jene Fernen reicht.

47.

Achmeed indeſs, im Auge Wonneträhnen,
schleicht unbemerkt zur nahen Hütte hin;
ihn lehrte die Natur den dunkeln Sinn
der innern Schaam verstehn, der Liebe Feier-Scenen
aus stiller Ehrerbietung fliehn,
nicht aus der Furcht vor Langeweil zu gähnen;
erhabnen Herzen stralt in wahrer Liebe Glück,
die Weisheit der Natur, des Schöpfers Bild zurück.

48.

Ernst saſs Achmeed schon in des Hüttchens
Kühle,
und immer kooste noch im Hain das liebe Paar;
sie dachten nicht beim süſsen Minnespiele
an ihren Freund, der jetzt voll trauernder Gefühle,
unglücklich durch Vergleiche war;
Vergleiche, die kein schlechter Neid gebahr,
die jeder Edle macht, der sich nicht selbst verachtet,
für den kein Busen schlägt und der nach Liebe
schmachtet.

49.

Dann übersieht der Geist die Zauberbahn
auf der der Mensch bald vor, bald rückwärts
gleitet;
dann scheint ihm oft der Glaub' an Gott ein Wahn,
und Zufall, was der Menschen Schicksal leitet;
dann trift er blutend hier im Staub die Tugend an
das Laster dort das eine Kron' erbeutet;
den Narren dort mit Ruhm, den Weisen hier mit
Spott;
er sieht's und ruft bestürzt: „Weh mir, es ist kein
Gott!"

50.

Doch kaum erscheint, wie hier, im sanften Glanze
der Unschuld und Natur, zufrieden mit der Welt
und mit sich selbst, ein Weib, die schon gefällt
eh sie gefallen will, wo mit dem Mirtenkranze
der Zärtlichkeit geschmückt, im wilden Lockentanze
die Wollust sich zur Schaam gesellt;
o so verwandeln sich in Rosen die Cypressen,
man glaubt an einen Gott, die Zweifel sind vergessen.

51.

Auch so Achmeed; er sieht Midora kaum
mit ihrem Gatten in die Hütte kommen,
so hat er nur für sie in seiner Seele Raum,
denkt nicht mehr an sich selbst; schnell wie im Traum
ist er vom Tartarus nach Eden hingeschwommen,
des Mißmuths schwerer Stein ihm von der Brust genommen,
und er durch einen Blick Midora's überzeugt,
dem Tugendhaften sey, glückselig werden, leicht.

52.

„Schon hier? frägt sie mit lächelndem Gesichte,
reizt dich nicht mehr der Sonne Morgenpracht?
sieh uns dafür; ein Schoos voll goldner Früchte,
ein Auge, Freund, aus dem die Freude lacht!
Sey unser Gast; ein gut Gewissen macht
das Auge froh, und würzt die magersten Gerichte!
Die Sorge plagt nur Thoren; weise seyn,
heiſst stets mit Mäſsigkeit sich seines Lebens freun."

53.

Und nun beginnt bei duftenden Melonen
ein Morgenmahl, wie es kein Königsmund
gekostet hat, und auf dem Erdenrund
auch keiner kosten wird, so lange noch auf Thronen
die Erben nur und nicht die Weisen wohnen;
hier waren Leib und Herz und Geist gesund,
die Freude sprach hier frei aus allen Blicken,
und keiner muſste hier dem Andern Lorbeere pflücken.

54.

Achmeed erzählt, wie er auf leichtem Boot
von Ost zu West Midora nachgegangen,
und wie geführt vom glühensten Verlangen
und stets getäuscht, er endlich ihren Tod
gewiſs geglaubt; Sie mahlt, ein sanftes Roth
der jungfräulichen Schaam bepurpert ihre Wangen,
dagegen ihr Gefühl, als sie Zamori fand,
mit dem, noch ungesehn, sie schon ein Traum verband.

55

Und er der Glückliche? Ein seelenvolles Schweigen,
d as mehr Geühl als Silbenpracht verräth,
beseligt ihn; f lichthelle Bilder steigen
in seiner Seele auf, die Zukunft weht
ihm ihre Blumen zu, und lächelnd steht
ein kleines Chor, der Liebe schönste Zeugen,
von sanften Kindern da. Z. „O! täusch' mich nicht,
Midora, mache wahr, was dieses Bild verspricht!"

56.

So flieht der Tag mit Hoffen und Genieſsen
abwechselnd und stets schön dahin;
und wenn aus Zärtlichkeit, aus Eigensinn
auch ja einmal verborgne Trähnen flieſsen,
so ist ihr reizender Gewinn
früh oder spät das Lächeln zu versüſsen,
das Freund Achmeed entlockt; ein liebevoller Mann,
der jeden kleinen Gram durch Scherze heilen kann.

57.

Dies kann die Freundschaft nur; sie trocknet nur die Trähnen
die schwärmerish gekränkte Liebe weint,
sie theilt vertraut der Hofnung wildes Sehnen,
wenn die Geliebte nicht erscheint;
und wenn sie kömmt, so sind die Götterscenen
der Liebe dreifach süſs, erwartet uns ein Freund
nach diesem Rausch, mit der Erinnrung Wonnen
die Freuden zu erneun, die uns zu schnell entronnen.

58.

Dann mahlt erwacht die stolze Phantasie
das Wirkliche mit lichten Himmelsfarben
und fühlt das Mögliche; ihr göttliches Genie
geübt in jeder Kunst, nur nicht in der zu darben,
vervielfacht die Natur, bevölkert sie,
beflügelt sich und steigt, schnell wie verfolgte Scharben,
in ferne Sphären auf, um mit dem Raub der Lust,
im süſsen Traum zu ruhn an treuer Freundes-Brust.

59.

O! der Moment giebt mehr durch Träumereien
als Amor je mit seinem schönsten Kuſs;
hier athmet, strömt, haucht Alles nur Genuſs,
der Fels, der Wald, die Flur scheint sich mit uns zu freuen,
gefallend ruht der Wonne Genius
auf die Natur; so weit sich nur die Wolken bläuen
scheint dann für uns zu Wonne-Trunkenheit,
von jedem Mangel fern die ganze Welt bereit.

60.

Ja Heil! dem Mann der einen Freund gefunden,
der Liebe Heil, die treue Freundschaft kennt!
für sie vergolden sich des Lebens trübe Stunden,
das lange Jahr wird flüchtiger Moment;
ihr Haupt ist dann mit Rosenschmuck umwunden,
der nie verwelkt, den keine Sonne brennt;
des Frühlings ewger Reitz umduftet ihre Hütte,
und selbst der Tod erscheint geschmückt in ihrer Mitte.

ZAMORI

ACHTER GESANG.

1.

Im fernsten Hain, wo still und unbelauscht
die Freiheit lebt, die Stolz und Neid verachten,
wo statt des Schwerdtgeklirrs in ungerechten
Schlachten,
der Zephyr weht, die kühle Quelle rauscht;
wo Gold und Titelsucht noch keine Sclaven mach-
ten,
der Mensch sein schönstes Recht mit keiner Würde
tauscht,
wo Hymen's Freuden nur die sanftre Tugend lohnen,
in diesem Götterhain will die Verzweiflung wohnen?

2.

Und ach! sie ist's, die in das dunkle Thal
zum Wasserfall ZAMORI hingerissen;
hier liegt er, bleich, entstellt, von innrer Qual
gepeinigt, ohne Trost, und zuckt von Schlangen-
bissen
der Eifersucht verwundet, schon den Stahl
des Todes, bebt und fühlt das trennen müssen
in seiner Seele glühn, und kennt nicht das Gefild
auf dem er ruht, und nicht im Bache mehr sein
Bild.

3.

Z. „Was ist aus mir geworden? meine Wonnen,
und meine Freuden, ach! wo sind sie hin?
In eines Augenblicks Unendlichkeit zerronnen,
auf ewig mir entflohn! O Schmeichlerin,
du die mich schlau mit Zauberei umsponnen,
gieb mir mein freies Herz und meinen frohen
Sinn,
gieb mich mir selbst zurück und lass mich
fliehen,
in eine öde Welt mit meinem Kummer ziehen!

4.

„Wahnsinniger! was sprichst du? Fern von ihr
vermögtest du dein Leben zu vollenden?
Du kannst nicht was du willst! Und böte mir,
den Reichthum der Natur wollüstig zu verschwenden,
die Gottheit Welten an, ich opferte sie dir
MIDORA, wenn ich auch aus deinen Händen
zum Lohne Gift erhielt! Der Tod ist dem ein Freund,
der bei der Liebe Grab um seine Hofnung weint.

5.

„Und hat sie mich mit Liebe nicht empfangen?
ist diese Wuth nicht Spiel der Phantasie?
Wann glühte je die Furcht auf ihren Wangen?
wann fand ich nicht in schöner Harmonie,
die Tugend und ihr Herz? Wann sah ich ein Verlangen
in ihrer Brust erwachen, welches sie
nicht mir entdeckt? — Ach Herz, du willst dich selbst betrügen,
nichts kann ein Weib so leicht, als jede Tugend lügen.

6.

„Sah ich sie nicht, vertraulich Hand in Hand
mit ihrem Freund in stillen Lauben sitzen?
Sie weinte, doch sein witzelnder Verstand,
gemacht die Phantasie der Weiber zu erhitzen,
nur wenig stets mit vielem Prunk zu nützen,
versprach ihr Trost; „und sollt' ich in ein fremdes Land,
um dich zu retten, fliehn!" Ach! dieses konnt' ich hören,
und seinen Tod nicht gleich, vor ihren Augen, schwören?

7.

„Wie glücklich war ich nicht, eh sich Achmeed
in diesem Thal der Unschuld eingeschlichen?
Ach! nun ist mir mit ihm auch jedes Glück entwichen!
die Flur ist mir verhaſst, auf der er geht,
vergiftet ist die Luft, die mich umweht;
das Veilchen duftet nicht, die Rosen sind verblichen;
Midora nur bleibt schön! — Midora nur?
und liebt mich nicht? Ha! Fluch dir, schreckliche Natur!"

8.

Jetzt unterliegt Zamori diesem Streit
allmächtiger Gefühle! Keine Trähnen
erleichtern seinen Schmerz; ein ungestümes Sehnen
nach Freundes Kuſs und Freundes Biederkeit
durchschauert ihn, doch wo er hinblickt, gähnen
ihm Hölen an, wo die Vergangenheit
ihm ihre Bilder zeigt, Erinnrung ferne Freuden,
die mit dem Rosenschmuck der Phantasie sich kleiden.

9.

Entzückend ist, am väterlichen Heerd,
dem Wanderer der Blick in ferne Stunden,
in denen er, mit Angst und Noth beschwert,
durch Felsen und durch Dornen sich gewunden,
in Wüsten ohne Freund die rechte Bahn gefunden;
doch traurig ist's, durch falschen Rath bethört,
im düstern Thal verirrt, dem Tod entgegen gehen,
und nun im Geist das Bild beglückter Heimath sehen.

10.

Mit Palmen krönt Erinnerung das Haupt
dem Glücklichen, der an des Freundes Herzen,
vertraulich, bei socratisch weisen Scherzen,
der schnellen Zeit vergnügte Stunden raubt!
Dem aber, der bei tausendfachen Schmerzen,
nicht mehr an Trost, nicht mehr an Hoffnung glaubt,
dem reicht sie einen Dolch und einen Kranz von Dornen,
hohnlächelnd ihn zur Wuth, zum Selbstmord ihn zu spornen.

11.

So zeigt sie sich im rosigen Gewand
Zamori's Blick, und reifst aus seiner Seele
den letzten Trost, den er in seiner Tugend fand.
Und wie der Hirt, im alten Griechenland,
erstarrt, wenn ihm, in der bewohnten Höle,
ein Löwenpaar mit aufgerifsner Kehle
entgegen kömmt; so starrt Zamori sich
im Bild des Jünglings an, das nicht dem Manne glich.

12.

Jetzt schienen ihm die väterlichen Thäler
so blühend, dort der Mirtenhain so kühl;
er sah der Eltern Haus, sein frohes Knabenspiel,
und er vergafs die grausen Todtenmähler,
der Gläubigen Triumph; ja, sein Gefühl
war so verstimmt, dafs er den Menschenquäler
im Pfaffen übersah, und diesen glücklich pries,
weil er die Menschheit und die Menschheit ihn
verstiefs.

13.

Er zittert vor dem schrecklichen Gedanken,
und sieht im Geist Midora's schönes Bild;
sieht ihren Blick, aus dem auf blumigen Gefild
die Liebesgötter Wollust tranken,
und ist berauscht, um gleich dem schwachen
Kranken,
dem Opium die langen Schmerzen stillt,
ermatteter aufs Lager hinzusinken,
und statt der Labung, nur gewifsren Tod zu
trinken.

14.

Gewaltiger rauscht jetzt der Wasserfall,
er sieht in ihm ein Bild der Lebensfreuden.
Jetzt fliefst der Bach, den Blumen noch bekleiden,
sanft murmelnd hin, weckt hier die Nachtigall,
durchwässert dort die abgelebten Haiden;
doch plötzlich stürzt er nun, es klagt's der Wiederhall,
zu Staub verstreut und um sein Selbst betrogen,
von gäher Felsenwand in ungestüme Wogen.

15.

Indefs Zamori so mit düstern Bildern kriegt,
läfst sich, ihm fern, in säuselnden Gesträuchen,
Midora sehn. Ihr grofses Auge fliegt
von Busch zu Busch den Liebling zu erreichen,
den sie vermifst; und als sie ihn erblickt,
da bebt ihr Knie, und ihre Kräfte weichen,
da fühlt sie tief den Kummer, der ihn drückt,
und wirft die Rose weg, die ihren Busen schmückt.

16.

M. „Was sollst du mir, wenn seine Trähnen
fliefsen,
und er mich flieht? Die Rose lächelt nur
beglückten Liebenden, so will es die Natur,
nicht mir! nicht mir! O! könnt' ich doch zu sei-
nen Füfsen
mich werfen, hier der Liebe theuern Schwur
ihm wiederholen, und in seine Brust die süfsen
Gefühle hauchen, die er sonst so rein empfand,
die Liebe wecken, die mich ihm so treu verband!

17.

„Jetzt aber flieht er mich! — Und welch Ver-
brechen
beging ich denn? O sage mir es Luft,
du kömmst von ihm, du wehtest bei den
Bächen,
wo er gewandelt hat, entdecke mir's, o Duft
des Mirtenhains! dafs ihn die Götter rächen
wenn ich ihn hinterging, dafs eine Kluft
der Hölle mir sich öfne, mich verschlinge,
wenn ich durch meinen Tod ihm Ruhe wieder-
bringe!"

18.

Midora's Selbstgespräch erreicht Zamori's
Ohr,
erschrocken fährt er auf und will entfliehen,
sieht erst sich um, und bleibt, ein weiser Thor,
bezaubert stehn. Ach! er entdeckt, wie Rosen
blühen,
so lieblich schön sein Weib; ihr hat das Chor
der Grazien den stillen Reiz geliehen,
der Seelen rührt, das kühnste Herz entzückt,
und auf bescheidner Flucht des Sieges Lorbeer pflückt.

19.

Ihr schönes Auge schwimmt in liebevollen
Zähren,
von Schmerz gefesselt naht sie sich Zamori
nicht,
aus dessen Blick die frohe Hofnung spricht,
nicht länger mehr der Freuden zu entbehren,
die Lieb' und Häuslichkeit, dem, der sie schätzt,
gewähren.
Erwartungsvoll, mit glühendem Gesicht,
steht er, und ist zu stolz die erste Hand zu reichen,
zwei schöne Herzen mit der Tugend zu vergleichen.

20.

Doch was ist Stolz, wenn lächelnd Liebe winkt?
ein Sclave, der für Sold um Kronen streitet,
die er nicht trägt, wenn er sie auch erbeutet;
der, wenn sein Fürst geraubten Nektar trinkt,
beim trocknen Bach ermattet niedersinkt,
und hier zum erstenmal, das Wort der Freiheit deutet.
Der Stolz erwirbt der Liebe den Genuſs,
und darbt, ein Sclave dann, bei ihrem Freudekuſs.

21.

Zamori, auch in deiner Brust ersterben
des Stolzes letzte Kraft, des Argwohns letzte Glut!
Die Liebe macht vergangnen Kummer gut;
um ihre Rosen muſs der sanfte Jüngling werben,
sie nähret Liebende mit ihrem Götterblut;
Geweihte ihres Hains, entreiſst sie dem Verderben,
schwebt über jedem Paar, das treu sich liebt,
und drückt die Wolke weg, die ihren Himmel trübt.

22.

Nein! länger konnte Sie das Höllenungeheuer,
die Eifersucht Zamori's stilles Glück
nicht länger stören sehn! Z. „Ach! dieser Blick,
„und dieser noch, Midora, und das Feuer
„der Zärtlichkeit, das durch den Trähnen-
schleier
„des Auges glüht, o Weib, du Meisterstück
„der Schöpfung, nur ein Lächeln deiner Lippe,
„du rührtest selbst den Tod, er bräche seine
Hippe."

23.

Zamori spricht's, ergreift die weiche Hand
der Himmlischen, und liegt zu ihren Füſsen,
den schmerzenden Verdacht mit Trähnen abzu-
büſsen.
Er athmet kaum, vor seinen Augen schwand
die ganze Welt; er sah nur sie, empfand,
das reinste Glück was Sterbliche genieſsen,
in voller Kraft der Tugend hohen Werth,
empfand den edlen Stolz, den ihr Bewuſstseyn
nährt.

24.

Denn kaum umfaſst Midora ihren Gatten,
kühlt ihre Sehnsucht kaum auf seinem glühen
Mund,
so lächelt sie, schön wie zu Amathunt
Cythere lächelt, hebt mit zärtlichem Ermatten
den Theuren auf, hüllt die Vergangenheit
mit einem Blick in zauberische Schatten,
und zeigt, indem sie ihm die Hand zum Bündniſs
beut,
die Tugend sey zum Sieg wie zum Verzeihn bereit.

25.

M. „Komm an mein Herz, um Alles zu vergessen,
„Zamori komm, ich bin dein treues Weib!
„Ich weiſs, die Liebe sucht bei schauernden Cy-
pressen,
„gleich gerne wie bei Rosen Zeitvertreib.
„Ach! Edelster, wenn ich dich küsse, meinen Leib
„dein Arm umschlingt, dann kann ich mich mit
Göttern messen,
„dann ist, wie ich, kein Mensch, kein Fürst, kein
Gott so reich,
„nur du bist meinem Glück an Werth und Liebe
gleich!“

26.

Z. „O bestes Weib, wie hab' ich dich be-
leidigt!
doch gieb nicht mir, gieb nur der Liebe Schuld;
sie hat die Eifersucht in ihrem Dienst beeidigt."
M. „Schweig Lieber, schweig! die süſse Ungeduld
an deiner Brust zu ruhn, hat dich ja schon ver-
theidigt,
und wär's auch nicht, so dank es meiner Huld
daſs ich dich nicht gestraft, und sündige nicht wieder,
denn immer lieben nicht die Richter
ihre Brüder."

27.

Du lächelst, Muse, daſs ich deine Gunst
beim zärtlichen Gespräch von Liebenden ver-
schwende?
O lächle nicht! Wo rührt wohl deine Kunst
die guten Herzen mehr, als da wo Amor's Blende
die Dichter, in den zauberischen Dunst
der Täuschung führt? Wenn seine Rosenhände
auch gleich verwunden, wenn uns auch sein Licht
betrügt,
doch ist der neidenswerth, der ihm im Schooſse
liegt.

28.

Zamori ruht im Schoos geliebter Reitze,
und küſst den Pfeil, der ihm das Herz durchstach;
wiegt jeden Augenblick mit unbescheidnem Geitze,
zählt Stunden nicht; läuft einem Argwohn nach,
verachtet sich, und haſst sein schönes Leben,
um weiser bald, mit selbst erworbner Schmach
belastet, sich der Reue hinzugeben,
und das zerriſsne Garn mit neuer Müh' zu weben.

29.

Ein edles Herz kann diese Reue nur,
und diese Art der Eifersucht empfinden;
der rauhe Stolz, der glänzend überwinden,
nicht lieben will und kann, verläugnet die Natur,
prüft jeden Blick, folgt jedes Zweifels Spur,
und will auf Qual Beweiſs der Liebe gründen.
Ach! dann verwelkt Cytheren's Rosenkranz,
ein schwarzer Schleier deckt dann Amor's Lokkenglanz.

30.

Doch ist's ein Thor, der den bekränzten Becher
der Liebe nie an seine Lippen nimmt,
der Eifersucht verlacht; in Amor's goldnem Köcher
benetzt sie jeden Pfeil, sein Nachen schwimmt
durch ihren Lauf geführt, und ihre Flamme glimmt
in jeder edlen Brust; der schwelgende Verbrecher
verhöhnt sie nur, ihm scheint, den keine Tugend rührt,
ein Narr, der lieber Gold als einen Blick verliert.

31.

Die Liebe, die nicht fürchten kann noch hoffen,
ist einer Blume gleich, die spät im Herbste blüht;
noch duftet sie, doch bald vom Frost der Nacht getroffen,
ist sie verwelkt, dahin! und trauernd sieht
der Gärtner ihren Staub. So wie die Blume,
so stirbt die Liebe, wenn die schöne Sorge flieht,
geliebt zu seyn; dann opfern wir dem Ruhme
ihr Glück, und stehn verarmt in seinem Heiligthume.

32.

Zwar peinigend für Herz und Sinnen ist
die Eifersucht, und wer von ihr ergriffen,
der Tugend heilige Gewalt vergiſst,
der hat sich selbst des Todes Dolch geschliffen;
doch wer im Zweifel noch der Hofnung Busen
küſst,
der wird, wie einst Ulyſs, Charibdis auch um-
schiffen,
dem wird die Eifersucht in Amor's düstern Hain,
ein liebevoller Freund, ein treuer Wächter seyn.

33.

O wer empfand, Versöhnung, dein Entzücken,
und liebte heiſser nicht den ausgesöhnten Freund?
Was kann die Menschheit mehr, die Tugend mehr
beglücken,
als ein Versöhnungsfest, wo Freude Trähnen
weint?
Dann lächelt die Natur, der Himmel scheint
mit neuen Reitzen dann sich zauberisch zu
schmücken,
die Sterblichkeit verbirgt ihr weinendes Gesicht,
und in die Gräber stralt der Hofnung heilges Licht.

34.

So reitzend steht jetzt an ZAMORI's Seite
die Schöpfung da; ein neues Leben wallt
für ihn durch die Natur; das Echo hallt
von Liedern, die beim liebetrunknen Streite
das Chor der Vögel singt, und aus der Ferne schallt
des Oceans Geräusch; die Rose duftet heute
balsamischer, und tausendfarbger blühn
die Blumen in dem Hain und in des Thales Grün.

35.

Z. „MIDORA, lafs uns hier im Thale niedersitzen;
mein Herz ist zu geprefst, die Welt zu schön
und ich zu glücklich. Weib! Sieh dort die Felsen-Spitzen!
auf ihnen scheint des Himmels Bau zu stehn,
das Wolkenreich auf ihnen sich zu stützen,
und doch ist's Täuschung; doch wird dies Gebirg vergehn,
verschüttet seyn, wenn noch die Sterne glimmen,
noch in des Aethers Blau die goldnen Wolken schwimmen.

36.

„O! Theuerste, — wie unser Auge leicht
sich täuschen läſst, wird auch das Herz betrogen;
wo ist der Mann, dem nie die Tugend Wahn gedäucht?
dem nie die Leidenschaft der Wahrheit Licht entzogen?
Wie Blumenduft ist Irrthum eingesogen,
und wer der Liebe erst zum Kuſs die Lippe reicht,
der sieht die Welt in einem fremden Lichte,
der haſst den Edlen hier, folgt dort dem Bösewichte.

37.

„So ward auch ich getäuscht; zugroſse Liebe war
mein Irrthum; o vergieb! ich kann ihn nicht bereuen!
Mich würde inniger noch jetzt dein Kuſs erfreuen,
wenn dieses Lüftchens Hauch dein seidnes Haar,
dein schönes Haupt mit Blüten zu bestreuen,
nicht wagen dürfte; wenn die Flur, die dich gebahr,
dich nicht zuerst gesehn! Noch jetzt würd' ich mein Leben
für diesen lieben Blick, für dieses Lächeln geben."

38.

Er schweigt; da schwimmt, auf einem Muschelkahn,
der Gott der Liebe durch die Lüfte;
ein Rosenkranz umflattert seine Hüfte,
die Wollust schwebt, auf Leda's schönem Schwan —
um sie verbreiten sich die reinsten Balsamdüfte —
anmuthig vor ihm her, und zeigt dem Gott die Bahn.
Kein sterblich Auge zwar kann diesen Zug entdecken,
doch wo sein Säuseln weht, wird es die Liebe wecken.

39.

Midora fühlt die zauberische Macht
des Nahenden zuerst; die zarten Arme schmiegen
sich um Zamori vest, die Sehnsucht lacht
aus ihrem Blick, und saugt in süfsen Zügen
die Wonnen ein, die noch in jener Welt vergnügen,
weil Reue nicht bei ihrem Bilde wacht.
O diese Freuden beut nur Liebe edlen Herzen,
hier buhlt sie nicht um Gunst mit schmeichlerischen Scherzen.

40.

Wer schwärmerisch ein Bild der Zukunft küſst,
die Sinnlichkeit aus seiner Brust verweisen,
sie ganz verbannen will, o der vergiſst,
daſs die Natur des Herzens Führer ist,
und läuft berauscht aus ihren heilgen Gleisen;
der muſs nach einer Welt in jenen Spähren reisen,
wo beſsre Wesen sind; hier folgt der Mensch dem Ruf
der sinnlichen Natur, die ihn zum Menschen schuf.

41.

Auch meine Liebende, die küssend niedersanken,
sind ihr gefolgt, erheben schon den Blick
zum Himmel, für ihr namenloses Glück
dem Geist der Welt mit Innigkeit zu danken,
als sich Achmeed im fernen Gange zeigt.
Die Schwermuth führt ihn; und er gleicht
in seiner Traurigkeit dem abgelebten Kranken,
der noch, das letztemal, zum Sitz der Jugend schleicht.

42.

Gefoltert von der Pein MIDORA's Glück zu
stören,
kämpft noch sein weiches Herz mit dem Entschlufs,
die Hofnung nicht, die Tugend nur zu hören,
und zu entfliehn. Beseelt von ihrem Genius,
entschliefst er sich: „Es sey! ruft er, ich mufs
„das gute Paar verlassen! Will ihn ehren
„den heilgen Schmerz ZAMORI's; seine Qual
„ist nur mein Werk, ich bin's, der seine Ruhe
stahl!"

43.

Indem erblickt er vor sich eine Höle,
und tritt hinein, und ach! erkennt sie bald.
Da übermannt des Schmerzes Allgewalt
die ächt heroische, die tugendhafte Seele,
er weinet laut: „Fleuch reitzende Gestalt
„die mich umgiebt! fleuch holdes Bild! und
quäle
„mich Leidenden mit neuen Martern nicht,
„mich, dem die Freundschaft schon das Todesur-
theil spricht!"

44.

„Ich schwör es hier, wo ich die süſsen Freuden
„des Wiedersehns, der Freundschaft Werth empfand,
„ein kurzes Glück genoſs: ich will die Insel meiden,
„die mir so viel versprach, die mich mein Vaterland
„vergessen lieſs; auf der, nach langen Leiden,
„die Freundschaft ihrenKranz um meine Stirne wand!
„Ach! jetzt, reiſst sie ihn weg, jetzt seh ich sie erblassen,
„jetzt stöſst sie mich zurück, jetzt muſs ich sie verlassen!" —

45.

„Nein! ruft Zamori, der längst vor der Höle stand,
„nein! nicht verlassen, nur dem Freund verzeihen,
„der dich, o schönes Herz, o theurer Freund verkannt!
„Nicht leiden mehr! der Freude nur sich weihen,
„sollst du mit uns! Du sollst dein Vaterland
„bei uns vergessen, sollst es nicht bereuen
„mich noch zu lieben, sollst, bis uns das Grab umschlieſst,
„durch Freuden glücklich seyn, die Freundschaft nur genieſst.

46.

Hier drückt er schon die trähnbenetzten Wangen
an seines Freundes Brust, der sprachlos bleibt,
von Freuden übermannt, vom glühenden Verlangen
zu reden, stumm gemacht. Sein Eifer treibt
ihn immer an, und immer übertäubt
Gefühl die Sprache; und noch immer klangen
ZAMORI's Worte nur in seinem Geist,
bis sich in Trähnen sanft sein volles Herz ergeuſst.

47.

Da wird die Seele frei, da schöpft mit langen Zügen
er Othem, hebt die Hände hoch empor:
A. „Geist meiner Väter, der du jetzt im lichten Chor
„der Sterne lebst, sieh mich im Staube liegen,
„nimm meinen Dank!“ — Hier sinkt er hin! — „Du gabst, was ich verlor
„mir dreifach wieder! O dein Lächeln kann nicht trügen;
„ich werd es würdig seyn, daſs mich ein Edler liebt,
„das göttlichste Geschenk, was Eickton Menschen giebt.“

48.

Bewunderung und stille Rührung zittert
durch jedes Herz; Achmeed erhebt sein Haupt:
„Erhabner Freund, den nicht die Qual erbittert,
„die ich ihn schuf, dem ich Zufriedenheit geraubt,
„und der, schon lag mein ganzes Glück zersplittert,
„mir Alles wiedergiebt, grosmüthig mir erlaubt
„in seinem Schoos zu ruhn, wie soll ich Mann dich nennen?
„wie soll mein schwaches Herz dir würdig danken können?“

49.

Z. „Durch Freundschaft, durch Verzeihung meiner Schuld,
kannst du mein Glück und meine Freude gründen?“
A. „Ich dir verzeihn, ZAMORI? Freundes Huld,
„und Menschlichkeit, und Tugend zu empfinden
„gab die Natur mir Sinn, gab sie mir Kraft;
„o wisse, auch im Schlummer oft umwinden
„uns Schlangen; auch die Tugend selbst erschlafft
„im Busen der Begier, im Rausch der Leidenschaft.

50.

„Ha! Du mufst mir verzeihn! In meinem Busen brannte
„unheilge Glut; du, Edler, irrtest nicht,
„da du mich treulos hieltst; doch schwör' ich, keiner kannte
„mein Herz, als ich, — ein Herz, das ich verbannte,
„verachtete; — ich schwör's, dafs ich mit glühendem Gesicht
„im Staube lag, um Kräfte bat; dafs Pflicht
„und Tugend mir, trotz meinen süfsen Trieben,
„trotz meiner Seelen-Qual, mir immer heilig blieben.

51.

„Ach! willst du noch, nachdem ich dies gesagt,
„mich noch als Freund in deine Arme nehmen?"
Z. „Noch jetzt und ewig! O die Tugend wagt
in deinem Herzen Nichts; Dämone zu bezähmen,
die kühnste Leidenschaft in ihrem Flug zu lähmen,
hat der den Muth, der so wie du, nicht angeklagt
und nicht beschuldigt, selbst sein Herz entschleiert,
und so den höchsten Sieg erhabner Tugend feiert.

52

Zamori schweigt, und fühlt an seiner
Brust,
mit edlem Stolz, das Herz des Freundes schlagen;
sie stehn verstummt; in dieser Seelen-Lust
ist Stille schön; nur ihre Blicke wagen
beredt zu seyn. So stehn, sich ihrer unbewufst,
sie da, als wollten sie der Welt entsagen,
umarmt, inbrünstig Herz an Herz gedrückt,
in stiller Sympathie, durch Tugend gleich ent-
zückt.

53.

Sie sehen nicht Midora, die in Thränen
am Eingang steht, und einem Engel gleicht,
der sich aus ferner Welt, zn diesen Friedensscenen
herabgesenkt, der Tugend Palmen reicht,
und dann, im Glanz des Lichts, zum Thron der
Sonne fleucht.
So stand sie da, ein ungeduldig Sehnen
bewegt den Busen, wo bei Unschuld Liebe
wohnt,
und, treu verehrt, ein Theil der hohen Gottheit
thront.

54.

Jetzt sieht Achmeed in liebevoller Klarheit
Midora, und erkennt die Holde kaum,
so schön ist sie. Ein Denker, der die Wahrheit
zum erstenmal erblickt, und — wär's auch nur im Traum —
zum erstenmal sie unverschleiert findet,
kann nicht entzückter seyn, als er, da er den Saum
von ihrem Kleide küſst, von heilger Glut entzündet,
Zamori's Edelmuth der Staunenden verkündet.

55.

Midora hätte jetzt, den Herrscher einer Welt
zu ihren Füſsen sehn und ihn vergessen können!
„Zamori, — ruft sie jauchzend aus, und fällt
in seine Arme — nun soll Nichts uns wieder trennen,
Nichts deinem Herzen mich entreiſsen! Tugend hält
die Seelen vest, und gute Götter gönnen
dem Tugendhaften Glück! Heil dir, geliebter Mann,
heil dir und unserm Bund, den Nichts zerstören kann!“

56.

Und nun beschliefst die reinste Seelenfreude
den frohen Tag und dies Versöhnungsfest;
und schon erscheint im rosenfarbnem Kleide
der Abend, schon besucht der kühle West
im Thal den Bach; das schnelle Reh verläfst
nun schon den Wald und stürzt beflügelt über die Haide;
da gehn die Liebenden des Schlummers sanfter Ruh,
mit ihrem treuen Freund, der stillen Hütte zu.

ZAMORI

NEUNTER GESANG.

1.

Schon winkt der Herbst zu seinen reichen Festen,
der Hügel Haupt drückt goldne Traubenlast,
die Pfirsich glüht in dichterwachsnen Aesten,
der Apfel reift, die Zweige brechen fast,
die Störche ziehn aus ihren sichern Nesten,
und aus der neuen Welt kehrt schon mit hohem Mast
das schwere Schiff zurück, und immer noch umscherzen
unschuldge Freuden nur, die drei vereinte Herzen.

2.

Die Liebe lockt, wenn sich das Auge schliefst,
den schönsten Traum vom Himmel auf sie nieder,
und wenn das Morgenroth Kraft in die Adern
giefst,
so singen sie der Freiheit heilge Lieder,
und fühlen ihren Werth, und stolze Wonne fliefst
in ihre Brust, wenn sie, nicht von der Hyder
der Despotie geschreckt, ihr blühend Thal durch-
gehn,
und auf dem höchsten Fels begeistert stille stehn.

3.

Hier folgt MIDORA nicht, von einer süfsen
Bürde
zurückgehalten, hier ist nur der Mann,
der Freund, — hier fühlen sie des Geistes hohe Würde,
des Mannes Kraft, die nie das Weib erreichen kann;
hier schlägt ihr Herz, bemächtigt von dem Feuer
der Freiheit schneller, tobt, und wie die Nacht
zerran,
zerrinnt vor ihrem Blick, was heilge Ungeheuer
vor der Ermordung schützt, des Aberglaubens
Schleier.

4.

Sie sehen dann die Welt, wie sich so frei,
von Glauben, und von Priestern und Despoten,
sie fluchen laut beschützter Tyrannei,
und zittern nicht vor mordenden Geboten!
Doch bald erkennen sie, ein Traumbild sey
das Glück der Welt, die düstre Gruft der Todten
der Freiheit Sitz; dann bebt ihr Herz, dann weinen sie,
um des Geschaffenen zerstörte Harmonie.

5.

Dann stürzen sie erzürnt, mit angespanntem Bogen,
mit scharfem Pfeil, ins Thal dem Wilde nach; —
Achmeed hat seinen Freund zu diesem Spiel bewogen —
nun setzt der flüchtige Hirsch schnell über den murmelnden Bach,
und langsam schleicht zum dunklen Felsen-Dach
der schlaue Fuchs, glaubt schon dem Tode sich entzogen,
als ihm Achmeed's geübtes Aug' erblickt,
und der geschwinde Pfeil ihn auf den Boden drückt.

6.

Sie nah'n, doch noch vertheidigt er sein Leben,
halb aufrecht, halb gesenkt, bellt er und beiſst
den, der ihn greifen will, und kann, trotz allem
Streben,
weil schon zu stark die groſse Wunde schweiſst,
der Pfeil die Brust durchstach, sich nicht erheben;
und schon entflieht die Kraft, doch nicht der Muth, —
da reiſst
Achmeed den Kämpfer um, und stöſst in seinen
Rachen
die kühne Faust, dem Spiel ein Ende nun zu machen.

7.

Zamori sieht von Fern dem Jäger zu,
und wirft den Pfeil mit Unmuth in die Erde:
Z. „Nein, Freund, die Jagd ist nicht für mich, so
edel du
sei auch gemahlt! Ich fühl es tief, ich werde
und kann kein Jäger seyn; und träf ich eine
Heerde
von Hirschen an, ich lieſs sie ziehen; Ruh
und Leben ist dem Thier, wie uns, so theuer;
und freie Wesen sehn, macht freie Seelen
freier."

8.

Achmeed erwiedert: „Arm an jenem Tand,
„den, wie du mir erzählt, die Europäer lieben,
„und den der Stolz, die Sclaverei erfand,
„belehrt dich hier mein Vaterland.
„Dort mufsten wir uns schon als Knaben üben,
„um frei, auch stark zu seyn; wir mufsten früh
den Trieben
„der Wollust wiederstehn; denn nur im Schoos
„der körperlichen Kraft, wird Geist und Freiheit
grofs.

9.

„Und dazu taugt die Jagd; sie lehrt verwegen,
„und kühn, und stark, doch auch verständig
seyn;
„ein Tiger läfst sich nicht durch Muth allein,
„nicht durch den Pfeil in ofner Jagd erlegen;
„sein Nacken trotzt den mörderlichen Schlägen
„der Keule, wenn man nicht, versteckt im Hain,
„ihn schlummernd findet, dann zerschmettert, vor
der Stirne,
„ein gutgewiegter Schlag dem Räuber das Ge-
hirne."

10.

„Die Jagd übt jeden Sinn; ein Jäger muſs
„schon in der Fern das scheue Wild entdecken,
„den Vogel sehn in dichtverwachsnen Hecken,
„und hören, rauscht auch neben ihm ein Fluſs,
„tobt auch der Sturm, ob seinem Pfeiles-Schuſs
„ein Thier sich nahe; ihn darf nie Besorgniſs
schrecken,
„die Eil ihn nicht verführen; schnell und leicht
„muſs er im Laufe seyn, wenn ihm ein Thier
entfleucht.

11.

„O Freund, die Jagd war schon, in fernen
Zeiten,
„den Helden meines Volkes werth,
„und kamen sie mit Feinden sich zu streiten
„sie kamen nie besiegt zu ihren Heerd.
„Nun ist ihr Stolz dahin! Die Christensclaven
breiten
„auf unsre Thaten Nacht, wir fielen ihrem
Schwerdt
„von Eisen, und dem Donner, den sie führten;
„zerstört ist nun der Hain, den unsre Siege zierten!"

12.

Z. „Getrost Achmeed! noch steht die Erde vest,
und mit der Zeit nur reifen groſse Thaten!
Es kömmt gewiſs der Tag, wo die Natur ein Fest
der Freiheit feiert, wo sie unterjochte Staaten
aus ihrer Asche reiſst, den Sclaven hoffen läſst;
wo die Despoten selbst sich morden und verrathen,
und Menschenkraft, die jetzt am Trohn gefesselt liegt,
die starken Eisen bricht, Tirannengier besiegt."

13.

Er schweigt; sie weinen jetzt der Hofnung schöne Trähnen,
und kehren nach dem niedern Thal zurück;
noch einmal stehn sie still, sehn, wie vor ihrem Blick
bis in die Wolken hin sich wilde Fluten dehnen,
und denken, wie so mancher hier sein Glück
gesucht, gepeitscht von euch, gefräſsige Hiänen,
von Geitz und Stolz, der hier nur Mangel fand,
vom Sturm ergriffen, in die wilde Flut verschwand.

14.

Nun stehn sie schon im Thal, wo noch in kühlen Schatten
MIDORA wandelt, und die reifsten Trauben pflückt,
und Pfirsichen, die sie dem lieben Gatten
zur Labung geben will; mit Blumen ausgeschmückt,
liegt jedes einzeln auf dem Laub der Reben
in ihrem Körbchen, und ihr kleiner Schatz entzückt
ihr Herz so inniglich, als wollte sie das Leben
an einen Sterbenden mit diesen Früchten geben.

15.

Noch niemals war, so von ZAMORI's Bild,
von seiner Zärtlichkeit und seiner Treue,
noch niemals so, wie heut, ihr Geist erfüllt;
sie denkt ihn Vater, und von schöner Hofnung schwillt
ihr Busen auf; sie fühlet eine neue,
erhabne Wollust, sieht nun fröhlich eine freie,
beglückte Aussicht in die Zukunft, denkt
mit Wonne schon den Tag, der ihr den Enkel schenkt.

16.

Als Ahndung schon ist dies Gefühl so süfs,
was mufs es seyn, wenn, mit bekannten Zügen,
auf unserm Schoos sich holde Kinder wiegen?
Wenn um des Vaters Haupt, der ein Geschenk verhies,
die kleinen Arme sich des gleichen Sohnes schmiegen?
O dann vergifst man gern das Paradies
der künftgen Welt, vom Nebel noch umschleiert,
dann giebt die Erde hier, was dort der Himmel feiert.

17.

Jetzt küfst ZAMORI, von MIDORA nicht gesehn,
ihr lockig Haupt; MIDORA sieht erschrocken
sich nach dem Kühnen um, der ihre Locken
zu küfsen wagt, und sieht ZAMORI stehn,
und fällt ihn um den Hals, und will ihn fast erdrücken!
Er mufs zu ihr sich lagern, auf ihr Flehn
an ihren Früchten sich mit seinem Freund erquicken,
indefs sie Kränze flicht, ihr Hüttchen auszuschmücken.

18.

O Fürsten! seht von eures Trohnes Pracht,
von stolzer Höh', aus schimmernden Pallästen,
auf die Natur; seht, wie bei ihren Festen
die Jugend reich, die Unschuld glücklich macht,
und weint, daſs ihr, von Sclavenneid bewacht,
gezwungen seyd die Schmeichlerschaar zu mästen;
zerbrecht das Diadem, entsagt der Schmeichelei,
und machet euch, die Welt, und alle Völker
frei.

19.

Seht meine Liebenden, sie haben ihre Hütte
den stillen Sitz der Freude schon erreicht,
Zufriedenheit begleitet ihre Schritte,
die Tugend wohnt in ihrer Mitte,
Zamori's Geist, Midora's Scherz verscheucht
der Langen-Weile Qual; ihr Tag entfleugt
beständig schnell, und keine Nacht verschwin-
det,
daſs nicht das Morgenroth ihr neues Glück ver-
kündet.

20.

Einst, als Aurora kaum am Horizont erschien,
die Fluren noch in halber Dämmrung schweben,
vergoldet nur der Berge Spitze glühn,
erwacht Zamori, sieht, daſs schon zum neuen Leben
die Sonne ruft, und angelockt vom Grün
des Thals, wo Perlen Thau's an jedem Halme beben,
springt er vom Lager auf, wo, liebenswürdig-schön,
der Träume Freuden noch Midora's Haupt umwehn.

21.

Dem Engel gleich, der unter Rosenbüschen
in Eden's stillem Thal entschlummert ist,
auf dessen Angesicht sich zwei Naturen mischen,
die Gottheit ihren Geist, der Mensch sein Bildniſs küſst,
so ruht Midora hier, in einer mahlerischen
Vergessenheit. Ach! wer sie sieht, vermiſst
den Himmel nicht, er fühlt ein geistig Fächeln
um seine Wangen wehn, er sieht die Götter lächeln.

22.

Zamori fühlt und sieht noch mehr als dies!
Zu mächtig ist der Reitz ein schlummernd Weib zn sehen;
er kann nicht fort, er bleibt bezaubert stehen,
wie Trankred, als des Siegs mit Argast schon gewiſs,
Armida's Glanz, sie stand auf nahen Höhen,
dem Heldenmüthigen die Siegespalm entriſs;
er sinkt auf seine Knie mit bebenden Entzücken,
sein heiliges Gefühl dem Schöpfer auszudrücken.

23.

„Allgütige Natur, dein schönstes Ebenbild
„ist doch das Weib! so sagt Zamori leise;
„in ihr erscheint dein Angesicht, enthüllt
„vor jedem Blick, und jeder fühlt wie weise,
„wie schön du bist, und von Entzücken schwillt
„dann jede Brust! O Geist der Schöpfung, der im Kreise
„der Sterne strahlt, der mir mein gutes Weib verlieh,
„erhöre mein Gebet, beglücke, segne sie!"

24.

Er schweigt und küfst die rosenfarbnen Wangen,
den halbgeschlofsnen Mund, und Wonne glüht
in seinem Herzen, als ihn ihre Arm' umschlangen,
vom Traum geführt, und sein entzücktes Auge
sieht
die Zukunft schon in Vaterfreuden prangen,
schon ein Geschlecht, das bis in ferne Zeiten blüht,
das glücklich ist, wie er, das nicht in Fesseln
schmachtet,
das freie Tugend liebt, Tirannenstolz verachtet.

25.

O! dieses Bild, zu göttlich schön und grofs,
begeistert ihn, er mufs das Freie suchen,
dort fühlt es besser sich, im mütterlichen Schoos
der Erde, in dem Schatten dunkler Buchen,
dort fühlt es besser sich, was einst das Loos
der Menschen werden kann, wenn sie Tirannen
fluchen,
wenn auf dem Trohn der Welt die Freiheit
sitzt,
und sich die Tugend auf das Recht des Stär-
kern stützt.

26.

Zamori will sein liebes Weib nicht wecken,
sie schläft zu sanft, er geht zum erstenmal allein.
Achmeed ist schon voran, und hoft im Palmen-
Hain,
wo murmelnd sich aus einem Marmorbecken
ein Bach ergieſst, die Wellen in dem Schein
des Morgenroths mit Goldstaub sich bedecken,
auf seinen Freund; denn mit der Freundschaft
nur,
genieſst die Seele ganz das Schöne der Natur.

27.

Indeſs Zamori schon den Palmenhain ge-
funden,
und mit Achmeed die Hügel übersteigt,
erwacht Midora. Lächelnd reicht
sie ihre Hand dem Lager, — ach! verschwunden
ist der Geliebte, und das Schrecken bleicht
Midora's Wangen, und — nur wenige Sekun-
den —
so glüht ihr Angesicht, ihr schlägt das Herz,
und durch die Glieder bebt ein unbekannter
Schmerz.

28.

Sie richtet sich empor — ein lechzendes Ermatten
wirft sie zurück; von ihrer Stirne träuft
ein kalter Schweiſs, ein schneller Schauer läuft
von Glied zu Glied, und trübe dunkle Schatten
umdüstern ihren Blick; sie ruft nach ihren Gatten
mit schwacher Stimme, will empor, doch da ergreift
ein schrecklich Weh den mütterlichen Schoos,
sie krümmt sich, sinkt zurück, und liegt besinnungslos.

29.

Ein schwaches Wimmern nur verkündet noch ihr Leben,
geschlossen ist ihr Auge, ängstlich wallt
ihr Busen, bleich ist ihre Lippe, kalt
die Schweiſs-bedeckte Stirn, ein schwaches Beben
ihr Athem; schon scheint sie dem Tode hingegeben,
als sie, mit tiefem Ach! die lieblichste Gestalt,
den Amor im Entstehn, in ihrem Schoos erblicket,
und an die Mutterbrust mit stiller Wonne drücket.

30.

Doch bald entsinkt der neugebohrne Sohn
dem Mutterarm; MIDORA's Augen schliefsen
ermattend sich, sie schläft, und sanfte Träume
fliefsen
auf sie herab. Schön wie Endymion
scheint sie im Traum ein Jüngling zu begrüfsen,
voll Kraft und Geist, den sie im Mutterton
empfängt, umarmt, weil er, an Ernst und Milde,
so gleich und ähnlich ist dem väterlichen Bilde.

31.

Sie sieht den Jüngling, wie er schon so früh
die Wahrheit liebt, sie aus den heilgen Grüften
des Alterthumes schöpft, auf Harmonie
des Schönen lauscht; sieht ihn, wie er aus neuen
Schriften
mit wachsendem, mit flammendem Genie
zu läutern weifs, von trügerischen Giften
was heilsam ist; sie sieht auch, wie mit Ruhm
gekrönt,
sein Jünglings-Name schon durch alle Länder
tönt.

32.

Sie sieht ihn handeln, für die Freiheit fechten,
den Muth entflammen in der kühnen Brust;
sie sieht ihn siegen, von den heilgen Rechten
der göttlichen Natur beschützt, die Lust
der Völker seyn; sie sieht in friedlich stillen Nächten
der Tugend und der Gröſse sich bewuſst,
ihn schlummern, von des Weibes Arm umschlungen,
die treue Zärtlichkeit und Tugend ihm errungen.

33.

Dies Alles sieht die Mutterzärtlichkeit
beim Säugling schon, und mögte ewig träumen;
im Traum steht ihr die ganze Welt bereit,
hier muſs auf jeder Flur dem Liebling Glück entkeimen,
in Strömen ihm ein Wein von Cypern schäumen;
ihn liebt der Neid, er siegt in jedem Streit,
auf seinem Lager blühn Violen und Narcissen,
und Nymphen müssen ihn in seinem Schlummer küssen.

34.

Noch träumt sie, als Zamori nicht erquickt
vom Morgenroth, das an Midora's Seite
ihm nur so reitzend war, und das er heute
wie Menschen pflegen, nur mit kaltem Aug' erblickt,
ein Sehnen fühlt, das halb ihn schreckt und halb entzückt,
ihn bald betrübte, bald erfreute,
ihn hier nicht bleiben läſst, nach seiner Hütte führt,
und doch im Fürchten selbst so süſs die Seele rührt.

35.

Er geht und eilt von innrem Drang getrieben,
der Hütte zu; er fühlt so viel, und Nichts bestimmt;
er weiſs auch nicht, wo sein Achmeed geblieben,
und eilt nur vorwärts, und die Sehnsucht glimmt,
je mehr er eilt, im Herzen auf, und nimmt
die Seele ein, und keine Wolken trüben
die Stirne mehr; jetzt sieht er nur im Rosenlicht
den jungen Enkel stehn, sieht nur sein lachendes Gesicht.

36.

Er ist am Ziel. Entzücken reiſst die Pforte
des Hüttchens auf, er stürzt hinein, er sieht
sein lächelnd Weib, er hört die süſsen Worte:
„Da, Vater, nimm!“ und die Besinnung flieht.
Er drückt an seine Brust den lieben Jungen,
und weiſs es nicht; die ganze Seele glüht
von heilger Wonne, Herz und Geist hat sie durch
drungen,
und feiert ihren Werth in stummen Huldigungen.

37.

„Dies ist mein Sohn! so bricht das Vaterherz
erschütternd aus; mir ist ein Sohn gebohren,
und ich bin Vater! Ich bin Vater! Schmerz
und Kummer sind nicht mehr! Ich bin zum Glück
erkohren,
ich bin ja Vater! Dies, dies ist mein Sohn! —
O Mutter, du hast Liebe mir geschworen?
nun liebe diesen! Er soll süſsen Lohn
dir bringen; sieh ihn an! sein Auge lächelt
schon!

38.

„Der Mutter Auge, — so voll Geist und Feuer,
voll Güte, und der Mund, die Stirne mein!
nach mir geformt! der kleine Menschenscheuer
sieht auch so finster schon, als hafs er jeden
Schein
der Pracht, als würd' auch er der Wahrheit treuer,
wie jedem Glück der Erde seyn.
Das wirst du, sollst du! Würdig deiner Zeiten,
mufst du ins weite Reich der Wahrheit vorwärts
schreiten!"

39.

„O gieb ihn mir, ruft jetzt mit Mutter-Neid
Midora, dafs auch ich den lieben Kleinen sehe,
sein Lächeln und des Auges Wink verstehe,
dafs ich ihn küsse, weil mein Herz sich seiner
freut! —
Hier süfser Junge, soll dein rundes Aermchen liegen,
und hier dein Kopf; bewacht von Zärtlichkeit,
sollst du hier schlummern! Dich auf meinen Bu-
sen wiegen,
du meine Freude, du mein Glück, du mein Ver-
gnügen!"

40.

Mit Thränen des Entzückens überreicht
der Vater ihr den schmeichlerischen Kleinen,
der an MIDORA's Brust, dem Gott der Liebe gleicht.
Sie küſst ihn, und des Lieblings Augen scheinen
sie zu verstehn, und beiden Eltern däucht,
als fühlten sie ihr Herz in ihm sich jetzt vereinen;
in einem Wesen ist ihr gleicher Werth enthüllt,
und beide lieben sich in eines Dritten Bild.

41.

O diese Liebe kann kein Sturm des Lebens stören,
ihr blühend Laub fällt nie vom Herzen ab;
sie kann kein Wahn, kein Ruhm, kein Gold bethören;
sie geht mit uns an einem Pilgerstab
die Erdenbahn; sie gräbt mit uns ein Grab,
und stirbt mit uns; auch wird sie einst die Stimme hören,
den Ruf zu jener Welt; dann bringt, verdienten Lohn,
der gute Vater noch dem gut gerathnen Sohn.

40.

Mit Blumen den Frauenkranz überreicht,
den Vätern [illegible] Kleinen,
daran [illegible] Beides, den Geist der Liebe
[illegible] zugleich:
die [illegible] und des Lieblings Augen schimmern
[illegible] und beiden Eltern [illegible]
[illegible] sie ihr Herz in ihm sich jetzt ver-
einen;
im [illegible] Wesen ist ihr gleichter Werth enthüllt,
und beide lieben sich in einem Dritten Bild.

41.

[illegible] Liebe kann kein Sturm des [illegible],
[illegible] fällt sie vom Herzen ab;
sie kennt kein Wahn, kein [illegible], kein Gold be-
[illegible]
sie geht mit uns an einem Pilgerstab
die Erdenbahn; sie grabt mit uns ein Grab,
und stirbt mit uns; auch wird sie einst die [illegible]
[illegible] zu lohnen,
den Ruf aus jener Welt: dann bringt, verdienten
Lohn,
der gute Vater noch dem gut gerathnen Sohn.

ZAMORI

ZEHNTER GESANG.

1.

Beglückt ist der, den fürstliches Gepränge,
den eitler Stolz und Wollust nicht verführt;
der tugendhaft die schmeichlerische Menge
der Sclaven flieht, und heilige Gesänge
der Freiheit singt, mit ihrem Kranz geziert;
beglückt ist der, den stille Freude rührt,
im Schoos der Häuslichkeit, am Busen treuer Liebe;
ihm wird sein Auge nie, ihm nie der Himmel trübe.

2.

So heiter und so reich an wahrem Glück,
umschattet hier ein Baum die guten Seelen,
die meine Muse singt; ihr günstiges Geschick
schien für ihr Heil dies stille Land zu wählen;
hier sollte Schwärmerei mit Wahrheit sich vermählen,
hier sollte, unbelauscht von eines Neiders Blick,
der Liebe Ideal das Wirkliche verhöhnen,
und Elternpflichten dann mit jenem, dies versöhnen.

3.

Der weise Spruch des Schicksals ist erfüllt!
Ein kleiner Sohn, schön wie die erste Blüte
der Frühlings Nacht, der kleine Carlos glühte
kaum an der Mutter Brust, ha! so enthüllt
sich eine neue Welt den Liebenden; das Bild
des Schöpfers stralt mit neuer Vatergüte,
nothwendig wird, was Schwärmer schädlich dünkt,
damit die Menschheit nicht in trägen Schlaf versinkt.

4.

Wie friedlich schön sind jetzt der Liebe Freuden,
da sich ein Sohn in ihren Flammen theilt;
jetzt kann die Schönheit sich an ihrem Bilde weiden,
auf dem so gern der Mutterblick verweilt;
jetzt fürchtet Liebe nicht, jetzt kann sie nicht beneiden,
jetzt zürnt sie nicht; der kleine Carlos heilt,
durch Lächeln jeden Schmerz, durch Lächeln jede Wunde,
und macht den längsten Tag zur flüchtigsten Secunde.

5.

Da sitzen sie, in froher Häuslichkeit,
vertraulich vor des Hüttchens Thür versammelt,
und freuen sich, wenn Carlos „Mutter" stammelt,
wenn ihm die Gütige den holden Busen beut,
an dem der Kleine dann, wollüstig hingegossen,
vom seidnen Haar des Mutterhaupts umflossen,
so freundlich lächelt, daſs ihn ohne Neid
kein Erdensohn erblickt, der dieses Glück genossen.

6.

Doch ach! wie viele sind, die Stolz und Modewahn
vom Mutterbusen weggerissen,
die tödtend Gift von Ammen saugen müssen,
weil Eitelkeit, die schon betretne Bahn,
nicht mehr verlassen will, nicht mehr verlassen kann;
wie viele sind, die nie den Mutterbusen küssen,
die Stimme der Natur als Jüngling kaum verstehn,
zur Amme freudenvoll, zur Mutter traurig gehn.

7.

O Mütter, ist in euch nicht die Natur erstorben,
die nur zur Mutterpflicht den vollen Busen gab,
hat eure Herzen nicht der eitle Wahn verdorben,
nur schön, nicht gut zu seyn; so schafft die Ammen ab,
die nicht Natur, nur ärmlich Gold geworben;
sie sind der Tugend und des Lebens Grab;
durch sie verbreiten sich des Pöbels Lastertriebe,
das Vorurtheil, der Neid, und die Tirannenliebe!

8.

Seht hier, wie reitzend sich die Mutterliebe
mahlt,
wie sanfte Wollust in MIDORA's Blicken,
wie süſse Freud' in ihrem Lächeln strahlt,
die tausendfachen Lohn der süſsen Mühe zahlt,
mit Lebenstrank den Säugling zu erquicken;
seht hier, o seht das heilige Entzücken,
mit dem sie jetzt des Kleinen Stirne küſst
der so vergnügt, so froh im Schoos der Mutter ist.

9.

Seht diesen Blick, die Seele muſs ihn fühlen
bis in ihr Innerstes, ZAMORI sinkt auch schon
an ihre Brust. — „Nicht Mutter, dieser Sohn
ist Kronen werth?" — Die kleinen Händchen
wühlen
in Vaters Locken. — „Mehr, ruft sie, als Welt und
Thron,
mehr als die Könige, auf ihren goldnen Stühlen,
mir geben können! Ach! mein Carlos, deinen
Preiſs
ist keiner, der wie ich, ihn so zu schätzen weiſs!

10.

„Ich mufste ja mit Schmerzen dich erzeugen,
ich nährte ja mit meinem Blute dich!
O du mein Einziger! der schon in seinem Schweigen
so dankbar ist, wie glücklich machst du mich!
Des Kindes Werth kann nur die Mutter schätzen,
das fühlt ihr Männer nicht; das läfst auch sich
nicht denken! O! dies himmlische Ergötzen,
dies mufs die Sorgen uns, mufs unsern Schmerz ersetzen!"

11.

Z. „Und meine Liebe zählt Midora nicht?
die gute Mutter will die Namen nur vertauschen,
und sie hat Recht; sie liebt in Carlos Angesicht
des Vaters Bild, aus seinen Zügen lauschen
die meinigen, aus seinem Lächeln spricht
des Vaters Herz! So ist's! der Liebe Freuden rauschen
zum Kinde hin; das Kind nimmt unsre Stellen ein,
um wieder einst geliebt, geehrt, verdrängt zu seyn.

12.

„Du weinst Midora? Laſs mich diese Thränen
wegküssen, holdes Weib; sie sind so schön,
so göttlich! weine nicht! Sieh her! mein Haupt
umwehn
noch goldne Locken, und die Freudenscenen
der Liebe sind noch nicht dahin; so schnell vergehn
nicht edle Freuden! Und auch deine Lippen sehnen
sich noch nach meinem Kuſs; ich weiſs es, scherz-
te nur;
und ehre, so wie du, den Willen der Natur.

13.

„O liebe diesen Sohn, er sey dir ewig theuer;
vergesse nie, was heut dein Herz empfand,
doch unterdrück es oft; wer immer durch den
Schleyer
der Liebe seine Kinder sieht, der macht zu Unge-
heuer,
und nicht zu Menschen sie, zur Last dem Vaterland.
Drum bilde du sein Herz, ich den Verstand;
wer weibliches Gefühl mit Mannesgeist vereinigt,
wird nie ein Wütrich seyn, der lächelnd Menschen
peinigt.

14.

„Die Mutter nur, mit holden Worten, kann
ein wildes Knabenherz die sanftre Tugend lehren,
sie macht den Menschenfreund, entlockt die süſsen Zähren
des Mitgefühls; der Vater zieht den Mann,
den muthigen, der unter Mordgewehren
noch lächelt, der, im blutgen Kampf, auch dann
wenn Alles flieht, nicht weicht; der Sclaverey verachtet,
der nicht nach eitlem Ruhm, nur nach Verdienste trachtet.

15.

„Auch Carlos soll, in seiner Mutter Schoos,
des Mitleids stillen Werth, die Bruderliebe lernen,
die Menschen menschlich macht; sein schönes Loos,
früh oder spät, ſey: Leiden zu entfernen,
wo er sie trift; nie dünk' er sich zu groſs,
des Armen Freund zu seyn; und winkt, aus lichten Sternen,
sein Schicksal ihm zum Vaterland zurück,
so sey er seines Volks und seiner Zeiten Glück.“

16.

„Ach! seufzt M i d o r a, wann wird er dies
wiedersehen?
Nie hat mein Herz dies stolze Land geliebt,
das Sclaven nährt, doch seit ich Mutter bin, betrübt —
mich oft der Blick nach ihm, und Schmeichellüftchen wehen
mir seine Ufer zu. Wie gern vergiebt
das Mutterherz die schrecklichen Vergehen
der Möncheswuth, wenn Pflicht und Zärtlichkeit
und ein geliebter Sohn, Verzeyhung uns gebeut.

17.

„Denk, bester Mann, wenn wir nun beide sterben?
wenn auch A c h m e e d dies öde Thal verläſst?
durch wen soll C a r l o s dann sich Trost und Schutz
erwerben?
Ihm lächelt nicht wie uns in jedem Tag ein Fest;
er ist allein, ein Opfer dem Verderben,
trostlos und ohne Freund! Ach! der Gedanke preſst
mir Thränen aus, weil ich kein Mittel finde,
auf dem sich unser Trost und unsre Hofnung
gründe!“

18.

Indem sie schweigt, naht sich ihr Freund Achmeed
aus dem Gebüsch, und staunt als er sie beide
bekümmert sieht. „Was störet eure Freude?
so frägt er; — kann ich helfen? ihr erhöht
mein Glück durch euern Wunsch; sagt, was verweht
von eurer Stirne die Zufriedenheit? ich leide
so gern mit euch, entdeckt mir eure Noth,
was eurer Heiterkeit, was eurer Liebe droht."

19.

Z. „Hier dieser ist's, der uns den süſsen Frieden,
die Heiterkeit von unsrer Stirne raubt!
A. „Dein Carlos?" Z. „Er, nur er umwölkt Midora's Haupt
mit Sorgen, zeigt dem Vater, wie verschieden
der Mann vom Jüngling denkt! — Sieh! schon belaubt
der Baum sich wieder, schon erquickt den müden,
den kranken Wanderer ein sanfter Sonnenblick;
die Stunden fliehen schnell und kommen nie zurück.

20.

„Auch wir, Achmeed, wir werden immer älter,
wir sehn den Frühling und den Herbst vergehn,
wir werden für des Lebens Freuden kälter,
doch Carlos nicht; vor seinem Blick entstehn
die Bilder erst, die wir als Bilder kennen,
doch er für wirklich nimmt; die wir mit Lächeln
sehn,
er mit Begierde, sie sein Eigenthum zu nennen;
er einigt sich mit dem, von dem wir uns schon
trennen.

21.

„Wie kann ich ihn, in diesem öden Hain,
wie Carlos hier zu einer Tugend zwingen,
die nur Erfahrung lehrt? wie hier ihm Führer seyn
auf einer Bahn, die einsam zu vollbringen,
für den unmöglich ist, den nicht der Schein,
wie mich, getäuscht? der nicht von allen Erden-
dingen,
vom Glanz des Schimmernden die Nichtigkeit ge-
fühlt?
dem nicht des Schicksals Hand das rasche Blut
gekühlt?

22.

„Und doch, Achmeed, doch mufst' ich unterliegen,
erschien MIDORA nicht, als meine Trösterin;
sie kam, da flog ein lächelndes Vergnügen,
es strömte neuer Reiz auf Oeden hin!
Ja, Freund, die Schwärmerei kann die Vernunft besiegen,
sie fesseln, doch der klare Menschensinn
kehrt, wie ein Sonnenblick durch Sturmgewölke, wieder,
und reifst den stolzen Bau erdachter Welten nieder.

23.

„Dann ist der Hafs, der Neid, der Stolz, die Sclaverei,
nicht mehr ein Fluch, die Tugend zu vernichten;
dann fühlen wir, ein höher Wesen sey
der Zufall; fühlen, dafs der Hafs von Bösewichten
die Tugend nur, in ihren schönen Pflichten,
bevestige; dafs oft der Sclave frei,
zu des gefangenen Despoten Füfsen liege,
und dessen Purpur nicht um tausend Kronen trüge.

24.

„Dann, Freund, vergeht die Wuth der Leidenschaft,
in sanfte Freundschaft wird die Liebe dann verwandelt,
nach Launen nicht, nach Pflichten nur gehandelt;
dann stürmt nicht mehr, dann leitet nur die Kraft
des Geistes uns, bei ruhigen Genüssen;
dann saugen wir nicht Gift und Lebenssaft
aus gleicher Blume, dann, wenn wir vergessen müssen,
hat uns der stärkre Geist der Schwärmerei entrissen.

25.

„Entzaubert steh ich hier! mein Carlos riſs
vom Auge mir den wunderbaren Schleyer;
ich glaubte Licht zu sehn in grauser Finsterniſs,
und ward aus Menschlichkeit, ein Menschenscheuer.
Jetzt stürzt es ein das glänzende Gemäuer
der Fantasie! O Vaterland, vergiſs
den kalten Stolz, mit dem ich dich verlassen,
und sieh, in deinem Schoos, mein Weib und mich erblassen.

26.

„Ach! eitler Wunsch! es wird den Flüchtling nicht,
es kann ihn nicht in seine Arme schliefsen!
Wer führt mich hin? wo schimmert uns das Licht
der Hofnung? Hier wird uns kein friedlich Schiff begrüfsen,
nur wenn der Sturm die hohen Maste bricht,
sehn wir nach unserm Strand die morschen Trümmer fliefsen!
O Carlos! o mein Sohn! dein künftiges Geschick,
umwölkt mit Thränen und mit Kummer meinen Blick.

27.

A. „Lafs unbesorgt die Zukunft näher kommen,
ich schwör es dir, du sollst dein Vaterland
bald wiedersehn! Mir ist die Hofnung nicht genommen,
auch meinem Freunde nicht! Die Freundschaft stand
schon oft der Liebe bei; und ist vom Strand
mein Canot auch ins weite Meer geschwommen,
es schadet nicht; der erste beste Baum,
gut ausgehölt, hat dann für mich zur Schiffahrt Raum."

28.

„Was sagst du, Freund? ruft mit entzückter Stimme
ZAMORI aus; o wenn es möglich wär!“
„Es ist, erwiedert ihm Achmeed; das wilde Meer
schreckt nicht mit seinem stolzen Grimme,
ZAMORI's Freund! Ein Ruder, vest und schwer,
in meiner Hand, und ich durchschwimme
den Ocean, trotz Sturm und Wogenflut:
die Götter schützen den, der etwas Gutes thut.

29.

„Ich will sogleich nach meinem Canot sehen,
und find' ich ihn, so wie der Tag beginnt,
ins Meer, nach jener Insel gehen,
von der ich kam; sie ist nicht weit; bei stillem Wind,
wenn mir die Wogen nicht entgegen sind,
kann ich zur Abendzeit an ihrem Ufer stehen;
dort landen oft die Spanier; vielleicht,
daſs mir sich dort ein Schiff zu eurer Rettung zeigt.“

30.

Z. „Achmeed! mein Freund! mein Trost!
mit welchen heitern,
vergnügten Bildern schmückst du mir das Thal
der Zukunft? — O! wie lieblich schön erweitern
sich meine Blicke! ich darf hoffen! jene Qual
gezwungner Ruhe flieht, und meine Wünsche
scheitern
an keinem Wunder mehr! Ach! tausendmahl
sey dir gedankt; ich kann dich nicht belohnen;
ein treues Bruderherz gilt mehr als Gold und Kronen.“

31.

Zamori liegt im Arm Achmeed's, und
fühlt
der Freundschaft Werth in trüben Lebensstunden;
mit ihrem Kranz ist seine Stirn umwunden,
ihr Balsam hat sein tobend Blut gekühlt.
Midora lächelt, Carlos spielt
auf ihrem Schoos, lebt hier die glücklichsten Secunden,
die nie der Mensch, wenn er nicht Teufel ist,
im schwelgendsten Genuſs der Freude, nie vergiſst.

32.

Doch jetzt verläſst Achmeed die frohe
Hütte,
und eilt zur Bucht, wo einst sein Canot stand,
den er an einen Baum mit starkem Schilfe band,
als er zur Insel kam, und den er in der Mitte
von Sträuchern, mehr denn funfzig Schritte
vom Ufer weg, im Walde wiederfand,
so wohlbehalten, daſs er, ohne weitres Sinnen,
beschlieſst, am andern Tag die Reise zu begin-
nen.

33.

Er geht zurück, und macht, was er beschloſs,
Zamori kund, der qualgemischte Freude,
nicht inniges Vergnügen mehr genoſs.
„Von dir mich trennen?“ rief er aus, und Beide
vergieſsen Thränen; nein! Achmeed, ich schei-
de
von deiner Seite nicht; die Hofnung goſs
ihr Zauberöhl umsonst auf meine Wunden,
mit dir, o theurer Freund, ist auch ihr Reiz ver-
schwunden!“

54.

„Doch nicht, erwiedert ihm Achmeed, dein Vaterherz
und meine Pflicht! Ich muſs mich von dir trennen,
weil ich dich liebe, weil ich deinen Schmerz
empfinde! Wie? sollt ich dein Freund mich nennen,
und dir nicht, müſst es seyn, mein Leben opfern können?
O! Freund, mir ist so hohe Pflicht kein Scherz,
ich müſste dich, mich selbst, und deinen Carlos hassen,
hielt ich nicht streng mein Wort, dich morgen zu verlassen."

35.

„Bald bin ich wieder hier, und — nimm mein Wort —
ich will mit dir dann jede Stunde theilen,
dein Schutzgeist seyn, es sey an welchem Ort
der Welt es sey; ich will mit dir des Schicksals Pfeilen
entgegen gehn, und reiſsen sie uns fort,
und wanken unter uns der Erde veste Säulen,
so reichen wir uns brüderlich die Hand,
und gehen, so vereint, zurück ins Sternenland."

36.

So spricht Achmeed, und fühlet das Entzücken
der Tugend und der Menschenfreundlichkeit,
die Wollust, Freunde zu beglücken;
er liest Bewundrung in Zamori's Blicken,
und auf Midora's Stirn Zufriedenheit;
er fühlet sich so froh, so reich, und doch so weit
von eitlem Stolz entfernt, der löblich zu verschwenden,
zu lieben künstlich weiſs, die Wahrheit zu verblenden.

37.

Vergnügt ist Jeder, und die ganze Nacht,
wie Freunde thun, wenn sie sich trennen müssen,
wird unter Hoffnungen und Küssen,
beim frohen Mahl vertraulich zugebracht;
doch als sich nun die Stunde banger Schmerzen,
die Trennung naht, das Morgenroth erwacht,
da wird die Freude still, da bluten ihre Herzen,
ach! da verlöschen schnell der Hofnung Zauber-Kerzen.

38.

Den Sitz der Freude nimmt das bange Schweigen ein,
das Freunden Trennung stets verkündet,
weil das Gefühl, um nicht bemerkt zu seyn,
im Schweigen sich mit kaltem Ernst verbindet;
doch nur ein Wort — und die Natur erscheint
in ihrer Macht, verräth was sie empfindet,
und zeigt, indem sie schöne Thränen weint,
das unschätzbarste Gut der Erde, sey — ein Freund.

39.

Achmeed ermannt sich jetzt; — er kann nicht länger weilen,
die Sonne winkt: „Lebt wohl! ihr Guten, bald
bin ich zurück! Lebt wohl!“ und in den Wald
ist er verschwunden, und hat schon die steilen
Gebürge hinter sich, sein Ruderschlag erschallt
im Echo schon, eh ihn die Liebenden ereilen,
die trauernd nun am Strand des Meeres stehn,
dem kühnen Schiffer noch mit Thränen nachzusehn.

40.

Sieh da! Achmeed scheint ihnen zuzuwinken,
sie hören noch wie schnell sein Canot rauscht,
das immer kleiner wird, und in die Flut zu sinken
und zu verschwinden scheint. Ach! schon vertauscht
das Canot die Gestalt, — zwey helle Punkte blinken
nur in der Ferne noch; vergebens lauscht
Midora, — sie hört Nichts; blickt auf — o welches Schrecken!
sie kann vom ganzen Schiff kein Pünktchen mehr entdecken.

41.

Da zieht sie sanft Zamori zu sich hin,
und schmiegt um seinen Hals die Schwanen-Arme,
und weint an seiner Brust, und überläſst dem Harme
der Freundschaft sich. Z. „Was weinst du Gute? bin
ich dir nicht Schutz? nicht Freund? wird er nicht wiederkehren?
Gewiſs täuscht uns des Lebens Zauberin,
die Hofnung, diesmal nicht, die Gottheit wird uns hören,
und uns ins Vaterland die Rückkehr nicht verwehren!"

42.

Er schweigt, sie gehn den nächsten Weg ins Thal,
der Hütte zu; das Bild der nahen Wonne,
wenn sie in Spanien die Morgensonne
begrüſsen, wenn dort sie ein vaterländisch Mahl
erquicken wird, hat bald den Schmerz verwiesen,
der ihrem Geist zufriednen Frohsinn stahl;
sie sehn Achmeed für sich zum Retter auserkiesen,
und freudiger wird nun die Vorsehung gepriesen.

43.

Sechs Tage wankt die veste Hofnung nicht,
am siebenten wird schon ein Fels bestiegen,
und weit umher geschaut; doch noch verspricht
die Ferne Nichts, die Hofnung scheint zu lügen,
und schwächer dämmert schon ihr Licht;
Midora fürchtet schon ein listiges Betrügen;
Zamori lächelt nur; von Vorurtheilen frei,
bleibt er dem edlen Freund und seiner Hofnung treu.

44.

Sein Carlos mufs den fernen Freund ersetzen,
sie lagern sich auf die beblümte Flur,
und spielen beide dort, umgeben von den Schätzen
der wiederlächelnden Natur;
und für den Vater ist's ein köstliches Ergötzen,
wenn er im Sohn dann eine leise Spur
der Rührung merkt; die Stimmung der Gefühle,
verräth der Säugling schon im frühsten Kinderspiele.

45.

Doch dieses Glück beflügelt nur die Zeit,
zwey Wochen sind erwartend hingegangen,
und sieh! es taucht der Tag die goldnen Wangen
schon wieder in das Meer, und ach! noch beut
der Eltern lechzendem Verlangen
kein Freund sich dar; im Traume selbst erfreut
die Hofnung sie nicht mehr; sie glauben sich vergessen,
und haben in Achmeed nun keinen Freund besessen.

46.

Sie denken nur mit Schmerz an ihn zurück,
sie sehn bekümmert in die reitzenden Gefilde
vergangner Freundschaft, sehn mit nassem Blick
die Tugend noch mit angebohrner Milde,
die Redlichkeit, in ihres Freundes Bilde,
und klagen laut, und zürnen dem Geschick,
den Göttern, die der Menschen Wünsche hören,
und statt Erfüllung nur mit Hofnung sie bethören.

47.

Da pocht's; und eh die Thür ZAMORI noch erreicht,
tritt schon ein Mann, im spanischen Gewande,
bewafnet her; ZAMORI staunt, und weicht
zurück, und kennt die Tracht von seinem Vaterlande
im ersten Taumel kaum, so fesseln ihn die Bande
der Freude, so das Schrecken; und ihm däucht
ein Gott steh vor ihm — erst nach langen Augenblicken
kennt er den Spanier; da flammt in ihm Entzücken!

48.

Er fällt dem Fremdling um den Hals, vergilst
MIDORA, hört nicht Carlos schreyen,
sieht nicht Achmeed; sein ganzes Wesen ist
in ein Gefühl verhaucht, bestürmt von neuen
geliebten Bildern, die der Weiseste vermilst
der Heimath fern, und die den Weisesten erfreuen;
von euch, ihr Bilder der vergangnen Kinderzeit,
ihr Stunden jener Welt, Welt der Zufriedenheit!

49.

Er ruft: „Wo ist mein Sohn? mein Weib? ich seh es wieder
mein Vaterland! Auch du MIDORA, auch
du Carlos! — Seht! so gehen meine Brüder,
die Spanier, so sehn sie aus! so bieder,
so brav, so stolz! Belebe sie doch Hauch
der Wonne! Hauch der Freude! Ja! Ich werde
dich wiedersehn mein Spanien! den Rauch
der väterlichen Burg! die Frucht der Muttererde!

50.

„Ich werde wiedersehn die goldne Flur,
auf der ich einst, ein wilder Knabe, spielte,
auf der ich deinen Reiz, wohlthätige Natur,
so wahr, so tief, so innig fühlte;
ich werde wiedersehn den Pomeranzenhain,
der mich so oft mit seinem Schatten kühlte;
mit Carlos werd' ich wieder Knabe seyn,
und mich bei seinem Spiel noch meiner Kindheit
freun."

51.

„Du theilst doch dann mit mir noch dein Vergnügen?"
frägt ihn Achmeed, den bis dahin versteckt
der Fremdling hielt. Z. „Ihr Götter! was entdeckt
mein Auge? Blick des Lebens!" Beide fliegen
sich in die Arme, und in stummer Wollust liegen
sie Herz an Herz, und jeder Odem weckt
in ihrer Brust, was ewig werth und theuer
erhabnen Seelen ist, der Freundschaft heilges Feuer.

52.

Der Fremdling steht indeſs mit Staunen da,
sein Auge schmückt der Rührung stille Thräne;
es both ihm Spanien nie solche Wonne-Scene
der Freundschaft dar; kaum glaubt er was er sah;
hier Freunde, die aus zweyen Erdenzonen
ihr Herz vereinte, dort, wie Amathusia
so schön, ein Weib; auf ihrem Lächeln thronen
die Grazien, ihr Blick kann Götterthaten lohnen.

53.

Auf Carlos ruht Der liebevolle Blick,
auf ihn ergieſst sich ihre sanfte Freude,
die Wonne, daſs ihr günstiges Geschick
sie länger nicht vom Vaterlande scheide;
er liegt an ihrer Brust, der Liebe Genius
ist nicht so schön; sie küſst ihn; und mit innerm Neide
ruft jetzt der Spanier: „O friedlicher Genuſs
der Kinderzeit! wie süſs ist nicht ein Mutterkuſs!

54.

„Wie kann ich dir, Achmeed, für diese
Wonne danken?
für diese Freude, die mein Herz durchglüht?
Jetzt öfnen sich vor meinem Blick die Schranken
des Vorurtheils! Die sanftre Tugend zieht
an ihren Busen mich, in ihrem Schoofse blüht
nur wahres Glück! Jetzt ist in meiner kranken
verwöhnten Seele die Natur erwacht,
von heut an, Fluch dem Stolz und jeder eitlen
Pracht!"

55.

Z. „So mufs ein Spanier, bei Gott! so mufs er
denken,
und jeder Mensch, der brav und edel ist!
O! welche Freudenstrahlen senken
sich in mein Herz, da du mein Landsmann bist!
Dir gleich nur viele, und die Zeit der Mönches-
list
verschwindet, und die freien Geister schenken
dann wieder Spanien der alten Mauern Fleifs,
und faule Priester nährt dann nicht des Armen
Schweifs.

56.

„Dann wird die Flur mit goldnen Halmen
glänzen,
ein Sitz der Freude dann des Landmanns Hütte seyn;
der Glaube schweigt, und in zufriednen Tänzen
wird dann der Bürger sich der Bruderliebe weihn,
die Wahrheit sich mit frischen Palmen kränzen,
und ihrem Geist nicht Schwerdt der Allmacht dräun;
dann wird, im freien Stolz, nach eignen Idealen,
des Künstlers Phantasie ein Bild der Schönheit
mahlen.

57.

„O diese Zeit, sie wird, sie muſs entstehn,
der Geist der Welt ist mir ein sichrer Bürge,
daſs nun nicht mehr der Glanbe Menschen würge,
die ungetänscht den Weg der Wahrheit gehn;
der Freiheit Werth muſs bald die Menschen rüh-
ren,
wenn irgendwo nur ihre Fahnen wehn!
Auch uns, mein Landsmann, wird ihr heilger Lor-
beer zieren,
und du mich ihrem Sieg gewiſs entgegen führen.“

58.

„Du denkst wie ich; erwiedert ihm der Mann
aus Spanien; Gott gebe deinen Träumen
Erfüllung und Gedeihn! Der Mensch gewann
in Kurzem Viel; und Manches ist im Keimen,
was bald die Zeit, sehr bald vollenden kann!
Wir wollen nicht den Augenblick versäumen,
in welchem unser Volk vielleicht die Fackel schwingt,
die in Tyrannen-Nacht das Licht der Freiheit bringt.

59.

„Mein Fahrzeug kann noch heut die Anker lichten,
der Wind ist gut, und keine Wolke droht
mit Sturm; wir können gleich die Segel richten,
und wenn du willst, kann uns das Abendroth
im Meere sehn. Bei jenen Kiefer-Fichten
dort in der Bucht, erwartet mich das Boot;
wir können, wollt ihr euch noch heut zur Fahrt entschliefsen,
schon morgen fremdes Land auf fremdem Meer begrüfsen.“

60.

Zamori und Achmeed, von Hofnungen beglückt,
in Spanien der Freiheit Thron zu gründen,
der Tyrannei den stolzen Arm zu binden,
die Menschengeist mit harten Fesseln drückt,
beschliefsen kühn, noch heut die Fluthen zu befahren,
damit der nächste Tag sie schon im Meer erblickt;
sie denken nicht an Unglück und Gefahren,
nicht an das gute Land, wo sie so glücklich waren.

61.

Midora nur vergifst die Freuden nicht,
die hier so oft ihr sanftes Herz genossen;
sie denkt der Stunden noch, die hier so süfs verflossen,
und segnet diese Flur! Ach! ihr verspricht
die Zukunft wenig; doch hat Mutterpflicht
die Rückkehr nach Europa vest beschlossen;
sie ruft das Bild einsamer Noth zurück,
sieht ihren Carlos an, und opfert gern ihr Glück.

62.

Und als sich nun auf purpurfarbnen Flügeln
der Abend naht, die Dämmrung niedersinkt,
der Silbermond von jenen grauen Hügeln
hinüberblickt, schon auf dem Bache blinkt,
in dem sich hie und da einsame Sterne spiegeln,
als schon die Flur den Thau der Kühle trinkt,
ach! da verlassen, auf des Fremdlings Bitte,
die treuen Liebenden die friedevolle Hütte.

63.

„So lebe wohl, du segenreiches Thal,
MIDORA sagt's, und sinkt auf ihre Knien,
du Sitz der Freude, wo der Liebe Feuerstrahl
mein Herz durchglühte, wo mit süſsen Melodien
an jedem Morgen mich die Nachtigall
zu neuer Wonne rief, ihr holden Harmonien
des Hains, so lebt denn wohl! Nie werd' ich, schönes Land,
vergessen, Was ich hier, in deinem Schooſse fand.

64.

„Du Hütte wirst mir ewig theuer bleiben,
o dich verdrängt kein schimmernder Palast;
was auch die Kunst, ihr prächtges Reich umfaſst,
sie kann den Blick, doch nicht das Herz betäuben,
durch Miſsbrauch wird das Schöne selbst verhaſst;
die Tempel einer Welt kann ein Moment zerstäuben,
doch die Erinnrung nicht, die segnend niederblickt,
wenn auch, o Hütte, dich ein Sturm zu Boden drückt."

65.

Hier unterbricht ein Strom dankbarer Zahren
das gute Weib; sie richtet sich empor,
sinkt an ZAMORI's Brust, und neue Liebe schwor
ihr Auge, und ein zärtliches Begehren,
ein sanfter Wunsch stralt aus dem Blick hervor,
dem trüben Blick, der die Bekümmerniſs zu nähren,
dem Zweifel und dem Gram zu schmeicheln scheint;
in dem sich hoher Schmerz und hohe Lust vereint.

66.

„Ein Mann versteht den dunkeln Sinn der Blicke,
ZAMORI so, o beste Seele, scheuch
„die Zweifel weg! Wie ich jetzt an mein Herz dich drücke,
„wie ich dich liebe, so und ewig gleich
„werd' ich dich lieben, so in jedem Reich
„der Welt dich lieben, und die goldnen Augenblicke
„die wir hier lebten, nie vergessen; liebe mich,
„mehr wünscht dein Gatte nicht, nur immer wie ich dich."

67.

„Komm Freund Achmeed, lafs uns noch hier beschliefsen,
„was hier begonnen ist, der Seelen schönsten Bund!
„Wir schwören: treu vereint, die Freuden zu geniefsen,
„die Tugend giebt, und da wo Thränen fliefsen,
„sie gern zu trocknen; nie erhebe unser Mund
„gekrönte Laster, nur Verdienste mache kund
„ein Jeder, wo sie sind; für Freiheit gern zu sterben'
„sey unser Stolz, der Zweck, sie Andern zu erwerben!"

68.

„Wir schwören!“ ruft vom Geist der Kraft
entzückt,
Midora aus; „wir schwören!“ rufen Alle,
und herrlich tönt im fernen Wiederhalle,
„wir schwören!“ nach; und Jeder blickt
gen Himmel, ruft die goldne Freiheit nieder,
und jeder fühlt sich groſs und stark, beglückt
durch Hofnung; sieht in allen Menschen Brüder,
die Wahrheit der Natur, im Bild der Gleichheit
wieder.

69.

In diesem Rausch erreichen sie das Boot,
von dem nicht fern des Schiffes Wimpel we-
hen,
und steigen ein; da glänzt im Abendroth
ihr Hüttchen noch, da weinen sie und sehen
mit Sehnsucht nach dem glücklichen Gefild
der Liebe hin, und denken das Entstehen
von ihrem Glück, und sehn so manches Bild,
was schon vergessen war, mit neuem Glanz ent-
hüllt.

70.

Da trauern sie, da ist der Rausch verschwunden,
da freut das Schiff, dem sie genaht, die Pracht
der ungewohnten Kunst sie nicht; erwacht
ist die Erinnrung jener Stunden
zufriedner Dürftigkeit; sie haben es empfunden,
wie glücklich Schwärmerei, wie glücklich Liebe macht;
zwey Freunde, die sich nie vergessen können,
und die mit Thränen nur, mit Wehmuth nur sich trennen.

71.

Ach! Sterbliche nährt nur auf kurze Zeit,
dies treue Paar mit ihren süſsen Früchten,
die Jugend nur ist ihrem Glück geweiht;
dann trennt sie die Natur, um nicht die Sterblichkeit
durch beider Glut auf einmahl zu vernichten;
dann wagt Vernunft die Liebe selbst zu richten,
dann flieht der Schein, der schimmernd sie umgiebt,
und glücklich ist dann der, der noch wie vorher liebt.

72.

So glücklich ist der Mann, den ich gesungen,
das edle Weib, das meine Muse prieſs;
der Täuschung brachten sie in süſsen Huldigungen
ein Opfer dar; ein blühend Paradies,
vom Feuerarm der Phantasie umschlungen,
schuf ihnen Schwärmerei; ihr kühner Stolz verstieſs
die Sterblichkeit, um sie mit Himmeln zu vertauschen,
im Bild des Ideals die Seele zu berauschen.

73.

Der Rausch entflieht, doch ihre Liebe nicht,
die sich auf Harmonie der Tugend gründet;
sie selbst verdrängt mit einer heilgen Pflicht
die Schwärmerei, mit Demantfesseln bindet
sie selbst die Phantasie, und löscht das Zauberlicht
der Göttin aus; die Liebe selbst empfindet:
nothwendig sey so manches in der Welt,
was jugendlicher Stolz für überflüſsig hält.

74.

Sie führt auch jetzt nach seinem Vaterlande
ZAMORI heim; schon ist das Schiff erreicht,
schon treibt ein günstger Wind sie von dem sichern
Strande
ins weite Meer, ihr gutes Eiland weicht
schon immer mehr zurück, und als im Lichtge-
wande
aus Wogengrau die Morgensonne steigt,
hat Nebelnacht die Insel schon verschleyert,
und nach Iberien wird muthig hingesteuert.

75.

So lasse denn die kühnste Schwärmerei
sich einst, ZAMORI gleich, zurück zur Wahrheit
führen;
der Weiseste war nicht vom Irthum frei,
ihn muſs die Täuschung erst durch ihre Zauber
rühren,
soll ungestört Vernunft einst seinen Geist regieren;
wer nie das Gift beredter Schmeichelei
gekostet hat, kann leicht mit Beyfall Schmeichler
hören,
doch wer Sirenen kennt, kann keine mehr bethören.

76.

Wer Schwärmerei der Liebe thöricht schilt,
ist selbs ein Thor; nur sie veredelt Herzen,
lehrt Menschengeist in nackter Armuth scher-
zen,
nur sie schuf Wüsten um in blühendes Gefild,
liefs Menschen menschlich seyn; aus ihren heilgen
Fluthen
trank die Begeisterung, nnd schuf das Bild
des Schönen und des Wahren und des Guten,
die Kräfte alle, die in Menschenseelen ruhten.

77.

Heil, Heil dem Mann, der ihre Macht gekannt,
der Götterrausch aus ihrem Kelch getrunken,
um dessen Stirn sie ihre Kränze wand,
und der, nicht mehr durchglüht von ihren Zauber-
funken,
als ihre Schleyer schon vor seinem Blick gesunken,
dann dankbar noch vor ihrem Altar stand;
Er wird den Werth der Liebe dann erkennen,
und sie, ein Weiser dann, den Hauch der Gottheit
nennen.

1793.

Anmerkungen.

Pag. 81. Stanze 29. Vers 7. verdümmert. Da ich dieses Wort mich nicht erinnre gelesen zu haben, so muſs ich es schon für mein Eigenthum halten, und um Schutz für dasselbe bitten. Es ist ein neuer Name, für eine sehr alte Sache. Die Priester aller Zeiten suchten die Völker nicht allein in Unwiſsenheit und Aberglauben zu erhalten, sondern vermehrten ihre Unwiſsenheit und bestärkten ihren Aberglauben, wo sie konnten. Um diese Wahrheit mit einem Wort auszudrücken, sagt ich verdümmern, und mir scheint dies Wort der Sprach-Analogie so angemessen, als verschlimmern, bekümmern, verbeſsern. pag. 202. St. 58. V. 6. Scharben. Die Scharbe, eine Art Pelicane, Reiher, welche in andern Gegenden Wasserrabe genannt wird. *Pelecanus Carbo, Linn.* s. Adelung deutsches Wörterbuch 3. Thl.

Pag. 185. St. 25. V. 4. und pag. 230. St. 47. V. 8. Eickton. Die alten Aegyptischen Philosophen liefsen die Gottheit aus dreyen Grundwesen bestehn; dem Eickton, dem ewigen Grundwesen, welches Andre ausdrücklich den Vater nennen, dem Emoph, oder dem vollkommensten Geiste, und dem Phiha oder dem Worte, welches alle übrige Dinge erschaffen hat.

Pag. 242. St. 6. V. 4. schweifst. Ein bekannter Ausdruck der Jäger, für bluten. Der Jäger sagt von einem angeschofsnen Wild, es schweifst, und würde lachen, wollte man sagen, es blutet. In dieser Rücksicht, wenn von der Jagd die Rede ist, darf schweifsen auch wohl im Gedicht gebraucht werden.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 25	Stanze	44	Vers	5	ließ ihm statt ihn.
- 38	-	66	-	5	ließ Beider statt beider.
- 59	-	40	-	8	ließ was statt wes.
- 184	-	22	-	7	ließ den statt dem.
- 193	-	40	-	6	ließ jeder statt jede.
- 231	-	49	-	8	ließ am Busen statt im Busen.
- 247	-	7	-	4	ließ sie statt sei.
- 244	-	11	-	4	ließ kehrten statt kamen.
- 248	-	18	-	8	ließ und machet mit euch selbst, dann alle Völker frei, statt, und machet euch, die Welt und alle Völker frei.
- 248	-	18		4	ließ Tugend statt Jugend.
- 250	-	22		5	ließ Klorinden's statt Armida's.
- 256	-	35		7-8	ließ - - - - er sieht jetzt nur im Rosenlicht, den jungen Enkel, nur sein lachendes Gesicht.

Unbedeutendere Druckfehler der Interpunktion und Orthographie, wird wohl jeder Leser leicht selbst finden, und verbessern können.

I n h a l t.

Erster Gesang. Die mit Handlungen begleitete Schilderung eines zur Liebe geschafnen, männlichen Charakters, in der Person Zamori's. Midora. Ein Gemählde ihrer Reitze. Seite 1

Zweyter Gesang. Midora; ihre Lebensgeschichte, und in derselben, die Schilderung eines zur Liebe geschafnen, weiblichen Charakters. 37

Dritter Gesang. Die Religion der Liebe. 65

Vierter Gesang. Gefühl der Liebe für Schönheiten der Natur. 89

Fünfter Gesang. Gedanken der Liebe über Selbstmord, Unsterblichkeit und den Zustand jenes Lebens. 115

Sechster Gesang. Menschenfreundlichkeit als Begleiterin der Liebe. Ein Begräbnifs der Liebe, und ihre Gedanken über den Tod. 149

Siebenter Gesang. Verhältnifs der Liebe zur Freundschaft. Den Werth eines Freundes für die Liebe. 171

Achter Gesang. Die Eifersucht der Liebe. 205

Neunter Gesang. Freude der Erstgeburt. 237

Zehnrer Gesang. Ruhiger Genufs und Rückkehr zur Welt. Die idealische Phantasie versöhnt sich mit der Wirklichkeit; schwärmerische Liebe sinkt znm ruhigen Wohlwollen herab, und macht so, von der Freundsshaft begleitet, zufriedne, glückliche Menschen. 261

1793.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Franz Alexander <<von>>, / Chodowiecki, Daniel, / Kohl, Clemens

Zamori Oder Die Philosophie Der Liebe in zehn Gesängen

Berlin 1793

Res/P.o.germ. 727 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924964-8
VD18 14677245-001